This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER
HN T2YL /

C1101.12 (5)

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Abraham a Sancta Claras Werke.

In Auslese.

Im Auftrage des Stadtrates der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien herausgegeben und mit Einleitung und Anmerkungen versehen

von

Professor Hans Strigl.

V. Band.

Wien 1906.

Verlag von Heinrich Kirsch, I. Singerstraße 7.

C1101.12 (5)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
OCT 23 1958

Erste Wiener Vereins-Buchdruckerei, VII. Bandgasse 28.

Inhaltsverzeichnis.

o o o

	Seite.
Abrahamiſches Gehab dich wohl!	1
Mercurialis oder Wintergrün	95
Wohlangefüllter Weinkeller	139
Abrahamiſche Lauberhütt	179
Totenkapelle oder allgemeiner Totenſpiegel	233
Nachträge und Berichtigungen	255

Abrahamiſches

Gehab dich wohl!

Ein Buch

zur Lehre und Warnung, zur Erheiterung und Gemüts-ergötzung für jung und alt.

Vorbemerkung.

o o o

„Wie schön sind doch die Schriften P. Abrahams! Wenn ich sie lese, muß ich bald lachen, bald wieder kommen mir die Tränen.“ So sprach neulich zu dem Herausgeber ein schlichter Mann aus dem Volke — einer von jenen immer seltener werdenden Menschen, denen, um mit Rosegger zu reden, noch keine Buchstabenbildung die natürliche Charakterbildung, keine spitzfindige Weisheit den Hausverstand zerstört hat; einer von jenen wenigen, die der Väter Sitte noch nicht verschachert haben gegen falsches, unsinniges Zeug. Und fürwahr, jenes Urteil eines redlichen und ehrlichen Gemütes wiegt die abfälligen Stimmen verschrobener Kritikaster von einst und jetzt weit auf.

Wenn Viktor Scheffel an seine Cousine Emma, welcher er den Trompeter von Säckingen übersandt hat, schreibt: ‚Es wäre mir äußerst wichtig zu hören, ob und wie Dir und Deiner Schwester Ida das Büchlein gefallen hat, und Du wirst mich sehr verbinden, wenn Du mir oder meiner Schwester Marie einmal Dein Urteil schreiben wolltest, denn ihr Frauenzimmer seid über die Dichtung viel richtigere Urteiler als die Gelehrten‘ [1] —: so appelliert er damit für sein Epos gewiß an das kompetenteste Forum; und wenn *wir* das Urteil über P. Abrahams Wirkung auf Geist, Herz und Gemüt dem gesunden Empfinden unverbildeter Kreise überlassen, so ist dies die einzige richtige Stelle, an die wir berufen können. Dem Mann aus dem Volk, der für das Volk schrieb, wird dieses Volk den Kranz reichen.

[1] Johannes Proelß ‚Scheffels Verhängnis‘ (Beil. z. „Münchener Allg. Ztg.“ vom 7. März 1906, Nr. 54).

So werden denn die Leute, deren Herz nicht angekränkelt, auch wieder weinen und lachen beim Lesen des vorliegenden ‚Gehab dich wohl!‘ Jede Predigt dieser Sammlung ist eine Perle; ja, die Stücke: ‚P. Abraham verkündet von der Kanzel den Verlust eines großen Schatzes‘, ‚Die Entheiligung der Sonn- und Feiertage‘, ‚Es ist keine Wahrheit mehr auf Erden‘, ‚Allerlei Gedanken über die Bosheit der Weiber‘, ‚P. Abrahams Traum vom jüngsten Gericht‘ zeigen unseren Autor wieder von einer Seite, in der er seinesgleichen nicht hat.

Über Abfassungszeit und erste Ausgabe von ‚Gehab dich wohl!‘ siehe Bd. I, Seite XXIV.

Schau hinein und lieſe das
Und mach' dir einen Knopf auf die Naſ';
Denn hierin wirſt du finden
Einen Abſcheu gegen die Sünden
Und in Traurigkeit
Eine Gewiſſensfreud'.

Die stinkende Faulheit.

Es stinkt was, es stinkt was, pfui[1] Teufel, wie stinkt's! Der Misthaufen, worauf der geduldige Job gesessen, ist voller Schwammen gewesen, vermeinte Pfifferling,[2] hat gleichwohl nicht also gestunken; der Schwalbenkot, welcher dem lieben alten Tättel Tobias in die Augen gefallen, war zwar ein stinkendes Hofrecht,[3] hat dennoch nicht so sehr gestunken, als da stinkt ein Müßiggänger und stinkfauler[4] Mensch vor den Augen Gottes. Daher sagt gar recht der hl. Bernardus, daß der Müßiggang und die Faulheit eine stinkende Seuchgrube[5] sei aller Laster und bösen Gedanken. Der hl. Hieronymus benamset den Müßiggang und die Faulheit eine Mutter alles Unflats und schändlicher Begierde — sentina malorum.[6]

Der Müßiggang ist vor und an sich selbsten eine Schand der Natur, ein Feind der guten Künste, ein Vorbot der Sorgen,

---

[1] Eine große Rolle spielt f bei Interjektionen, die einen Abscheu ausdrücken: griech. pheu, lat. phy, franz. fi, engl. fie fy, deutsch pfui. O. Weise, ‚Ästhetik der deutschen Sprache', 2. Aufl., S. 14.

[2] vermeinte Pfifferling — Pfifferlinge (Pfefferschwämme), wie man dafür hält; Pfifferling dann auch ‚unbedeutende Kleinigkeit'. Auch bei Goethe und Schiller.

[3] Hofrecht — ein vieldeutiges Wort (siehe DWb. IV² Sp. 1695 und Schmeller II, 158), unter anderem: (nicht immer feiner) Brauch an fürstlichen Höfen. Hofrecht machen = hofieren = um eine Frau sich bemühen; dann aber seit dem 15. Jahrh. auch — wie hofieren — soviel wie ventrem exonerare (zu denken ist hier an den Hof als offenen Wirtschaftsraum an einem Hause, die Stätte, wo der Dünger aufbewahrt wird).

[4] faul ‚verfault', ‚verwesend' (lat. puter) und faul ‚träge' (lat. ignavus, piger) sind sprachlich identisch; so erklärt sich leicht das Kompositum stinkfaul.

[5] Seuchgrube, richtig Seichgrube, d. i. Senkgrube; sie dient dazu, die aus dem Dünger sickernde (sich abseihende) Jauche zu sammeln.

[6] sentina malorum ‚Kloake aller Übel".

eine Nacht des Verstands,[1] ein Vater der Armut, ein Lehrer der Unwissenheit, ein Kuppler der Ehr,[2] ein Zundel der Bosheit, eine Verbannung der Tugend, eine Herberg der Laster, ein Polster des Teufels, ein Greuel vor Gott und ein Grabmal eines lebendigen Menschen.

Faulheit und Müßiggang verursachen alles Übel in den meisten Sachen: in dem Eisen den Rost,[3] in dem Holz den Wurm, in dem Tuch die Schaben, in dem stehenden Wasser die Fäule, auf dem Acker das Unkraut, in dem Hauswesen das Verderben, in dem Menschen aber Not und Armut, in der Armut aber böse Gedanken, in bösen Gedanken die Sünd, in der Sünd den zeitlichen und ewigen Untergang.[4]

Salomon, ein weiser Mann, hat sich ziemlich in der Welt umgesehen, nicht allein in der Stadt, sondern auch in dem armen Stand, nicht allein in dem Zelt, sondern auch in dem Feld. Unter anderem erzählt er: daß er einsmals das Feld und Weinbau zu betrachten ausgegangen und bei denen Arbeitsamen alles in gutem Stand befunden; da er aber zu dem Acker und Weinbau des faulen Narren gekommen, da war alles voller Brennessel und Unkraut: per agrum hominis pigri transivi et per vineam viri stulti, et ecce totum repleverunt urticae.[5] Freilich, es kann nicht anders sein, denn Müßiggang bringt Untergang, und faul trägt wenig in das Maul.[6]

Mein lieber Lentulus Langsam![7] wie geht der Herr so zerrissen daher?[8] Fez ist zwar eine große Stadt in Afrika, aber der Herr hat solche an dem Leib, denn des Herrn sein Rock ist voller Fetzen;[9] der Herr ist einmal ein großer Künstler gewesen, jetzund aber ist der Herr ein Drechsler und macht nix

---

[1] Vgl.: Die Nacht (der heidnischen Zeit) ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Römer 13, 12. Und: ‚Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen'. Voß. DWb.

[2] Der Müßiggang ist ein Kuppler der Ehr = der Müßiggänger prostituiert seine Ehre.

[3] Vgl.: Ad. Krummachers († 1845) Parabel ‚Die zwei Pflüge'.

[4] Siehe Bd. IV, S. 271, Z. 6 von oben ff. und Anm. 5.

[5] Sprüche Salomons 24, 30 und 31.

[6] Vgl.: Faulenzen und Schlafen | Tut wenig Brot schaffen. A. a. S. C.

[7] Lentulus = Langsam — redender Name, wie die folgenden.

[8] Beachte den Reim: Herr—daher.

[9] Vgl.: Lappländer — Mensch mit zerrissenen Kleidern, Lappen. Siehe O. Weise a. a. O. S. 155.

als lauter Stäb, will sagen: Bettelstäb; denn wer dem Faulenzen ergeben, bekömmt gemeiniglich ein solches Holz zum Lohn.

Mein lieber Herr Pigritius[1] Notleider, um Gottes willen! wie sieht der Herr so übel aus? Der dürre Eselsbacken, mit welchem Samson tausend Philister erschlagen, ist über die Maßen spitzig und mager gewesen; der Herr hat zwei Eselsbacken, und gleichwohl sind sie nicht um einen Messerrucken dicker.[2] Ach, lamentiert der Notleider, freilich wohl, ich sehe, daß es meinem Nachbarn so wohl geht. Er hat ein schönes Vermögen, bei ihm sind die Mittel allezeit im wachsenden Mond, bei mir aber im abnehmenden; er trinkt alle Tage einen guten Nußberger oder Grinzinger,[3] hingegen muß ich mit einem Krämpelsteiner oder Frischenbrunner[4] vorlieb nehmen; er läßt sich traktieren mit Artischocken, ich mit schwarzen Nocken[5] und Brocken; bei seiner Tafel setzt es immer Indianer, jedoch bei mir ungeschmalzene Knödlianer;[6] er schreibt sich von Weinhaus, ich mich von Wasserburg. Aber, mein lieber Pigritius, willst du wissen die Ursach? Dein Nachbar war in der Jugend fleißig, emsig und arbeitsam, du hingegen schläfrig und faul, daher setzt es bei ihm alle Tag Laetare,[7] bei dir überall lari fari.[8]

Lorenz Blaurock,[9] Handwerksgesell! Ihr habt auch ein Teil dabei; Euer Handwerk trägt zwar ein sehr ehrliches Geld, gleich-

---

[1] Pigritius (nach lat. pigritia ‚Trägheit', ‚Unlust').

[2] Vgl. messerrückendünn bei H. v. Kleist ‚Käthchen'. DWb.

[3] Auf dem Nußberg bei Nußdorf-Wien gedeiht guter Wein; ebenso im benachbarten Grinzing.

[4] Krämpelsteiner — krämpelnder, d. i. kratzender, saurer Wein. Frischenbrunner (auch Wasserburger, Stangelbrunner, dieses nach der Brunnenstange) ‚frisches Wasser'.

[5] Nocken (auch Spatzen) ‚kleine Mehlklösse'.

[6] Vgl.: Er frißt oft Indianer (Truthühner), ich kümmerlich Knödlianer (Knödel, Klösse) A. a S. C.

[7] Laetare (‚freue dich') — der vierte Fastensonntag, an welchem der Gottesdienst mit dem Introitus: Laetare, Jerusalem (nach Isaias 66, 10) beginnt.

[8] Larifari (eigentlich Larefare, alte Solmisation, und somit reimend mit laetare), sonst ‚leeres, albernes Gerede'; unser Autor braucht es hier wortspielend mit Anlehnung der beiden ersten Silben an bayr.-österr. lar = leer, wenn nicht etwa gar der ganze Satz lari fahri ‚leer fahr' ich' herauszulesen ist. So sagte man 1866, als Graf Larisch Finanzminister wurde: Graf Lar-is hat das Finanz-Portefeuille übernommen.

[9] Lorenz (Laurenz, Faulenz[er]) Blaurock — macht gern blau.

wohlen geht Euch nichts von der Hand. Der hl. Lorenz oder Laurentius, dessen Namen Ihr führt, ist auf dem Rost gebraten worden, hat dannenhero einen schweren Rosttag gehabt: Ihr macht aber aus dem Rosttag einen Rasttag und heißt nicht umsonst Blaurock, denn Ihr liebt nichts mehr als die blaue Farb, sonderbar den blauen Montag;[1] aus dem blauen Montag aber wird ein fauler Dienstag und darauf ein durstiger Mittwoch, aus diesem entsteht ein schläfriger Pfingsttag, so geht's die ganze Wochen durch. Das Wochenlohn kann nicht erklecken, beim Meister bleibt die Arbeit stecken, die Leute werden nicht befördert.[2]

Ursula Schmutzerin, lediges Dienstmensch, wie steht Ihr da so barmherzig[3] bei dem Abwaschschaff. Das Tellerreiben geht Euch gar nicht vonstatten — schaut nur, wie die Schüsseln aussehen, sie sind ja voller Schmutz, die Häfen rußig, in der Rein[4] hängt noch ein alter Brocken Brein;[4] Ihr sparet halt das Schmalz, will sagen: das Ixen-Schmalz.[5] Gar viel Dienstboten, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, sind von diesem Gelichter. Wenn der Herr oder die Frau ausgeht, so sitzen sie zu Haus auf dem faulen Polster, der Bediente fragt nichts um das Schaffen,[6] die Dienstmagd tut beim Spinnrad alleweil schlafen; aber zum Essen, da tut sich keiner vergessen.[7]

Ist aber die Faulheit sonsten nirgends anzutreffen? Ei ja freilich! aller Orten, sonderbar bei den Maurern und Zimmerleuten, welche letztere, nämlich die Zimmerleut, vermeinen, was

---

[1] Über den blauen Montag siehe Bd. I, S. 126, Anm. 9.

[2] befördern ‚rechtzeitig bedienen'.

[3] barmherzig — weil sie mit dem zu waschenden Geschirr sehr sanft umgeht, ihm, wie man hier sagt, ‚nicht weh tut'.

[4] die Rein ‚flaches gewöhnlich oblonges Becken von Blech, öfters von Ton zum Braten und Backen von Fleisch-, Fisch- oder Mehlspeisen im Ofenrohr. — Brein ‚Hirsebrei'.

[5] die Ixen, Uechsen ‚die Achselhöhle'. — Ihr spart das Ixenschmalz: Ihr schwitzt nicht bei der Arbeit, strengt Euch nicht an.

[6] um das Schaffen — um das, was ihm befohlen worden.

[7] Es sind lauter Leute, von denen P. Abraham einmal sagt: ‚Sie schwitzen beim Essen, aber bei der Arbeit — husch! husch!'. — Vgl.: A Schlosser hat an Gselln ghabt, | Der hat gar langsam gfeilt; | Do wanns zum Fressen gangn is, | Da hat er grausam g'eilt: | Der erste in der Schüssel drin, | Der letzte wieder draus, | Da is ka Mensch so fleißi gwen | Wie er im ganzen Haus. — Und: I bin mein Vatern sein allerliebst's Kind, | Bei der Arbeit schön langsam, beim Essen schön gschwind.

sie nicht vor ein Wunderwerk getan, wenn sie in einem halben Tag zwei Löcher bohren, und könnte wohl ein Schneck über drei Bauernzäun auskriechen, bis sie mit der großen Säg einen rechtschaffenen Zug tun! Über den Baum, den sie aushauen, steigen sie nicht gern, sondern gehen lieber um denselben herum, sollte er auch 16 Klafter lang sein; hingegen schneiden sie solchen hernach zu kurz, damit sie desto mehr Brennholz nacher Haus bringen. Ihre lederne Taschen ist weit spitzfindiger als sie selbsten, denn darin stecken oftermal etliche Dutzend gestohlene Nägel, welche ihnen gar wohl zustatten kommen. Endlich wenn die Uhr nur den ersten Hammerstreich zum Feierabend schlägt, da werfen sie augenblicklich die Hacken aus den Händen, gleich als fielen sie in eine Ohnmacht, laufen aber geschwinder von der Arbeit als ein hinkender Bettler ins Wirtshaus.

Die Maurer betreffend, so gehören sie so wohl in das Register der Faulenzer als die Zimmerleut, denn sie pfeifen und plaudern immer statt der Arbeit, gleich als hätten sie das Handwerk von den Schwalben gelernt, kehren auch wohl öfters einen Ziegel gegen achtmal in der Hand um, bis sie ihn rechtschaffen aufpappen. O stinkende Faulheit!

Lehrer, die kein' Nutzen schaffen,
Knecht, die bis um acht Uhr schlafen,
Faule Mägde bei den Rocken,
Faule Mesner bei den Glocken,
Faule Meister und Gesellen,
Buben, so nichts lernen wöllen,
Faule Bettler auf der Straßen
Und Vaganten auf der Gassen,
Müßiggänger bei der Brenten,[1]
Faule Schüler und Studenten,
Künste, die kein Brot eintragen,[2]
Soll man all zum Land ausjagen.

Sind die Mesner und Kirchendiener auch faul? Ja freilich, gar viel. Es sehen ja öfters in dieser oder jener Kirchen die Altar oder Vorhäng aus, gleich als stunden sie ein ganzes Jahr in der Mühl, voller Staub.

Es ist irgendwo ein sehr wundertätiges Gnadenbild, zu diesem kommt fast wochentlich ein gewisser Vogel, welcher mit

[1] die Brente: 1. hölzernes Gefäß, Kufe; 2. der Trichter, durch den man die Würfel wirft; 3. die Kegelbahn. Siehe Schmeller, I., 263.
[2] Vgl.: Die Kunst geht nach Brot. Lessing.

seinen Flügeln das Bildnis abstaubt. Dergleichen Vögel braucheten gar viele faule Mesner und Kirchendiener, welche in Abstaubung der Altäre den Fuchswadel zu sehr sparen. Bei etlichen ist der weiße Kirchenzeug schwarz, unsauber und rußig, wie ein Tischtuch in einem westphälischen Wirtshaus, dabei noch voller Fetzen und Fransen, gleich als wäre ihr natürliches Vaterland eine Tändlerbuden gewesen, welches alles den Unfleiß und Faulheit der Mesner und Kirchendiener bemerkt.[1]

Als der erzörnte Gott seine billigen Hauptursachen wegen der über die boshaften Sodomiter ergangenen Strafen aller Welt wollte kundbar machen, hat er durch den Mund des Propheten Ezechiels also geredet: Ecce! haec fuit iniquitas Sodomae: Superbia, saturitas panis, abundantia et otium ipsius et filiarum ejus. Das ist: Siehe! das ist gewesen die Sünd Sodomä, deiner Schwester: Hoffart, Völle der Speis, Überflüssigkeit und Müßiggehen ihr[2] und ihrer Töchter.

O! wieviel dergleichen müßige Töchter, Fenster- und Spiegelguckerinnen, Gassen- und Straßentreterinnen sind nicht jetziger Welt zu finden!

Es sitzt manche den halben Tag bei dem Spiegel, schaut und betracht, wie ihr das Lachen anstehe, macht dabei ein Maul wie ein halber Mondschein.

Eine andere guckt immerdar beim Fenster aus, lacht, lockt, winkt, singt[3] wie ein Kanari, aber — dergleichen Vögel kosten gar viel Futter.

Eine solche vorwitzige und müßige Fensterguckerin ist gewesen die hochmütige Jezabel. Denn als solche den Eingang[4] des Königs Jehu erwartete, färbte sie sich mit einem Anstrich, wie die Schrift sagt, und zierte ihr Haupt, schaute mithin in solcher Mascara[5] zum Fenster aus; als sie aber der König erblickt, hieß er sie zum Fenster herunterwerfen, daß sie von den Pferden zertreten und von den Hunden gefressen würde. Das sind Brocken von einer solchen Docken.[6]

---

[1] bemerken ‚bemerkbar machen', ‚kennzeichnen'.

[2] ihr — ihrer selbst (ipsius). — Ezechiel 16, 49.

[3] Beachte die Alliteration lacht—lockt und die Assonanz winkt—singt.

[4] Eingang ‚Einzug', introitus. Siehe 4. Buch der Könige 9, 30.

[5] Mascara — Maskerade, ital. maschera ‚Larve'.

[6] Docke ‚Puppe', ‚Zierpuppe'. — Beachte den Reim Brocken—Docken.

Mehrmalen finden sich einige, welche bis um neun Uhr schlafen, bringen mehr Zeit zu in Aufputzung[1] der Haar als bei dem Altar; kommen sie dann in die Kirchen, gehen sie vornen in den großen Stuhl, damit sie alle sehen und von allen gesehen werden: sind wohl ein rechtes Schauspiel, hätte bald gesagt Sauspiel der Leute.

Wiederum eine Gattung müßiger Weibsbilder ist jene, welche ihre Zeit zubringen in Lesung verliebter Bücher[2] (Bücher lesen ist zwar nichts Müßiges, hingegen geile Bücher lesen ist ärger als der Müßiggang); aus dergleichen Bücherlesung aber folgt nichts anders, als daß manche verliebte Kammerkatz aus dem genere feminino generis communis oder gar generis omnis wird.[3]

Einige stehen in dem Sommer bei dunkler Abendkühle[4] oder wohl auch nach dem Mittagessen unter der Haustür wie ein Stock vor einer Bildhauerhütten; aber aus dergleichen Stöck werden gar selten heilige Jungfrauen geschnitzelt, daß man solche könnte auf den Altar stellen, denn ihr vielfältiges Plaudern, Poltern, Plappern,[5] Zeitunghören und Leutausrichten macht ihnen in dem Schuldenbuch bei Gott ein großmächtiges NB.

Tausend andere zu geschweigen, so sind jene Muttertöchterl billig unter die Müßiggängerinnen zu zählen, welche das Gassenlaufen gewohnt, den Kerln[6] anhangen, nach den jungen Gesellen schnappen und tappen wie die Frösch nach den roten Flecken, ja, gleich den Kletten überall haften und picken bleiben, wie der Poet sagt:

Gewiß, die Jungfern kommen mir
Nicht anders als die Kletten für:
Sie machen sich gewaltig groß
Und wollen von dem Stock nit los;
Doch rührt man sie ein wenig an,
So hängen sie sich selbsten an.

---

[1] in Aufputzung — Latinismus: in decorando. — Beachte: Haar—Altar.

[2] verliebte Bücher — gleich darauf deutlicher ‚geile Bücher'.

[3] Sinn: sie gehört nicht mehr sich selbst, sondern vielen, ja allen.

[4] Abendkühle — fehlt bei Adelung und Grimm; Sanders: Goethe.

[5] Plaudern—Poltern—Plappern alliterieren.

[6] Vgl.: Sie hat sich einen Kerl (Liebhaber) aufgabelt; vgl. ahd. karal ‚Mann', ‚Ehemann', ‚Geliebter'.

Durch dieses vielfältige Auslaufen[1] und Gassentreten werden endlich die Jungfern den Krapfen gleich, welche weiß in das Bad gehen und braun wieder herauskommen.[2]

P. Abraham verkündet von der Kanzel den Verlust eines großen Schatzes.

Es ist sonsten der allgemeine Gebrauch, wenn etwas Kostbares verloren wird, so pflegt man solches auf den Kanzeln zu verkünden, und zwar *nach* der Predigt; ich aber treib das Widerspiel und verkünde es *vor* der Predigt. Denn es möchten mir einige während der Predigt weggehen und sich entschuldigen, sie hätten von diesem großen Verlust weder gewußt noch gehört; dannenhero will ich es gleich von Anfang vermelden und sagen:[3] Meine liebsten Zuhörer! es ist ein großer Schatz verloren worden, welcher über alle köstlichen Stein und Kleinodien, über alles Silber und Gold, über alle sinnreichste Kunststück in der Malerei, über alle gelehrtesten Schriften in der Doktorei,[4] über alle Geheimnisse in der Goldmacherei, über alle spitzfindigen Redensarten in der Philosophei,[5] über alle tiefsinnigsten Bücher[6] in der Theologei ꝛc. ꝛc. Ach weh! ach weh! ein unaussprechlicher[7] Schatz ist verloren worden! Ratet! ratet! werte, liebste Zuhörer, was doch dieses für ein Schatz sei? Ach, ihr werdet dieses nimmermehr erraten, ich muß euch solches vorher sagen und klagen![8] Der größte Schatz, der verloren gegangen, ist Redlichkeit und Treu. Wer beide gefunden, bringe solche in die Sakristei.[9]

---

[1] *Auslaufen* — nach ‚Eroberungen'.

[2] Vgl.: ‚in der kühlen Grotta beim *klaren* Wasser ein *trübes* Gewissen davontragen'. A. a S. C.

[3] *vermelden und sagen* — Tautologie.

[4] *Doktorei* — von P. Abraham gebildet; nirgends verzeichnet.

[5] Vgl. ‚spitzfindige und philosophische Menschen' im ‚Wendunmut'; und ‚spitzfindiges Wortgefecht' bei Schiller. DWb.

[6] Vgl. ‚tiefsinnige Abhandlung' bei Lessing.

[7] *unaussprechlich* — sehr oft bei Goethe (Bohner).

[8] P. Abraham hat mehr als irgend ein anderer deutscher Prosaiker die Fesselung der Aufmerksamkeit des Lesers zum obersten Prinzip seiner Schreibweise gemacht. (Scherer).

[9] Beachte die Reime: *sagen—klagen*; *Treu—Sakristei*.

O liebe deutsche Treu und Redlichkeit, wo bist du hingekommen?[1]

Ein wunderlicher Zufall hat sich begeben zwischen zweien Malern, benanntlich zwischen Zeuxis und Parrhasius. Der erste, nämlich Zeuxis, malte so lebhafte[2] Trauben, daß nicht allein die Wespen, als der Schleckerbissel begierige Tier, sondern auch die Vögel herzugeflogen und solche verkosten wollten, in gewisser Phantasei,[3] es wären natürliche Weinbeer. O ihr Phantasten! Als nun solches Parrhasius zu Ohren gekommen, malte er einen Vorhang, gleich[4] wäre unter dem Vorhang ein kostbares Gemäl versteckt, ladete sodann den Zeuxis zu Gast ein, welcher auch erschienen. Nach geendigtem Gastmahl[5] zeigte ihm Parrhasius unter andern Malereien auch den Vorhang, vorgebend, es wäre ein sonderbares Kunststück dahinter verborgen. Zeuxis, voller Begierd und voller Vorwitz, lauft, eilt, schaut, greift[6] und will den Vorhang hinwegziehen, findet aber, daß es ein pur lauteres Nichts und nur ein gemalener Vorhang sei, dessen[7] Parrhasius von Herzen gelacht und zu seinem Mitkünstler[8] gesprochen: Tu decepisti aves, ego vero artificem — ‚Du hast die Vögel, ich aber habe den Künstler selbsten betrogen'.[9]

Wenn wir von der Geburt unsers Heilands und Seligmachers an alle Saecula oder Jahrhundert durchgehen, so werden wir finden, daß das erste Saeculum oder Jahrhundert[10] gewesen wunderbarlich;[11] das anderte siegreich;[12] das dritte einsam;[13] das

---

[1] An diese Frage klingt an: O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du verschwunden? Eugen Höfling, 1825.

[2] lebhaft — naturgetreu, in lebhaften Farben.

[3] in gewisser Phantasei — sich durchaus einbildend.

[4] gleich ‚gleichsam als'.

[5] Latinismus: mensis remotis, cena perfecta.

[6] lauft—schaut, eilt—greift assonieren.

[7] dessen — wir: worüber.

[8] Zu Mitkünstler (in den Wörterbüchern fehlend) vgl. Mitkamerad, Mitmeister.

[9] Nach Plinius XXXV, 10.

[10] Über Jahrhundert siehe Bd. III, S. 88, Anm. 7.

[11] Erstes Jahrhundert — wunderbarlich; denn reich an Wundern war das Leben Jesu und der Apostel.

[12] Zweites Jahrhundert — siegreich; Vordringen des Christentums trotz der Christenverfolgungen.

[13] Drittes Jahrhundert — einsam; in der decischen Christenverfolgung (um 250) die ersten Eremiten.

vierte gelehrt;[1] das fünfte barbarisch;[2] das sechste widersprechend;[3] das siebente unwissend;[4] das achte verderblich;[5] das neunte ausschweiflich;[6] das zehnte politisch;[7] das elfte neidisch;[8] das zwölfte armselig;[9] das dreizehnte zänkerisch;[10] das vierzehnte grausam;[11] das fünfzehnte schismatisch oder spaltig;[12] das sechzehnte ketzerisch;[13] das siebenzehnte mißtrauisch,[14] und dieses achtzehnte, in welchem wir anjetzo leben, kann man billig verstellt und gleißnerisch nennen.[15] Es ist nicht alles Gold, was von außen scheint und glänzt; die meisten Menschen sind ein parrhasisches Gemäl, qui ostendunt imagine quod non habent in veritate — ‚sie zeigen unter äußerlicher Gestalt und schönem Deckmantel,[16] was sie doch nicht haben in der Wahrheit'. Die

[1] Viertes Jahrhundert — gelehrt; die größten Kirchenlehrer: Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandria, Cyrillus von Jerusalem, Hieronymus, Augustinus usw.

[2] Fünftes Jahrhundert — barbarisch; Völkerwanderung, Untergang Westroms.

[3] Sechstes Jahrhundert — widersprechend; Dreikapitelstreit (544—553) und infolge dessen Schisma in Liguria, Toskana und Istrien.

[4] Siebentes Jahrhundert — unwissend; mit Gregor dem Großen stirbt 604 der letzte abendländische Kirchenvater.

[5] Achtes Jahrhundert — verderblich; die Sarazenen in Spanien, Gallien, Italien.

[6] Neuntes Jahrhundert — ausschweiflich; Sittenverderbnis unter den letzten Karolingern.

[7] Zehntes Jahrhundert — politisch; Zeit der Ottonen und der ersten Kapetinger.

[8] Elftes Jahrhundert — neidisch; das orientalische Schisma, Investiturstreit.

[9] Zwölftes Jahrhundert — armselig; Barbarossa bedrängt die Kirche.

[10] Dreizehntes Jahrhundert — zänkerisch; Friedrich II. und das Ende der Hohenstaufen.

[11] Vierzehntes Jahrhundert — grausam; Avignon, das okzidentalische Schisma.

[12] Fünfzehntes Jahrhundert — schismatisch oder spaltig; die teilweise schismatischen Reformkonzilien zu Konstanz und Basel; Hus und die Hussitenkriege.

[13] Sechzehntes Jahrhundert — ketzerisch; Luther, Zwingli, Calvin.

[14] Siebzehntes Jahrhundert — mißtrauisch; 30jähriger Krieg, Richelieu, Jansenisten.

[15] Achtzehntes Jahrhundert — verstellt und gleisnerisch; inwiefern, wird von P. Abraham in den folgenden Zeilen erklärt.

[16] Beachte die treffliche Wiedergabe von imagine: ‚unter äußerlicher Gestalt und schönem Deckmantel'. — Deckmantel (bildlich) schon bei Hugo von Trimberg, Ende des 13. Jahrhunderts.

jetzige Blenderei[1] der Welt betrügt nicht nur allein die Vögel, sondern die Künstler selbsten. Alles ist nur auf äußerlichen eitlen Schein gerichtet.

Jener alte Greis[2] stellt in der eingepuderten Paroquen[3] einen muntern Jüngling vor, ist ein verliebter Narr, seine Füß sehen aus, wie ein umgekehrter Kegel; mit diesen macht er zu Zeiten einen gezwungenen Bocksprung, auch kann er das Husten vor dem Frauenzimmer[4] meisterlich verbergen, und ist zu bewundern, daß sich unter einem so verschimmelten Dach gleichwohlen die Venus noch räuspern[5] kann! Ein solcher verstellter Geck ist wie ein parrhasisches falsches[6] Gemäl: ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚er zeigt von außen, was er doch nicht hat in der Wahrheit'.

Jene Madam war schon im Schwedenkrieg geboren, zu Zeiten Gustav Adolfs, und gleichwohlen sagt sie, sie sei nicht mehr als dreißig Jahr alt;[7] ihre Falten überschmiert sie mit Turnisoll,[8] Bleiweiß und anderer Schminke, hat beinebens etliche elfenbeinere Zähn im Maul, welche ihr der Arzt eingesetzt. Mit diesen spreizt sie sich wie ein Mägdlein von achtzehn Jahren. Ist ein parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚sie zeigt von außen, was sie doch nicht hat in der Wahrheit'.

Jener arme und elende Tropf geht zu seinen Mitnachbarn,[9] erzählt und klagt ihm seine äußerste Not, bittet um Gottes willen, ihm mit zwanzig oder dreißig Gulden nur diesmal verhilflich zu sein, verpfändet mit Handschrift und Petschaft seinen ehrlichen Namen. Der andere ist da, gibt ihm das Geld; ist dann endlich der Termin aus und die Zeit zum Zahlen, macht

---

[1] Vgl.: Seine Kunst ist Blenderei — im Simpl. DWb.

[2] Zu ‚alter Greis' vgl. ‚den alt-greisen Mann' bei Simrock. DWb.

[3] einpudern — ältester Beleg. — Über Paroquen siehe Bd. II, S. 111, Anm. 7.

[4] das Frauenzimmer — die Damen; siehe Bd. III, S. 107, Anm. 9.

[5] räuspern — sich regen.

[6] falsch ‚irreführend', ‚trügerisch'.

[7] Da Gustav Adolf 1632 in der Schlacht bei Lützen fiel, ‚Gehab dich wohl!' aber 1709 abgeschlossen wurde, so ist diese ‚Dama' 77 Jahre alt.

[8] Turnisoll — tournesol (de Constantinople) ‚rote Schminklappchen'.

[9] Mitnachbar — Sanders: Musäus, † 1787; DWb.: Thümmel, † 1817; vgl. oben S. 15, Anm. 8: Mitkünstler.

sich der Schuldner aus dem Staub und läßt sich nicht mehr sehen. Begegnet ihm ungefähr sein Guttäter, weicht er schon von weitem aus und geht in eine andere Gassen. Er ist ein parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imagine, quod non habuit in veritate — ‚er hat nur von außen gezeigt, was er nicht hat in der Wahrheit'.

Kaum fängt sich das neue Jahr an,[1] da begegnen allerhand Maulfreunde[2] einander, machen tausend Komplimenten mit Füßen und Händen,[3] einer wünscht dem andern ein neues Jahr, ein gesundes Jahr, ein ersprießliches[4] Jahr, ein gedeihliches Jahr, ein erfreuliches Jahr, ein goldenes Jahr, ja dabei noch unzählbare Jahr, unterdessen hat er ein Exspektanz[5] auf seinen Dienst, und sehete ihn heut lieber sterben als morgen. Ist ein parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚er zeigt was von außen, das er nicht hat in der Wahrheit'.

Es kommt eines wohl bemittelten alten Weibs ihr Namenstag. Der Mann stellt sich mit einem Bindband[6] ein, komplimentiert und sagt: Nimm an dies schlechte Band von meiner treuen Hand, der höchste Gott wolle dir geben, noch lange Jahre zu erleben![7] Unterdessen gedenkt er ihm im Herzen:

O du alte Salome! hätt' ich deine Taler
Ich acht dich keinen Haller;[8]
Wärest du nur einmal tot,
Ich sagte gerne: tröst dich Gott!

Ist ein parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imagine,

---

[1] sich anfangen — schon bei Luther; auch bei Wieland.

[2] Maulfreund — auch sonst im 17. Jahrhundert.

[3] Komplimenten — Händen (sprich: hänt'n) reimen.

[4] Vgl.: einem alles ersprießliche Wohlergehen wünschen. Claudius. DWb.

[5] Exspektanz, hierfür bei P. Abraham oft ‚Absehen'; eigentlich ‚Anwartschaft'.

[6] Bindband, auch Bundband ‚Angebind' (weil früher ein feierliches Geschenk, z. B. zum Namenstag, an den Arm oder Hals angebunden wurde).

[7] Beachte den Reim: Band — Hand, geben — erleben.

[8] Haller = Heller (mhd. heller, haller) — nach der gewöhnlichen Annahme von der Reichsstadt Schwäbisch-Hall, wo die Münze zuerst geprägt wurde; wie Taler, Abkürzung aus Joachimstaler, für ‚Gulden aus Joachimstal'. Seit 1519 wurden in Joachimstal, wo 1516 ein Bergwerk eröffnet wurde, Taler geprägt. Kluge.

quod non habet in veritate — ‚er zeigt was von außen, so er nicht hat in der Wahrheit'.

Jener Advokat und Rechtsgelehrter verspricht und spricht: Morgen oder längstens künftige Wochen wird der Prozeß ausgehen; die Partei habe einen gerechten Handel, der Gegenteil ist schon kontumaziert.[1] Ja wohl, kontumaziert! Der Prozeß fängt sich erst recht an, denn er trägt etwas ein in den Beutel und in die Kuchel. Ist ein parrhasisches falsches Gemäl: ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚er zeigt es nur von außen, was er doch nicht hat in der Wahrheit'.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur nacher Hof, dort wirst du sehen, was vor Honig man in dem Mund führt, was vor Reverenzen und Ehrerbietigkeiten man demjenigen bezeugt, welcher in des Fürsten Gnaden steht, mit was für Titeln ihn die Hofschmeichler beehren. Hat er etwan einige Jährl die Schulen durchlaufen, so ist er gelehrter als Plato, beredsamer als Cicero ꝛc.; hat er einen kleinen Feldzug getan, so ist er ein anderer Alexander, Julius Cäsar und Hannibal ꝛc., und dieses alles in Ansehung des Fürsten — wegen der Gnad. Aber kehr um eine Hand![2] wenn er nur den geringsten Fehler begeht, daß er in die Ungnad des Fürsten kommt, so wirst du finden, daß alle Heuchler und Schmeichler anstatt des Bucken den Rucken zeigen: ostendunt in imagine, quod non habent in veritate — ‚sie zeigen es von außen, was sie nicht haben in der Wahrheit'.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in manche Apotheken, dort wirst du sehen allerhand schöne Büchsen; auf einer steht geschrieben: Flores Sambuci, Holderblühe; auf der andern Cinamomi, Zimmet; auf der dritten Boragi;[3] auf der vierten Flores Lavandulae oder Lavendelblüh ꝛc. Mach aber die Büchsen, Schubladen und Schachteln auf, so wird darin nichts anders sein als Spinnengeweb oder etwelche vermoderte Kräuter. Ostendunt in imagine, quod non habent in veritate

---

[1] Hier einer der ältesten Belege für kontumazieren, d. i. wegen Nichterscheinens vor Gericht verurteilen; aus franz. contumacer, vom lat. contumacia ‚Widerspenstigkeit', ‚Trotz', ‚Eigensinn'.

[2] Zu kehr um eine Hand vgl. ‚im Handumkehren'.

[3] Boragi ‚Boretschwasser', das die Ärzte in früheren Jahrhunderten gern als Brechmittel anwendeten. Vgl.: Dr. Leop. Senfelder ‚Aus Alt-Wiens längst vergangener Zeit' in ‚Kultur', VI, 2, 216.

— ‚sie zeigen es nur von außen, was sie doch nicht haben in der Wahrheit‘.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in etliche Kaufmannsgewölber, dort wirst du sehen, wie ein oder anderer Kaufmann wegen etlich wenig Ellen Zeug Leib und Seel verschwört, der Zeug sei aus Paris, aus Holland, aus Amsterdam, aus Genua ꝛc. Es koste ihm die Ellen selbsten 12 Reichstaler (da er etwan drei Gulden darvor geben); dieser oder jener Kavalier, jene Dame hat mir so und so viel darvor bezahlt, da er doch beede niemalen gesehen. Ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚er zeigt etwas von außen, das er doch nicht hat in der Wahrheit‘.

Willst du die Treu und Redlichkeit suchen, so gehe in das Wirtshaus, dort wirst du sehen, was dir der Wirt für Zeremonien schneidet, er schwöret dem Teufel ein Ohr ab,[1] der Wein sei der gerechteste Bürgwein,[2] welchen er doch mit einem Donauwein und sauerm Wachauer verheiratet.[3] Ostendit in imagine, quod non habet in veritate — ‚er zeigt es von außen, was er nicht hat in der Wahrheit‘.

Willst du Treu und Redlichkeit suchen, so gehe nur in die Gesellschaften. Dort wirst du sehen und erfahren, wie freundlich und höflich man dir ins Gesicht ist, man wird dich loben, deine Talente hervorstreichen, deine Gelehrigkeit ausbreiten,[4] deine Geschicklichkeit rühmen, dich bis in den Himmel erheben.[5] Aber kehre nur der Tür den Rucken und gehe von der Zusammenkunft hinweg, so wird es heißen, was David sagt in seinem Psalm: Cum ab eis recessissem, impugnabant me — ‚Als ich von ihnen hinwegging, haben sie wider mich gestritten‘.[6] Da wird man alsobalden fragen: Ist er schon fort? Wenn du dann nicht mehr gegenwärtig, da wird man alsobalden das Transchiermesser hernehmen und all deinen Handel und Wandel transchieren; dem einen bist du zu hoffärtig, dem andern zu still,

[1] Vgl.: ‚Görg schwur darauf des Henkers (Teufels, vgl. ‚hinkender Teufel‘) Großmutter ein Bein ab‘. Simplicissimus.

[2] Bürgwein ‚Bergwein‘, ‚Gebirgswein‘; Gegensatz: Gartenwein.

[3] vermischte Weine nennt schon Logau († 1655) verheiratete Weine.

[4] d. i. deine Gelehrsamkeit an den Tag legen, rühmen.

[5] Vgl.: ‚wie sie ihn eine Zeitlang in den dritten Himmel erhuben‘. Goethe. DWb.

[6] Eine Vermengung von Psalm 119 und Job 19, 18.

dem dritten zu geschwätzig, dem vierten zu versoffen, dem fünften zu nasenwitzig 2c. Es sind lauter Maulfreund. Ostendunt in imagine, quod non habent in veritate — ‚sie zeigen nur von außen, was sie doch nicht haben in der Wahrheit'.

Mancher sagt: Allerliebster Herr Bruder, ich habe von dem Herrn so große Wohltaten empfangen, daß ich solche nimmermehr vergelten und abverdienen[1] kann. Ich bitte nur einzig und allein, der Herr Bruder gebe mir die Gelegenheit an die Hand, alle erzeigten Höflichkeiten mit meiner untertänigsten Dienstbarkeit zu erwidern und zu verschulden.[2] Ja, ja, die Wort sind süß, im Herzen sind Spieß![3]

Trau keinem Wolf auf grüner Heid',[4]
Trau keinem Juden bei seinem Eid,
Trau keinem Pferde in dem Laufen,
Trau keinem Bruder bei dem Saufen,
Trau keinem Sonnschein im April,
Trau keiner Weiberlieb[5] zu viel;
Trau keinem dir versöhnten Feind,
Trau keinem schmeichelhaften Freund.
Trau keinem Hund beim Beinernagen,
Trau Kein'm, der viel tut reden und fragen;
Trau keinem roten Haar und Bart,[6]
All' diese sind von falscher Art.

O wie viel' sind bei dieser verstellten, schmeichlerischen Welt,[7] so sich Freund nennen, unterdessen sind sie lauter Komplimentisten[8] und Zeremonimeister. Aber schau nur, o mein Christ! und hüte dich wohl, damit du ihrer Hilf nicht bedarfst, welche

---

[1] abverdienen — schon bei Luther; auch bei Gellert und Schiller. DWb.

[2] verschulden — hier in älterer Bedeutung: ‚vergelten'.

[3] Da heißt es also auch: et mella et bella.

[4] auf grüner Heide — oft im Volkslied.

[5] Hier der älteste Beleg für Weiberliebe.

[6] Gewiß hatte P. Abraham Judas, den ‚Erzschelm', vor Augen.

[7] Vgl.: Die nichtige, flüchtige, die schmutzige, nichtsnutzige, die öde, schnöde, die hinkende, stinkende, die rauberische, klauberische (diebische), die lügende, betrügende, die gleisnerische, kalmäuserische, die schleuderische, bärenhäuterische, die almodische und schlimschlodische Welt verdient tausenderlei Schimpf- und Afternamen. Diese prächtigen Makamen finden sich in dem Wallfahrtsbüchlein ‚Gack, Gack', Kapitel ‚Stella maris'.

[8] Zu Komplimentisten ‚Komplimentmacher' vgl. Chiromantisten, Bd. IV, S. 314, Anm. 3. In unserer Zeit bildete man Engrossist, Landwehrist, Blumist u. dgl.

ſo viel verſprechen.[1] Mancher ſagt: Es ſei nichts ſein, was nicht auch dein iſt; komme aber zu ihm in der Not und bitte, er wolle dir ein gut Wort verleihen bei dieſem und jenem Fürſten, ſo wird er ſich gleich entſchuldigen und vorgeben, es ſeien odioſe Sachen,[2] der Fürſt nimmt es nicht an. Begehre nur etliche wenige Gulden zu leihen, ſo wird er ſich entſchuldigen und vorgeben, er ſei nunmehro nicht bei Mitteln und habe erſt eine große Summa Geld zu ſeiner Wirtſchaft ausgeben. Sprichſt du ihn an, er wolle doch ſo gütig ſein und für dich eine Bürgſchaft leiſten, ſo wird er ſich entſchuldigen, er habe es bei Gott geſchworen, keinen Bürgen mehr abzugeben. Und warum? Weil keine Treu und Redlichkeit mehr auf der Welt iſt, keiner auf die verſprochene Zeit zuhalte,[3] ſondern einer den andern zu betrügen ſucht.

Die alten Deutſchen, wie Helmoldus[4] ſchreibt, haben ihre Bärt überaus lang wachſen laſſen, und wenn ſie ſich an den Bart gegriffen, ſo war es ſchon ein gewiſſes Parola: ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann.[5] Jetzo läßt man ſich die Bärt abſcheeren, daß man nicht darnach greifen kann, hat alſo das Parola auch mit dem Bart ein End.

Von der Entheiligung der Sonn- und Feiertage; mit anmutigen Beiſpielen.

Der Sonn- und Feiertag ſoll ſein ein Tag Gottes, daran hat aber Gott den wenigſten Teil und nennt ſie durch den Propheten Amos gar recht: Sabbatha mendacia,[6] das iſt, lügenhafte Sabbath, weil man ſie nur Feiertag nennt, aber keineswegs feiert. Der Schneider bögelt, der Binder ſchlägelt,[7] der Wagner haut, der Maurer baut, der Weber haſpelt, der Schloſſer

[1] Wir: damit du der Hilfe derer nicht bedarfſt, die....
[2] odioſe Sachen — ein verhaßtes Geſchäft.
[3] Ein Schuldner hält zu, wenn er zu rechter Zeit bezahlt, den Termin einhält.
[4] Helmoldus, mittelalterlicher Chroniſt, † 1170.
[5] Genau ſo in Simrocks Sprüchwörterſammlung.
[6] sabbatha mendacia — ſteht nicht in der Bibel.
[7] bögelt (‚bügelt‘, zu Bug, biegen, Bogen) und ſchlägelt reimen wie die gleich folgenden Zeitwörter.

raſpelt, der Schmied ſchlägt, der Zimmermann trägt, der Meſſerſchmied pempert,[1] der Kupferſchmied klempert — alles arbeitet an Sonn- und Feiertag.

Der hl. Dunſtanus,[2] Baldomerus[3] und Eulogius[4] ſind Schmied geweſt. Was frag ich darnach, ſagt der Meiſter Pumphammer, ich bin die ganze Wochen faulenzen gangen,[5] heunt, am Sonntag, will ich und muß arbeiten, des gnädigen Herrn ſeine Pferde müſſen notwendig beſchlagen werden; ſo müſſen denn auch die Schienen zu den Rädern fertig ſein. Das alte Eiſen, ſo ich jüngſt auf dem Tändelmarkt gekauft, iſt ſchon gut dazu.

Der hl. Paulus, Biſchof zu Verdun,[6] Donatus, und Wilhelmus, ein Schottländer, ſind Bäcken geweſen. Was hab ich von ihnen, ſagt der Meiſter Mehlkübel, in der Faſten geht das Bretzenbachen an, da hören meine Jungen die ganzen ſieben Wochen[7] keine Meß und ſchmecken nicht in die Kirchen;[8] die Arbeit iſt groß, man kann mir's nicht verdenken.

Der fromme Caſtulus, Julianus und andere ſind Wirt geweſen. Sie mögens meinetwegen geweſen ſein, ſagt der Herr Scherengaſt, am Sonntag hab ich am meiſten zu tun, da muß die Kuchel rauchen und die Kellner laufen.[9] Einer hat die Robat in dem Kandeltragen, der andere in dem Brotſchneiden, der dritte im Einſchenken, der vierte im Zechmachen.[10] Hingegen trägt es Geld ein; wie wollte man ſonſt zu einem Haus kommen?

---

[1] pempern, pimpern (bayr.-öſterr.) ‚durch Stoßen, Klopfen, Hämmern einen hellen Laut (pim! pim!) hervorbringen'; vgl. pumpern, das den tiefen Laut (pum! pum!) bezeichnet.

[2] St. Dunſtanus, geſtorben am 19. Mai 988 in Canterbury.

[3] Das Feſt des heiligen Schloſſers Baldomerus feiert die Kirche am 27. reſp. 29. Februar; er ſtarb als Subdiakon in Lyon im Jahre 650.

[4] St. Eulogius, als Märtyrer geſtorben am 11. Mai 859 in Cordova.

[5] faulenzen gehen — ungewöhnlich.

[6] Das Feſt des hl. Paulus, Biſchofs von Verdun, feiert die Kirche am 8. Februar.

[7] d. i. vom Aſchermittwoch bis Oſterſonntag.

[8] ſchmecken nicht in die Kirchen ‚riechen nicht einmal daran', ‚kommen nicht einmal in die Nähe der Kirche'. Vgl.: Hat kam (kaum) in d'Stadt g'ſchmeckt, will ſchon hochdeutſch red'n (Schmeller III, 464). — ſchmecken = riechen auch bei Schiller ‚Kabale und Liebe' I, 2.

[9] rauchen—laufen aſſonieren; Kuchel—Kellner alliterieren.

[10] Zechmachen ‚den Gäſten die Rechnung machen'.

St. Hermolaus und Zenobius[1] sind Bader und Barbierer gewesen. Da liegt mir wenig daran, spricht der Herr Bartputzius, am Sonntag ist der beste Barbiertag, da kommt das meiste Geld ein. Die Zeiten sind schwer; der Zins lauft immer höher, man muß sich helfen, wie man kann.

Der hl. Crispinus und Crispinianus[2] sind Schuster gewest. Ich bin nicht darwider, sagt der Meister Pechpatz, ich hab zwar die ganze Wochen einen blauen Montag gemacht, nun aber kömmt mir die Arbeit auf einmal zusammen. Die Jungfrau Stänzl ist eine Braut und will ihre Schuh haben auf die Hochzeit. Der Kaufmannsdiener[3] tanzt morgen einen Menuet[4] und will seine Schuh haben auf den Ball. Der Herr Leander gibt seiner Liebsten eine Visiten, der muß gleichfalls neue Schuh haben. So hätten denn auch der Herrschaft ihre Schuh vor acht Tagen sollen fertig sein, aber heunt am Sonntag um 11 Uhr will ich sie hintragen.

Der hl. Homobonus und Faustinus sind Schneider gewesen. Meinetwegen, sagt der Meister Bocksberger;[5] sie sind jetzt im Himmel, ich muß leben auf der Welt. Gestern eben auf die Nacht ist eine Klag auskommen,[6] die muß heunt am Sonntag zu'n Ständen kommen. Ebenfalls muß ich das Galakleid von Ihro Gnaden N. N. punkto um 10 Uhr ins Haus schicken; ich kann wegen eines Tages meine Kunden nicht verlieren ꝛc. Und also machen es die meisten Handwerker und Professionen,[7] welche, wenn sie die ganze Wochen hindurch entweder im Winter bei der Karten oder im Sommer in dem Garten ihre Zeit zu-

---

[1] Über St. Hermolaus siehe Bd. IV, S. 69, Anm. 5; über St. Zenobius Bd. IV, S. 54, Anm. 3.

[2] Über St. Crispin und St. Crispinian siehe Bd. IV, S. 207, Anm. 1.

[3] Vgl.: ‚ein nürnbergischer Herr Kaufmannsdiener' Jean Paul.

[4] der Menuet (im Hochd. lieber die Menuet, und so Goethe), zu lat. minutus ‚klein', franz. menuet ‚klein'; also gleichsam ‚Kleinschrittanz'.

[5] Bocksberger, und oben Pechpatz, Bartputzius, Scherengast (d. h. scher den Gast), Mehlkübel, Pumphammer — redende Namen, wie P. Abraham ihrer soviele gebildet hat.

[6] eine Klag ist auskommen — Trauerkleider wurden dringend bestellt. Vgl. ‚die Klag tragen' Bd. II, S. 203, Anm. 12 und die hierzulande übliche Redensart: ‚eine Postarbeit ist auskommen'.

[7] Das Wort Professionist, das wir hier erwarten, tritt erst spät im 18. Jahrhundert auf. (Weigand.)

bringen, nichtsdestoweniger an Sonn- und Feiertägen arbeiten, darunter keine mehr beschäftigt sind als die Schneider, also zwar, daß schon ein gemeines Sprichwort entstanden; wenn man von einem geschwinden und arbeitsamen Menschen reden will, pflegt man zu sagen: Er tummelt sich[1] wie ein Schneider am Ostertag. Über dieses alles macht den Schluß der hl. Cäsarius Arelatensis:[2] Satis durum et prope nimis impium est, ut Christiani non habeant tantam reverentiam Diei Dominici, quantam Judaei observare videntur in Sabbatho — ‚Es ist sehr hart und recht gottlos, wenn man sieht, daß die Christen so wenig Ehrerbietigkeit haben gegen die Sonntag, da doch die Juden ihren Sabbath weit mehr in Acht nehmen und hochschätzen.[3]

Nun entsteht die Frag, wie man denn die Täg des Herrn, das ist Sonn- und Feiertäg, heiligen solle? Hierauf antwortet der gelehrte Origenes:[4] Si desinas ab omnibus saecularibus operibus et nihil mundanum geras, sed spiritualibus operibus vaces, ad Ecclesiam convenias, lectionibus divinis et tractatibus aurem praebeas, de caelestibus cogites, haec est observatio sabbathi christiani. Zu Deutsch: Wenn du aufhöreſt von allen zeitlichen Geschäften und Handarbeit, gar nichts Weltliches übst, sondern den geistlichen Sachen und guten Werken obliegst, fleißig in die Kirch gehst, auf die Predigten Acht gibst, geistliche Bücher liest, von nichts als Himmlischem gedenkest: das ist die Weis und Art, sagt Origenes, den Sonn- und Feiertag christlich zu begehen.

Herr Pater! sagt einer, das ist unmöglich. In der Wochen hör ich zwar keine Meß, es läßt's die Wirtschaft nicht zu, aber Sonn- und Feiertag hör ich zwei dafür, sonderbar wenn sie kurz sind; muß aber dabei bekennen, verzeih mir's Gott! ich bet wohl öfters kein reines Vaterunser und weiß zu Zeiten nicht, wie der Geistliche vom Altar kommt. Mein Gott! es fallen einem halt allerhand Gedanken ein! Habe erst kürzlich etliche hundert Eimer Wein gekauft, muß auch bedacht sein, wie ich ihn wieder auf das Geld bringe, daß ich einen Nutzen dabei habe. Wer

---

[1] sich tummeln ‚sich umtun', ‚sich sputen'.

[2] Über Cäsarius Arelatensis siehe Bd. IV, S. 324, Anm. 4.

[3] Beachte die tautologische Wiedergabe von observare: in Acht nehmen und hochschätzen.

[4] Über Origenes siehe Bd. IV, S. 196, Anm. 10.

kann allzeit mit himmlischen Sachen umgehen. Ich hab auf der Welt zu tun, daß ich mich durchbringe.

Pater! sagt der andere, es wird Ihnen wohl wissend sein, was mein Nachbar vor eine gute Heirat getroffen. Unlängst ist er zum andernmal verkünd't worden, hat eine reiche Witwe ertappt mit Haus und Hof; der Kerl kann wachsen! Ist mir wahrhaftig am Sonntag unter der Meß eingefallen, wenn unsereiner auch ein solches Glück hätt', dürfte sich einer nicht also scheren und plagen; ich muß wohl recht mit lauter Unwillen beten.

Es kommt der dritte und spricht: Pater! ich hab einen blöden[1] Magen und kann nüchtern nicht in die Kirchen gehen, ein Paar Bratwürst, fein schön in Saft gebraten, und eine Halbe Wein dazu, stärkt mich über die Maßen; da kann ich wohl drei Messen ausdauern. Unter dem Beten kommen mir zu Zeiten schmutzige Gedanken, wie es halt jetzt auf der Welt zugeht.

Der vierte läßt sich hören: Pater! es ist freilich schön, wenn man an Sonn- und Feiertägen in die Predigt geht; aber wir haben einen Prediger, es kann ihn kein Mensch verstehen, oder wenn man auch ein oder das andere Wort hört, so ist es die alte Leiern, das ich schon längsten gewußt. Ihr habt gut predigen, man läut't Euch zum Essen; ein anderer mag gleichwohl schauen, wie er zu etwas kommt.

Auf solche und dergleichen Weis machen es die jetzigen üppigen Weltkinder,[2] welche den Gott dem Herrn geheiligten Sabbathstag, die heiligen Feiertäg, vor nichts und gering achten, stets[3] in weltlichem Handel, nachlässig in geistlichem Wandel, schläfrig und faul in der Andacht, ausschweiflich[4] im Gebet, und in dem Dienst Gottes träg und lau sind. Von diesen allen sagt Gott: Utinam frigidus esses aut calidus, sed quia tepidus es, incipiam te evomere ex ore meo — ‚Wollte wünschen du wäreſt entweder warm oder kalt; weilen du aber lau biſt, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde'.[5]

---

[1] blöd ‚schwach'.

[2] Weltkind — auch bei Goethe. — Hier sei erwähnt, daß sich bei P. Abraham auch schon der Ausdruck Wiener Früchtel findet.

[3] stets — nicht Adverb, sondern Adjektiv: ‚stetig', ‚beharrlich', ‚ausdauernd'.

[4] ausschweiflich ‚zerstreut'.

[5] Apokalypse 3, 15 und 16.

Und dieſes von den gemeinen Leuten am Sonn- und Feiertag. Was tun die Vornehmen?

Eine oder andere hochadeliche Dame kommt am Samstag nachts um 12 Uhr von der Geſellſchaft nacher Haus. Da ſie nun bei gedeckter Tafel von den delikateſten Biſſeln eine ziemliche Portion zu ſich genommen, begibt ſie ſich zur Ruhe, ſchläft darauf am Sonntag bis gegen 10 Uhr; ſodann ſetzt ſie ſich zu dem Nachttiſch vor den Spiegel, zwingt die Haar durch die Pomade in die Höhe; putzt, ſtutzt, ziert, ſchmiert,[1] umſteckt ſich mit koſtbarſten Haar- und Zitternadeln; es glänzet alles vom Schmuck, Silber und Gold. Endlich kommt ſie wie ein geſtirnter Himmel[2] gegen 12 Uhr in die Kirchen, ſetzt ſich vornen in den großen Stuhl, damit ſie jedermann ſehe und ſie von allen möchte geſehen werden. Der Lakai trägt einen rotſammeten mit Gold reich bordierten Bücherſack, und legt eine halbe Bibliothek von Betbüchern aus. Unterdeſſen iſt der Kapellan ſchon informiert, daß er ſoll eine geſchwinde Meß leſen; trifft man dann die nächſte beſte Jägermeß[3] an, iſt die Sach deſto beſſer. Während der Meß blättert ſie zwar in den Büchern ein wenig um, gedenkt aber mehr, wie ſie den Sonntag zubringen werde, wo ſelbigen Tag die Geſellſchaft ſei, was man vor eine Komödie ſpielen wird, was Nachmittag vor Viſiten abzulegen ꝛc. Mithin iſt die Meß vorbei, und Gott hat nicht den mindeſten Anteil auch in ſeiner geheiligten Kirchen an dieſer ſcheinheiligen Andacht.[4] Die anderen, Politici und Staatsleut, ſtehen da in eingepuderten Peruquen, kehren dem Altar den Rucken,[5] präſentieren einander Tobak, leſen Briefe, erzählen Zeitungen ꝛc. Mancher laint[6] an einer Kirchenſäulen, betracht't die neue Modi oder ſchaut auf ein ſchönes Frauenzimmer, winkt ihr mit den Augen,

[1] Beachte die Reime: putzt—ſtutzt (macht emporſtehen), ziert—ſchmiert.

[2] geſtirnter Himmel ſpielt auf den Pfau an. Siehe Bd. IV, S. 366, Anm. 2.

[3] Zu Jägermeſſe vgl.: ‚er ſollt eine Reiter- oder Jägermeß leſen, das iſt, wie man ſpricht, es kurz und gut machen' (Kirchhof ‚Wendunmut'); und: ‚Begrabt mich unter breiter Eich | Im grünen Vogelſang | Und leſt mir eine Jägermeß, | die dauert nicht zu lang'. (Uhland, Volksl. DWb.) Siehe auch Bd. III, S. 232, Anm. 4.

[4] Beachte das Wortſpiel: geheiligte Kirche(n) — ſcheinheilige Andacht.

[5] Peruquen—Rucken reimen.

[6] laint (lōānt) lehnt.

daß sie aus seinen verliebten Blicken bald verstehen kann, was er in dem Busen führt. Und dieses ist der Gottesdienst bei den Christen, auch bei adelichen Personen, vormittag!

Sobald als der Mittag ankommt, welcher gleich nach dem Dienst Gottes folgt, da muß die Tafel mit den kostbarsten Speisen und mit ausländischem Wein auf das stattlichste und prächtigste versehen sein; unter dem Essen setzt es öfters solche Discours ab, welche den umstehenden Bedienten, ja vielen keuschen Ohren[1] ein rechter Greuel in dem Herzen sind. O wie schön redet der goldene Mund des Chrysostomus:[2] Nonnulli festivos se esse dubitant, nisi gulae, nisi ventri, nisi luxuriae satisfecerint, non est, fratres, festivitatem colere, sed coinquinare — ‚Viele vermeinen, sie begehen keine Feiertäg, wenn sie nicht dem niedlichen[3] Fressen und Saufen, dem Bauch und der Geilheit nach Genügen abwarten. Dieses aber, liebe Brüder, ist keineswegs die Feiertäg heiligen, sondern vielmehr solche beflecken'.

Nachmittag legt man sich schlafen, damit der angeschoppte Wanst die Speis desto besser durch den Schlaf verdaue; andere setzen sich zum Spielen, damit der Text verifiziert[4] werde: Populus sedebat manducare et bibere, et postea surrexerunt ludere.[5] Die gemeinen Leut fliegen in dem Sommer in die Gärten, Brenten[6] und Kegelstätt aus. Da geht es wieder an ein Fressen und Saufen. Es saufen die Eltern, es saufen die Kinder, es sauft der Diener, es sauft die Magd, es sauft der Meister, es sauft der Gesell, es sauft der Richter, es sauft der Geschworne ꝛc.[7] Ei, so sauft! — Ist dann die Zeit nach Haus zu gehen, so torkelt da einer im Heimgehen über die Brucken, dem andern ist die Gassen zu eng, dem dritten fällt der Degen

[1] Vgl.: Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen. Goethe.

[2] Chrysostomus heißt bekanntlich selbst Goldmund.

[3] niedlich (zu althochd. niet ‚Verlangen') ‚appetitlich', ‚wohlschmeckend', ‚lecker'; oft bei Luther (z. B.: Überfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise, Sirach 37, 32) und noch bei Wieland, nun veraltet. DWb.

[4] Erst spät im 18. Jahrhundert findet sich (unter anderen auch bei Goethe) bewahrheiten als Wiedergabe von verifizieren. Von dieser Verdeutschung, die heute gang und gäbe ist, sagt noch Adelung: Ein albernes Wort einiger Neulinge für ‚beweisen'.

[5] 2. Buch Moses 32, 6: Und das Volk setzte sich, zu essen und zu trinken, und sie standen auf zu spielen.

[6] Über Brente siehe S. 11, Anm. 1.

[7] es sauft....es sauft.... — Figur der Wiederholung.

aus der Scheiden, der vierte hat die Peruquen verloren, der fünfte geht sonst in einen andern Winkel, der sechste fällt gar in die Kotlacken ꝛc. Klagt also gar recht der heilige Kirchenlehrer Hieronymus: daß es Leut gebe, qui, quando dies festus venit, saturantur ad vomitum — ‚welche, wenn ein Feiertag kommt, sich anfressen und ansaufen, daß sie es wieder müssen herausbrechen'.

Den Sonn- und Feiertag schließt die Nacht, welche sonsten einem jeglichen Menschen zu allgemeiner Ruhe gewidmet ist. Da fängt sich aber bei den Sturmköpfen[1] der Tumult erst recht an. Das unaufhörliche Geschrei, die blutigen Raufhändel, das grausame Schelten und Fluchen, das Degenwetzen,[2] Schießen, Hauen und Stechen auf den Gassen und Straßen, das Greinen und Zanken bei den Eheleuten in den Häusern zieht manchen in Verwunderung, warum nicht der beleidigte Gott über dergleichen Leut einen feurigen Schwefelregen wie über Sodoma und Gomorrha fallen lasse. Niemalen geschehen mehr Mordtaten, mehr Frevel- und Lastertaten, mehr Schandtaten ꝛc. als an den Sonn- und Feiertägen, also, daß der Tag des Herrn insgemein ein Tag der Üppigkeit, der Festtag ein Freßtag und der Feiertag ein Freiertag zu allerhand Sünden und Lastern ist.

Es ist keine Wahrheit mehr auf Erden!

Der Prophet Oseas, ein weiser und verständiger Prophet, ein gottesfürchtiger Prophet, ein wahrhafter Prophet, ein geistreicher[3] Prophet, ein erleucht'ter Prophet, hat gelebt im Jahr der Welt 3136, vor Christi Geburt 814, welches von dem Sündfluß war das 1479ste Jahr, von der Geburt Abrahä das 1187ste, vom Ausgang der Kinder Israel aus Ägypten das 682ste. Dieser Oseas war der erste Prophet, welcher geweissagt unter Ozia oder Azaria, einem König in Judäa. Unter andern ist erstermeldeter[4] Prophet in diese Wort ausgebrochen: Non est veritas in terra![5] Es ist ja fast nirgends eine Wahrheit

[1] Sturmkopf — stürmischer Kopf.
[2] Degenwetzen — Degenkreuzen.
[3] Über geistreich siehe Bd. IV, S. 80, Anm. 1.
[4] erstermeldeter — eben genannter.
[5] Osee 4, 1.

auf Erden, lauter Lugen. Gestern Lugen, heunt Lugen, morgen Lugen, gered'te Lugen, geschriebene Lugen, gedruckte Lugen, kleine Lugen, große Lugen, dünne Lugen, dicke Lugen, kurze Lugen, lange Lugen, deutsche Lugen, welsche Lugen, französische Lugen, Männerlugen, Weiberlugen, Bubenlugen, Kinderlugen, Dienstbotenlugen, Staatslugen, Kaufleutelugen, Handwerksleutelugen, Burgerlugen, Bauernlugen, Hauerlugen[1] 2c.

Mein![2] sagt mir: welcher ist wohl der ärgste und schädlichste Teufel? Es gibt allerhand Teufel: Luzifer — ein hoffärtiger Teufel; Asmodäus[3] — ein unzüchtiger, unkeuscher Teufel; Astaroth[4] und Mammon[5] — ein geldgeiziger Teufel; Behemot[6] — ein viehischer Teufel; Belphegor[7] — ein stinkender Teufel; Beelzebub[8] — ein unflätiger Teufel; Belial[9] — ein zankender Teufel 2c. Wer will alle Teufel zählen? Der ärgste und schädlichste Teufel aber ist der Lugenteufel; diesen nennt der hl. Chrysostomus: Sathaël, als welcher die erste Lug in das Paradeis gebracht und unsere leichtgläubigen Eltern so fälschlich dahin beredet, daß sie geglaubt, sie werden in Genießung[10] der Frucht des Baumes augenblicklich Götter werden — eritis sicut Dii.[11] Mithin haben sie durch diese einfältige Leichtgläubigkeit und leichtgläubige Einfalt[12] nicht allein sich beede selbsten, sondern auch das ganze menschliche Geschlecht in äußerstes Elend und Verderben gestürzt, also zwar, daß gar viel und zwar die meisten Menschen das Lugengift[13] mit der Erbsünd an sich gezogen und diesen verdammten Lügengeist[14] in Worten und Werken nach-

[1] Hauer ‚Winzer'.
[2] mein! — gekürzt aus ‚mein Gott!'
[3] Asmodäus wird genannt Tobias 3, 8; bei den Juden der Fürst der Dämonen.
[4] Astaroth — die Himmelskönigin der Sidonier, zugleich Diana und Venus.
[5] Mammon — Dämon des Geldes. — geldgeizig auch bei Goethe.
[6] Job 40, 10 wird Behemot — ein Ungeheuer — erwähnt.
[7] Belphegor — Götze der Moabiter; identisch mit Priapus.
[8] Beelzebub — Herr der Fliegen; schützt die Feldfrüchte vor Ungeziefer.
[9] Belial — ‚Nichtsnutz', Bezeichnung des Teufels und jedes Götzen.
[10] in Genießung — Latinismus: in edendo.
[11] 1. Buch Moses 3, 5.
[12] Figur der Antimetabole.
[13] Lügengift — fehlt bei Adelung, Grimm und Sanders.
[14] Lügengeist — auch bei Goethe und Schiller.

folgen — non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit auf Erden'. Der königliche Psalmist David bekräftigt solches mit kurzen Worten: Omnis homo mendax — ‚alle Menschen sind Lügner!'[1] Und Lykosthenes[2] sagt: Sicut nullus piscis sine spinis, ita nullus homo sine mendaciis, das ist: gleich wie kein Fisch ohne Gräten, also ist auch kein Mensch ohne Lügen.

Es lügen die Handwerksleute:

Der Tischler verspricht den Kasten übermorgen, ist lang um die Arbeit geloffen;[3] das Geld, das hat er schon halb verzoffen, wenn ein viertel Jahr herumlauft, hat er noch kein Brett kauft.[4] Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Der Schuster macht lauter blaue Montag, verspricht die Schuh auf künftigen Sonntag; wenn dann die Schuh sollen fertig sein, so kauft er erst das Leder ein.[5] Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Der Binder arbeitet den ganzen Tag zu Haus, hobelt die alten Schaufeln[6] ab und macht ein neues Faß daraus; die Reif, welche schwinden, kann er meisterlich binden; man bezahlt es ihm bar, ist doch nur eine alte War. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Der Schmied und Schlosser tut nicht feiern, kann das alte Eisen wieder trefflich erneuern; der erste macht Wagenschienen,[7] der andere Schlösser und Band, die tun ein wenig schimmern, gehen aber bald wieder zu Trümmern. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Der Bäck schwört bei seiner Seel, er nimmt das weißeste Mehl, mischt unterdessen schwarz und weiß untereinander, den Teig netzt er immer mehr, so wiegt das Brot desto schwer;[8]

---

[1] Psalm 115, 11.

[2] Es gibt keinen Autor dieses Namens.

[3] um die Arbeit laufen — sich bemühen, die Arbeit zu erhalten.

[4] Beachte die Reime: geloffen (so noch bei Goethe) — verzoffen, herumlauft — kauft.

[5] Beachte: Montag — Sonntag; fertig sein — Leder ein.

[6] Schaufeln ‚Faßdauben'. — Beachte die nun folgenden Reime und vgl.: Und Aufschlag machen in all War, | Auf Borg viel teurer, wann (denn) um bar. H. Sachs. DWb.

[7] Wagenschienen ‚Radreifen'. Beachte die Reime in diesem Absatz.

[8] schwer (statt ‚schwerer') zur Erzielung eines Reimes mit mehr. Beachte auch Schalken — Dalken und siehe über Dalk Bd. II, S. 28, Anm. 6.

endlich ist des Bäcken, des Schalken, sein Brot ein lauterer Dalken. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Ein Metzger oder Fleischhacker macht durch die ganze Wochen sich seinen Gewinn mit Beiner und Knochen;[1] wenn man vermeint, das Kälberfleisch sei gut und frisch, kommt ein stinkendes Kuhbrätel[2] auf den Tisch. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Aber der Schneider hat nicht umsonst die Scher, denn er kann mit dieser nicht sowohl zuschneiden, als auch meisterlich aufschneiden; gibt man ihm noch so viel Tuch, so hat der Schneider gleichwohlen nicht genug,[3] denn der Meister Bockhard vor seinen kleinen Sohn, den Böckel, macht gern einen Beschores[4] auf ein Röckel. Ist nun das verlangte oder gedingte[5] Kleid zugeschnitten, so verspricht er solches in 24 Stunden; aber in acht Tagen tut er es erst zu Faden schlagen.[6] Am heiligen Ostertag, um die Glocken neun, da wirft er erst die Ärmel ein,[7] wenn es 10 oder 11 wird, werden die Knopflöcher ausstaffiert. Zu Zeiten geschieht es gar, daß, wenn man das Kleid anlegen will, so lauft der Meister Schneider in das Haus und spricht: Mein Herr, ich hab die Maß vergessen, muß es Euch von neuem wieder me-me-me-messen.[8] Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit auf Erden'.

Was ich bishero von den Handwerkern geschrieben, sollen sie sich keineswegs verdrießen lassen, denn sie sind wie der evangelische Acker, in welchem nicht lauter Weizen, sondern auch viel Unkraut gewachsen. Rechtschaffene und gewissenhafte Hand-

---

[1] Reim: Wochen — Knochen; gleich darauf: frisch — Tisch.

[2] In Brätel (bayr.-österr. Bradl von Braten) empfinden wir die Deminutivsilbe el ebensowenig mehr als etwa in Bündel (von Bund), Stengel (von Stange), Krämpel ‚Wollkamm' (von Krampe ‚Hacke') u. a. Siehe O. Weise a. a. O. S. 34.

[3] Beachte den Reim: Tuch — genug.

[4] Über Beschores siehe Bd. II, S. 280, Anm. 7.

[5] dingen — über den Preis von etwas verhandeln.

[6] zu Faden schlagen — die zu einem Kleidungsstück gehörigen Teile vorläufig mit weiten Stichen heften.

[7] einwerfen, terminus technicus für ‚annähen'. — Beachte: neun — (wirft) ein; wird — ausstaffiert.

[8] Die meh, meh, oder meck, meck rufende Ziege wird den Schneidern als Sinnbild zugeeignet. Schneidergeiß, Schneiderbock hieß man das Gestell, auf dem die Schneider saßen, und diese Ausdrücke wurden Spottnamen für die Schneider selbst.

werksleut werden sich um diese Schrift nicht annehmen, sonsten möchte man die Vögel aus ihren Federn erkennen. Es finden sich wohl noch mehr, welche die Wahrheit sparen, nämlich:

Die Kauf- und Handelsleut. Mancher Kaufmann verspricht vor gewiß, dieser und jener Zeug sei aus England oder aus Paris, ist ganz und gar zart von Faden, liegt aber schon 10 Jahr in dem Laden. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Der Buchhandler sagt, das Buch sei die neueste Edition, ist zu Zeiten eine alte Scartequen[1] und ein neuer Titel daran. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Des Wachskerzlers oder Wachshändlers sein Geschäft besteht meistens in Terpentin;[2] die Kerzen können nicht ersprießen,[3] weil sie immerdar fließen, und beweinen der Wachskerzler ihre Sünden, sobald man sie nur tut anzünden. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Die Leinwandhändler haben nicht umsonst gern finstere Hütten und Gewölber, und ist ihnen die Finster[4] lieber als das Fenster, denn in der Finster oder Dunkle[5] scheint die Leinwat viel zarter und schöner; tut man solche aber bei hellem Licht anblicken, wäre sie gut zum Strohsack flicken. Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

Die Spezerei- und Gewürzhändler tun bei ihren Waren gleichermaßen die Wahrheit sparen, schreiben alten gefärbten Safran in dem Auszug vor frischen an; das Gewürz hat keine Kraft, die Lemone keinen Saft. Bei manchem Kramer geschieht es öfter, daß er gar das Mauskot verkauft anstatt des Pfeffer.[6] Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit' 2c.

---

[1] Scarteque ‚Scharteke', ‚Ausschußbuch'; wahrscheinlich zu ital. scartata ‚Ausschuß' und wohl beeinflußt von Schwarte ‚Schweinsledereinband'.

[2] d. h: sie verwenden statt des Wachses Terpentin (?).

[3] ersprießen ‚frommen', ‚nützen'. Vgl.: Die Sach mag in (= ihnen) ersprießen. Uhland. DWb. — Beachte die nun folgenden Reime.

[4] die Finster (ahd. finstarî) ‚die Finsternis'; auch bei Schiller (‚Räuber' II, 3).

[5] die Dunkle (ahd. tunkalî) ‚die Dunkelheit'. — Finster—Fenster (Wortspiel).

[6] Reime: Waren—sparen; Kraft—Saft. — Anklänge: Säfran—an; öfter—Pfeffer (statt Pfeffers).

Bei etlichen Kauf- und Handelsleuten ist das Lügen und Schwören so gemein, wie bei den Schwaben der Haberbrein.[1] Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit auf Erden'.

Manche Menschen sind den verderbten Uhren gleich: wenn der Zeiger auf drei steht, so schlägt der Hammer zwölf.

Manche Menschen sind den übermalenen Gräbern gleich, welche auswendig voll Gold, inwendig voll Kot.

Manche Menschen sind den Puppen oder Kinderdocken gleich — auswendig stolz, inwendig Holz.

Manche Menschen sind den Microscopiis oder Vergrößerungsgläsern[2] gleich: wenn man hineinschaut, ist es ein Elefant, tut man aber das Glas hinweg, so zeigt sich eine Mucken.[3]

Glatte Wort, platte Wort, polierte Wort, gezierte Wort, geschmierte Wort, heuchlerische Wort, schmeichlerische Wort, gelehrte Wort, bewährte Wort, demütige Wort, sanftmütige Wort sind jetziger Zeit gemeiniglich ein Deckmantel der Unwahrheit.

Seither sich die Politik über einen gehorsamen Diener den Fuß gebrochen, so geht die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. Gehorsamer Diener, verbundener Diener, obligierter Diener, demütigster Diener und mehr dergleichen politische Weidsprüch sind in der berühmten Stadt Mentiris[4] aufgekommen, behalten auch noch bis heutigen Tag ihre Wirkung, also, daß oft mancher ehrliche Mann bei vielen politischen Großsprechungen und Scheinhöflichkeiten[5] bei sich heimlich gedenken kann: Ei, so lüg!

Als wie der Prophet Oseas sagt: Non est veritas in terra — ‚es ist keine Wahrheit auf Erden'.

Morgen, sagt der Schuldner, gewiß morgen, der Herr habe nur Geduld bis morgen, da will ich redlich und ehrlich be-

---

[1] Assonanz: gemein — Häberbrein.

[2] Hier Vergrößerungs-, oben Vermehrglas. In Lichtenbergs Humoristischen Schriften: „.... und man braucht nicht die stärkste Vergrößerung aufzustecken'.

[3] Vgl. die Redensart: Aus einer Mücke einen Elefanten machen; schon bei Erasmus: Elephantum ex musca facis. Siehe Borchardt-Wustmann a. a. O. S. 330, Nr. 824. — Von dem ‚Mikroskopium oder Muckenglasel' heiße es, sagt P. Abraham im Judas, daß es ‚die kleinsten Ding groß macht und aus einer Mucken einen Elefanten, wie man pflegt zu reden'.

[4] Mentiris (aus mentiri ‚lügen' gebildet), gleichsam ‚Lugenheim'; vgl. Lugdun(um).

[5] Scheinhöflichkeit — wohl von P. Abraham gebildet; nirgends verzeichnet.

zahlen. Ich weiß ohnedem wohl, daß der Herr schon eine lange Zeit gewart't. Ist mir von Herzen leid. Mein Gott! es sind halt jetzo schwere Zeiten, man hat hin und wieder Ausgaben! Aber morgen will ich meine Richtigkeit machen. Ja, wart nur, wer weiß ob's wahr ist!

Auf die andere Wochen, sagt der Advokat oder Rechtsgelehrte, geht der Prozeß aus,[1] die Sach ist richtig und klar, die Juramenta sind schon depositiert,[2] die Akten kollationiert,[3] alles peremptorie[4] klausuliert,[5] es kann nicht anders sein, der Gegenteil muß verlieren 2c. Ja, ja, wart nur, wer weiß ob's wahr ist!

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Medikus, die Puls hat ihren ordentlichen Gang, die Pillen operieren[6] über die Maßen wohl, es kommt allbereit wieder eine lebendige Farb ins Gesicht, der Kranke mag wohl essen — gute Hoffnung! Ja, ja, wart nur, wer weiß, ob's wahr ist!

Es finden sich auch etwelche, so da gar einen großen Ruhm machen, wenn sie bei den Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünften und in den Wirtshäusern wacker aufschneiden können und lügen, daß sich die Balken biegen möchten.[7] Wie denn unter andern einer öffentlich erzählt hat, daß er eine große kupferne Pfann gesehen, woran etliche hundert Kupferschmied 30 Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohlen währender Arbeit[8] keiner den andern klopfen gehört. Darauf sprach einer aus den Beisitzenden,

[1] der Prozeß geht aus — es wird zum Endurteil kommen.

[2] die Juramenta sind schon depositiert — die Parteieneide sind schon abgelegt und die Protokolle darüber sind im Prozeßakt vorhanden.

[3] kollationieren — die Übereinstimmung von Schriftstücken, Abschriften mit den Originalen feststellen.

[4] peremptorie ‚peremtorisch', ‚endgültig'.

[5] klausulieren — aus dem Streitakte die einzelnen Streitpunkte und tatsächliche Umstände herausnehmen und feststellen, welche je nach Ausfall der Beweise so oder so zu gelten haben.

[6] operieren ‚wirken'.

[7] Große Lügen nennt man im Volk schwere Lügen (vgl. wienerisch ‚a schware Lug'); unter ihnen mögen sich wohl die Balken biegen. Vgl. ‚schwere Sünde' und die Stelle Bd. II, S. 210, Z. 3 von oben: ‚Sie (Salome) fallt, wodurch das Eis — ist kein Wunder ob solcher schweren Sünderin — eingebrochen'.

[8] während der Arbeit — Genetivus absolutus; später mißverständlich während + der.

[illegible] Kauf- und Handelsleuten ist das Lügen und [illegible] gemein, wie bei den Schwaben der Haberbrein.[1] [illegible] in terra — ‚es ist keine Wahrheit auf Erden'. [illegible] Menschen sind den verderbten Uhren gleich: wenn [illegible] auf dem [illegible], so schlägt der Hammer zwölf. [illegible] Menschen sind den übermalenen Gräbern gleich, [illegible] voll Geld, inwendig voll Kot. [illegible] Menschen sind den Puppen oder Kinderdocken [illegible] inwendig Holz. [illegible] Menschen sind den Microscopiis oder Vergröße- [illegible] gleich: wenn man hineinschaut, ist es ein Elefant, [illegible] das Glas hinweg, so zeigt sich eine Mucken.[3] [illegible] Wort, platte Wort, polierte Wort, gezierte Wort, [illegible] Wort, heuchlerische Wort, schmeichlerische Wort, ge- [illegible] bewährte Wort, demütige Wort, sanftmütige Wort [illegible] Zeit gemeiniglich ein Deckmantel der Unwahrheit. [illegible] sich die Politik über einen gehorsamen Diener den [illegible], so geht die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. [illegible] Diener, verbundener Diener, obligierter Diener, [illegible] Diener und mehr dergleichen politische Weidsprüch [illegible] berühmten Stadt Mentiris[4] aufgekommen, behalten [illegible] bis heutigen Tag ihre Wirkung, also, daß oft mancher [illegible] die vielen politischen Großsprechungen und Schein- [illegible] bei sich heimlich gedenken kann: Ei, so lüg! [illegible] wie der Prophet Oseas sagt: Non est veritas in terra [illegible] keine Wahrheit auf Erden'. [illegible] sagt der Schuldner, gewiß morgen, der Herr habe [illegible] bis morgen, da will ich redlich und ehrlich be-

[illegible] gemein — Haberbrein.

[illegible] Vergrößerungs-, oder Vermehrglas. In Lichten- [illegible] und man braucht nicht die stärkste [illegible]

[illegible] Aus einer Mücke einen Elefanten machen; [illegible] Elephantum ex musca facis. Siehe Borchardt- [illegible] — Von dem ‚Mikroskopium oder [illegible] im Judas, daß es ‚die kleinsten [illegible] Mucken einen Elefanten, wie [illegible]

[illegible] (aus mentiri ‚lügen' gebildet), gleichsam ‚Lugen- [illegible]

[illegible] — wohl von [illegible] gebildet; nirgends

zahlen. Ich weiß ohnedem wohl, daß der Herr schon eine lange Zeit gewart't. Ist mir von Herzen leid. Mein Gott! es sind halt jetzo schwere Zeiten, man hat hin und wieder Ausgaben! Aber morgen will ich meine Richtigkeit machen. Ja, wart nur, wer weiß ob's wahr ist!

Auf die andere Wochen, sagt der Advokat oder Rechtsgelehrte, geht der Prozeß aus,[1] die Sach ist richtig und klar, die Juramenta sind schon depositiert,[2] die Akten kollationiert,[3] alles peremptorie[4] klausuliert,[5] es kann nicht anders sein, der Gegenteil muß verlieren ꝛc. Ja, ja, wart nur, wer weiß ob's wahr ist!

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Medikus, die Puls hat ihren ordentlichen Gang, die Pillen operieren[6] über die Maßen wohl, es kommt allbereit wieder eine lebendige Farb ins Gesicht, der Kranke mag wohl essen — gute Hoffnung! Ja, ja, wart nur, wer weiß, ob's wahr ist!

Es finden sich auch etwelche, so da gar einen großen Ruhm machen, wenn sie bei den Tafeln, Mahlzeiten, Zusammenkünften und in den Wirtshäusern wacker aufschneiden können und lügen, daß sich die Balken biegen möchten.[7] Wie denn unter andern einer öffentlich erzählt hat, daß er eine große kupferne Pfann gesehen, woran etliche hundert Kupferschmied 30 Jahr lang gearbeitet, und hat gleichwohlen währender Arbeit[8] keiner den andern klopfen gehört. Darauf sprach einer aus den Beisitzenden,

---

[1] der Prozeß geht aus — es wird zum Endurteil kommen.

[2] die Juramenta sind schon depositiert — die Parteieneide sind schon abgelegt und die Protokolle darüber sind im Prozeßakt vorhanden.

[3] kollationieren — die Übereinstimmung von Schriftstücken, Abschriften mit den Originalen feststellen.

[4] peremptorie ‚peremtorisch', ‚endgültig'.

[5] klausulieren — aus dem Streitakte die einzelnen Streitpunkte und tatsächliche Umstände herausnehmen und feststellen, welche je nach Ausfall der Beweise so oder so zu gelten haben.

[6] operieren ‚wirken'.

[7] Große Lügen nennt man im Volk schwere Lügen (vgl. wienerisch ‚a schware Lug[illegible] ihnen mögen sich wohl die Balken biegen. [illegible] ‚schw[illegible] die Stelle Bd. II, S. 210, Z. 3 von oben: [illegible] (Sal[illegible] das Eis — ist kein Wunder ob solcher schw[illegible] [illegible]chen'.

[illegible]beit — Genetivus absolutus [illegible]

[illegible]der.

daß er eine Krautstauden auf dem Acker angetroffen, die so groß war, daß sich unter einem einzigen Blatt ein ganzes Regiment Dragoner verbergen konnte. Hierauf fragte der erste, in was vor einem Geschirr denn diese Krautstauden könnte gesotten werden, dem aber der andere alsbald geantwortet: Eben in dieser kupfernen Pfann, woran so viel hundert Kupferschmied gearbeitet.

Mehrmalen hat sich zugetragen, daß einer seine Reis nacher Konstantinopel gewaltig hervorgestrichen, was er alles daselbsten gesehen. Letztens sagte er, daß er auch des türkischen Kaisers sein Zeughaus durchgangen, eben um selbige Zeit, da der Großvezier das Zeughaus besichtigt. Weilen er aber etliche rostige Säbel und Tetschinken[1] fand, gab er aus Zorn dem Zeugwarter eine solche Ohrfeigen, daß ihm das Feuer zun Augen herausspritzte, davon ein Funken in das nächstdabei stehende Pulverfaß gefallen, daß das ganze Zeughaus in den Luft gesprengt und die halbe Stadt Konstantinopel in Brand gesteckt wurde.

Die große Aufschneiderei von der breslauerischen Baßgeigen ist ohnedem bekannt: wie viel tausend Bretter und Läden man dazu gebraucht, was die Saiten vor einen großen Klang von sich gegeben, daß, wenn man nur eine einzige mit dem Fidelbogen berührt, hat sie[2] von Ostern bis Pfingsten ihren Nachklang behalten. Ist nur der arme Schneider zu erbarmen, welcher neben dem Geigensattel durch eine ausgeschnittene Zieraten gefallen und drei Tag und Nacht zu fallen gehabt, bis er der Baßgeigen auf den Grund gekommen.

Dergleichen Fabeldichter und Lügenschneider[3] dichten und denken[4] Tag und Nacht, wie sie durch allerhand Possen und Narrenteidungen[5] andern ein Gelächter verursachen, um sich

---

[1] Tetschinke, richtig Teschinke ‚langgezogenes Büchsenrohr von kleinem Kaliber'; genannt nach der Stadt Teschen in Oberschlesien.

[2] P. Abraham — immer Redner — vergißt, daß dem mit wenn eingeleiteten Satze ein daß vorhergeht.

[3] Lügenschneider — fehlt im DWb.

[4] dichten und denken — tautologisch; denn dichten hier soviel wie ‚aussinnen'; vgl. ‚dichten und trachten' und ‚erdichten'.

[5] Narrenteidung — Nebenform von Narrenteiding, d. i. ‚Verhandlung (Teiding) der Narren', sodann ‚Narrengeschwätz', ‚Narrenposse'. So übersetzt Luther Ephes. 5, 4: ‚schandbare Wort und Narrenteidung oder Scherz'. (Arndt S. J.: ‚schandbares Wesen oder törichte oder leichtfertige Reden). — Zu Teiding (zusammengezogen aus Tagedíng ‚Verhandlung' vgl. ver-teidigen; das Simplex teidi(n)gen ‚verhandeln' noch bei Wieland (Herm. Paul).

dadurch bei den Leuten beliebt zu machen, führen aber keineswegs zu Gemüt, daß Gott auch ein unnützes Wort nicht ungestraft lassen wird, geschweige erst eine Lug, von welcher Gregorius sagt: Omne mendacium iniquitas est — ‚Eine jedwedere Lug ist eine Bosheit'.[1] Und Augustinus schreibt: Non licet mentiri pro ullius boni causa, nec pro ullius salute aeterna, nec pro toto mundo — ‚Es ist nicht erlaubt, daß einer lügen soll zu des andern seinem Nutzen, weder vor des andern seine Seligkeit, weder vor der ganzen Welt seine'.[2]

Es sind aber unterschiedliche Gattungen der Lugen.

Die erste ist, wenn einer eine Lug erdenkt und ausdichtet[3] (wie die erst kurz gemeldeten Aufschneider), diese Lug hernach andern mündlich vortragt, welche[4] der heilige Geduldspiegel[5] Job Lugenschmied benamset.[6]

Die andere ist, wenn einer zu einer erdicht'ten Lug noch mehrer hinzusetzt, damit es desto glaubwürdiger sei, wie denn solches jene getan, welche dem David die Botschaft gebracht, daß alle seine Söhn totgeschlagen worden, da doch keiner aus allen, als nur der einzige Amnon geblieben.[7]

Auf diesen Schlag[8] machen es gar viel Zeitungschreiber,[9] welche sich in ihrer Rechenkunst stattlich auf das Multiplizieren

[1] Wie das lat. iniquitas zeigt, ist mit Bosheit ‚Ungerechtigkeit', ‚Unbill', ‚Unrecht' gemeint.

[2] Hiemit ist die Stelle zwar sinnrichtig, aber nicht genau übersetzt.

[3] ausdichten ‚aussinnen', ‚ausdenken'; auch bei Grimmelshausen.

[4] welche (Plural) bezieht sich auf das weit entfernte einer (Singular). Wir erwarteten einen Hauptsatz; etwa: Einen solchen Menschen benamset ... Job ...

[5] Geduldspiegel — im DWb. mit bloßem Verweis auf Stielers Wörterbuch (1691) verzeichnet.

[6] Job 13, 4: Zuvor aber will ich beweisen, daß ihr Lügenschmiede und Anhänger verkehrter Lehren seid. — Vor dem Herausgeber liegt ein wenig bekanntes Buch: ‚Lugenschmied, d. i. Unter dem Schein der Wahrheit verborgener, anjetzo aber entdeckter Weltbetrug' von R. P. Rupertus Gansler. Augsburg und Dillingen bei Johann Kaspar Bencards. 1697. 4°. 464 Seiten Text, 17 Seiten Register. P. Gansler schreibt ganz in der Weise P. Abrahams.

[7] 2. Buch der Könige 13, 30—32.

[8] Schlag bedeutet unter anderm die besondere Art, wie eine Münze geschlagen ist und danach mit Verallgemeinerung überhaupt die besondere Art eines Gegenstandes, einer Handlung. — auf diesen Schlag auch bei Lessing. (Herm. Paul, Wörterbuch.)

[9] Zeitungschreiber, abgeleitet von die Zeitung schreiben, also Zusammensetzung mit dem Akkusativ; heute Zeitungsschreiber, dessen

verstehen, und wenn sie von einer feindlichen Niederlag schreiben, setzen sie anstatt vierhundert, sechs-, sieben- oder wohl auch mehr tausend. In ihre Extrablättlein mischen sie so viel Fabeln, abenteuerliche Gedicht,[1] welche meistenteils in des Zeitungschreibers seinem Kopf geboren und solche Mißgeburten sind, daß man sie mit Händen greifen kann, wenn man die Zeitung in der Hand hat.

In diese andere Gattung der Lugen und Superlugen verstehen sich auch vortrefflich die Weiber und knüpfen eine neue Lug an die andere wie die Weber das Garn.

In den römischen Geschichten wird etwas Lächerliches gelesen, wie nämlich ein gewisser Mann die Wahrheit und Verschwiegenheit seines Weibs probieren wollen; dannenhero stellte er sich eine lange Zeit krank, gleich als hätte er ein erschreckliches Reißen und Bauchgrimmen. Einstens bei der Nacht stund er aus dem Bett auf, gleich als wollt er sich seiner Not entringern, sagte nachdem seinem Weib: O mein liebes Weib! gedenk nur, was mir diese Nacht geschehen. Jetzo weiß ich erst, wo mein Reißen und Grimmen herkommt. Es ist mir ein lebendiger Rab aus dem Leib geflogen, du mußt dieses aber keinem einzigen Menschen sagen, denn es möcht uns beeden sehr nachteilig sein. Das Weib geht gleich darauf zu ihrer Gevatterin, erzählt ihr den ganzen Handel ihres Mannes, wie daß er zwei Raben in dem Leib gehabt, welche die vorige Nacht von ihm gangen. Die Gevatterin erzählt es ihrer Nachbarin und macht noch um drei Raben mehr dazu; die Nachbarin trägt die Zeitung wieder unter andere Weiber, bis die Sach endlich auf ein altes Blodermaul[2] gekommen, welche gar gesagt, daß der Mann ein ganzes Rabennest im Leib getragen und schon wirklich zehen davon geflogen sind.

Eben solcher Art hat es jener Aufschneider bei Paulus Amilius[3] gemacht, welcher vorgegeben, daß er aus einem einzigen Wildschwein sechshundert Speisen zubereitet. Auf gleiche Weis tun jetziger Zeit gar viel Menschen, und kommen aus einer einzigen Lug öfters viel tausend andere hervor.

---

erster Teil als Genetiv gefühlt wird. — Zeitungschreiber hat schon Kramer gebucht (1678); hier der älteste Beleg.

[1] abenteuerliche Gedicht — ungeheure Lügen (blaue Enten).

[2] Blodermaul ‚Plaudertasche'.

[3] Paulus Amilius — französ. Geschichtschreiber (1499—1539).

Die dritte Gattung des Lügens ist, wenn einer mit der Wahrheit also spazieren geht, daß er hierdurch andere sucht zu betrügen und vom guten Vornehmen[1] abzuhalten. In dem 4. Buch Moses, Kapitel 13 wird registriert, daß Moses, der israelitische Heerführer, als er mit seinem Volk nahe zu dem gelobten Land kommen, etliche Kundschafter ausgeschickt, um zu sehen und zu erfahren, wie es in selbem Land stehe — ob ein guter Luft, ein fruchtbarer Boden, guter Wein usw. Über 40 Tag kehrten die Kundschafter wieder zurück, denn sie waren die ganze Gegend umzogen. Einige sagten: Wir sind kommen in das Land, da ihr uns hingeschickt habt, welches wahrlich fließt mit Milch und Hönig, wie aus diesen Früchten mag erkannt werden. Als nun das Volk Israel dahin ziehen wollte, das Land zu erobern, da kommeten andere Lugner und sagten: Bei Leib nicht! in keine Weg[2] mögen wir hinaufziehen, denn das Volk ist stärker als wir, sie sind lauter Riesen, also daß wir gegen sie wie Heuschrecken zu achten. Hierdurch haben sie das Volk abwendig und kleingläubig[3] gemacht, daß sie wider Moisen gemurrt und sich nicht mehr dahin zu ziehen getraut.

O wie viele sind nicht mit diesen letzteren falschen und lügenhaften Kundschaftern über gleichen Leist geschlagen![4] Sie ersinnen und spinnen[5] tausenderlei ehrenrührische[6] Lugen zusammen, dadurch ihren Nebenmenschen zu verkleinern, an seinem guten Glück[7] zu verhindern, sich aber selbsten an das Brett zu

---

[1] Vornehmen ‚Vorhaben', ‚Vorsatz'; oft in Luthers Bibelübersetzung.

[2] in keine Weg(e) ‚keineswegs'; vgl. engl. no ways.

[3] kleingläubig — nach Matth. 6, 30; griech. ὀλιγόπιστος, lat. modicae fidei, got. leitil (vgl. engl. little) galaubjands.

[4] Vgl. ‚über einen Leisten ziehen' bei Lessing, von dem August Lehmann ‚Forschungen über Lessings Sprache', S. 92 sagt: ‚Daß Lessing Sprichwörter oder sprichwörtliche Redensarten, sowie auch biblische Ausdrucksweisen, sobald sie Bilder darbieten, teils wegen ihrer Klarheit und Anschaulichkeit, teils wegen ihrer kernigen, volkstümlichen Kürze besonders lieb gehabt, ist natürlich'. — Gilt das nicht ohne Einschränkung, ja in erhöhtem Maße, auch für P. Abraham, und haben somit nicht Lessing, Goethe und andere von ihm lernen können?

[5] sinnen und spinnen — auch in Goethes Prosa vorkommende reimende Verbindung. DWb.

[6] ehrenrührisch — auch sonst neben ehrenrührig; dieses auch bei Goethe. DWb.

[7] Zu gutes Glück vgl. ‚auf gut Glück' und engl. good luck.

bringen[1] und aufzuhelfen, weilen dergleichen gottlose Leut sich anders nichts getrauen Rechtschaffenes vorzutragen als Unwahrheit und Lugen. Ist einer etwas beredsam, so ist er ein Plauderer; ist der andere in einer ehrlichen Gesellschaft etwas alert und lustig,[2] so ist er gar zu frech und ausgelassen; ist der dritte etwan in einer notwendigen Sach beschäftigt, daß er zwei- oder dreimal über den Platz geht, so ist er ein Müßiggänger und Gassentreter; hat der vierte ein rotes Gesicht, so ist er ein Vollsaufer und Schlemmer ꝛc. Weiß man also keinem Narren recht zu tun, daß man sich genug von ihren Lugen hüten kann.

Ob nun diese Gattung der Lugen bei vielen überhand nimmt, so grassiert sie doch meistens bei den Handwerkern, welche, wenn sie einige Arbeit, Verdienst oder Gewinn wissen, die Häuser großer Herren durchlaufen, ihre Mitmeister verlügen[3] und verachten, damit sie desto ehender die Arbeit fischen und erwischen[4] mögen.

Was! sagt einer, gnädiger Herr, ich hab vernommen, daß sich bei Ihro Gnaden der Meister Lienhard um eine Arbeit angemeld't. Er ist nur ein Fretter und ein Stümpler,[5] sitzt den ganzen Tag im Wirtshaus; ich bin schon ein alter und erlebter Meister, plag mich Tag und Nacht, hab auch unterschiedlichen Kavalieren gearbeitet, ich darf mich meiner Arbeit nicht schämen. Ihro Gnaden belieben mir die Arbeit zukommen zu lassen, ich werde Sie nach aller Möglichkeit bestermaßen befriedigen und befördern.[6]

Dieses erst angezogene ist ein Beispiel und Muster[7] von gar vielen andern Handwerksleuten, welche es auf gleichen Paß machen,[8] sich mit Lugen emporbringen,[9] dem Nebenmenschen aber das Brot von dem Maul nehmen.

---

[1] Die alten Sitze wurden einfach aus Brettern gezimmert; daher die Redensarten sich ans Brett bringen, ans Brett kommen ‚es zu etwas bringen', ‚erhoben werden'. Auch bei Goethe.

[2] lustig übersetzt das Fremdwort alert (franz. alerte ‚munter'); lustig wiederum haben die Franzosen von uns entlehnt (loustic).

[3] verlügen (ein altes Wort) ‚in falschem Lichte darstellen'.

[4] Reim: fischen—erwischen auch bei Logau.

[5] Stümpler (bayr.-österr.) ‚Stümper' (Schmeller III, 639).

[6] befördern ‚vor anderen (also rasch) bedienen'.

[7] Beispiel (deutsch) und Muster (Lehnwort) — tautologisch.

[8] auf gleichen Paß ‚auf gleichen Schlag'.

[9] emporbringen — DWb.: Hagedorn.

Die vierte und fünfte Gattung der Lugen ist, wenn ein oder anderer viel müssiges, unnützes, ungegründetes Bloderwerk[1] gern glaubt, sich freiwillig einen großen polnischen Bärn anbinden läßt,[2] solches wiederum andern erzählt, wo es denn heißt: Qui facile credit, facile decipitur — ‚Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen'.

Endlichen und letztens[3] einen ehrlichen Mann Lugen zu strafen, die sonnenklare Wahrheit mit allerhand schändlichen Ausflüchten zu überweißen und zu überstreichen, vor welchem uns Gott warnet: Non suscipies vocem mendacii — ‚Du sollst nicht annehmen die Stimm der Lugen'.[4] Item bei dem weisen Mann[5] am ersten Kapitel, Vers 11: Os, quod mentitur, occidit animam — ‚Ein Mund, der Lugen redet, der tötet die Seel'.[6] O! wie viel Seelen werden nicht durch das Lügen ewig zugrund gehen?

Das hab' ich erfahren, sagt mancher Ehemann. Ich habe vorm[7] Jahr ein gewisses Mägdl zum Weib genommen. Damit sie aber die Eltern aus dem Brot bringen,[8] hat man mir solche schön, reich, wirtlich und tugendsam gemacht, habe gleichwohlen, leider! schon ein ganzes Jahr nicht das Geringste an ihr gefunden. Die Schönheit betreffend, hat sie neulich, als wir zu Nachts schlafen gangen, zwei vordere Zähn und ein papiernes Ohr aus Vergessenheit auf dem Tisch liegen lassen; könnte also mein Weib zum Hasenfangen brauchen, so bliebe den armen Tieren der Balg ganz. Was den Reichtum anbelangt, hat sie zwar 2000 — aber nur Fetzen und Lumpen, gleich als wäre

---

[1] Über blodern siehe Bd. II, S. 18, Anm. 2.

[2] Über die noch nicht völlig erklärten Redensarten einem einen Bären anbinden und aufbinden siehe Borchardt-Wustmann a. a. O. S. 48, Nr. 112 und Schrader ‚Bilderschmuck der deutschen Sprache', S. 223. Da (plumper) Bär soviel wie ‚plumpe Lüge', so ist der Abrahamische ‚große polnische Bär' eine absonderlich plumpe Lüge.

[3] endlichen und letztens — volkstümlicher Pleonasmus wie ehe und bevor. — endlichen, die alte Gestalt von endlich, auch bei Luther und Logau. DWb.

[4] 2. Buch Moses 23, 1.

[5] der weise Mann — Salomon, der Verfasser des ‚Buches der Weisheit'.

[6] Buch der Weisheit 1, 11.

[7] vorm = vor einem.

[8] jemand aus dem Brot bringen ‚nicht mehr für seinen Unterhalt zu sorgen brauchen'.

sie aus einer Papiermühl gekommen; hingegen ist sie eine desto bessere Wirtin, weilen sie, die Kerzen zu ersparen, täglich um Lichtzeiten[1] schon schlafen geht und um 9 Uhr frühe morgens wieder auffsteht, aus Beisorge[2] es möchte etwan ein glühender Butzen in das Stroh fallen, davon ganze Häuser könnten in Brand gesteckt werden.[3] Übrigens von der Tugend zu melden, hat sie[4] mehr Saufmut als Sanftmut, mehr Gefräßigkeit als Mäßigkeit, mehr Armherzigkeit als Barmherzigkeit,[5] mehr Verlogenheit als Eingezogenheit, mehr Frechheit als Frommheit,[6] mit einem Wort: ich bin mit diesem Laster auf ein übles Pflaster kommen.[7] Der Ursachen[8] weiß ich schon, wo mich in der Wirtschaft der Schuh druckt; gedenke mithin wenn ich mein Weib nur anschaue: Ei! so lüg.

Ein anderer sagt: Meine auserwählte Jungfrau[9] Lenorl! sie ist ja mein einziger Schatz, mein Kind, mein Engel; keine soll meine Gemahlin werden als allein die Jungfrau; künftige Wochen wollen wir das Versprechen halten! Darauf schenkt er ihr ein paar Ellen Parterrazeug[10] zu einem Mieder oder aber eine sammete, mit Gold bordierte Hauben, mit gewisser Versicherung der Ehe. Dieses Versprechen dauert aber von einem Jahr zu dem andern, bis er das gute Mägdl um ihre Ehre bringt und aus der Jungfrauschaft eine Mutterschaft wird, sodann laßt er den auserwählten Schatz sitzen, daß die arme Haut billig klagen und sagen kann: Ei! so lüg.

Aufschneiden und lügen können auch die Dienstboten vortrefflich. Wenn etwan der Herr seinen Bedienten in wichtigen Ursachen und Geschäften ausschickt, mit Befehl, bald wieder

---

[1] um Lichtzeiten — in der Abenddämmerung.

[2] aus Beisorge — in der Besorgnis; auch bei Luther.

[3] Erinnert an eine andere sparsame Hausfrau, von der A. a S. C. sagt, sie saufe beim Mondenschein eine Maß Wein, damit sie die Kerze erspare.

[4] Beachte die nun folgenden Wortspiele.

[5] Unserem Autor war es unbekannt, daß lat. misericors (miser = arm, cor = Herz) im Althochd. durch armhërzi wiedergegeben wurde.

[6] Frommheit — auch bei Luther.

[7] Zu Laster—Pflaster vgl. Pflasterstein—Lasterstein in ‚Merk's, Wien!'

[8] der Ursachen — deshalb.

[9] Vgl. mein Auserwählter, meine Auserwählte.

[10] Parterrazeug (franz. parterre), ehemals: ‚geblümter Atlas oder Damast'.

nacher Haus zu kommen, so geht der Diener seinen Schliefwinkeln[1] nach: einer in das Wirtshaus, der andere zum Würfeln und Karten. Sagt hernach seinem Herrn, er habe gar lang müssen warten. Die Dienstmenscher machen ihren Frauen auch öfters ein Blindes vor die Augen,[2] und unter dem Vorwand des Gottesdiensts gehen sie mit den Kerln[3] spazieren: das Stubenmensch mit dem jungen Franz zum Tanz; die Köchin mit dem Herrn Kraus zum Schmaus. Die Sabinl mit dem Schneidergesellen, dem Bartel, in ein schönes Gartel 2c. Fragt nun die Frau: Mensch! wo bist du so lang gewesen? Da haben sie schon auf dem Weg allerhand Entschuldigungen erfunden, welche den Lugen so gleich sehen wie ein Ei dem andern. Ist also wahr und bleibt wahr, was der Prophet Oseas durch den Geist Gottes gesagt: Non est veritas in terra — ‚Es ist ja nirgends eine Wahrheit auf Erden'.

Zum Schluß dieser Red entsteht die Frag — nicht wie? nicht wann? nicht warum? sondern, wo man am meisten lügt. Wo? Auf dem Markt. Wo? In Handelsgewölbern. Wo? In den Wirtshäusern. Wo? In den Kanzleien. Nein! Nein! In der Kirchen, wahrhaftig in der Kirchen und zwar mitten im Gebet. Wer ist wohl aus uns, der in der Kirchen nicht ein Vaterunser bet't? Doch sind vielleicht gar wenig, welche in dem Vaterunser nicht lügen? Vergib uns unsere Schulden, gleich wie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist gar oft nicht wahr. Heißt das vergeben, wenn wir einen steten Grollen[4] im Herzen haben? Heißt das vergeben, wenn wir diesen oder jenen nicht einmal grüßen? Heißt das vergeben, wenn wir auf stete Rach gedenken? Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. Das ist nicht wahr!

Hundertundachtzig Jahr war Isaak alt. In diesem 180sten Jahr legte er sich ins Bett; der gute alte Tättel hat nimmer gesehen. Weilen er allgemach vermerkt, daß seine Reisuhr[5] zu

---

[1] Schliefwinkel, bayr.-österr. meist Schlufwinkel ‚Schlupfwinkel'. — Vgl. Branntweinwirtshäuser und andere Schliefwinkel. Österreichische Weistümer. DWb.

[2] In der Redensart einem ein Blindes vor die Augen machen ist wohl Blindes = Blende.

[3] Für ‚Liebhaber' sagt man hierzulande Kerl. Vgl.: Sie hat sich einen Kerl aufgwickt. — Kerl = ‚Mann', ‚Geliebter'.

[4] Zu der Grollen ‚Groll' vgl. der Grimmen ‚Grimm'.

[5] Über Reisuhr = Sanduhr siehe Bd. IV, S. 296, Anm. 3.

dem Ende laufe, so rufte er seinen Sohn, den Esau, zu sich, als den älteren. Mein Sohn, sagte er, du hast mir schon öfters ein gutes Bissel von Wild nacher Haus gebracht, du weißt, daß ich so gerne Wildbret esse. Mein, geh! geh! schieß mir einen Hirschen oder ein Reh, alsdann will ich dir meinen Segen geben. Sodann machte ihm, dem Alten, sein Weib, die Rebekka, ein Kitzelfleisch,[1] so vortrefflich als ein Wildbret. Hat ihm von Herzen geschmeckt. Das muß ein guter Magen sein! Ich wollte von Herzen wünschen, daß wir auch einen so guten Magen hätten, und will nicht sagen ein Kitzel — sondern ein kitzliches Wort verdaueten, welches zuweilen einer dem andern gibt. Aber wir sind öfters wie die Brennessel — man rührt sie kaum an, so brennen sie. Wir sind öfters wie die Orgeln — man darf kaum darauf tupfen, so schreien sie. Wir sind öfters wie ein Kiesel oder Feuerstein — wenn man den nur ein wenig trifft, so wirft er Funken von sich. Und heißt das: Vergib uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern —? Das ist nicht wahr!

P. Abrahams wunderlicher Traum, nebst allerlei Gedanken über die Bosheit der Weiber.

Man sollte sonsten den Traumen nicht trauen,[2] denn sie sind betrüglich. Man sollte sonsten auf die Traumen nicht bauen, denn sie sind grundlos. Man sollte sonsten nach den Traumen nicht tappen, denn sie sind ein Schatten. Man sollte sonsten nach den Traumen nicht schnappen, denn sie sind ein pures, lauteres Nichts. Wie denn die göttliche heilige Schrift sagt: Wer auf die Traum glaubt, der greift nach den Schatten.[3]

Ich meinesteils traue und baue nicht auf die Traum, auf diese Schattengedicht,[4] auf diese Larifariwar, auf diese Narrenteidung, auf diesen Fabelmarkt,[5] auf diese Blenderei, auf diese Ollapotridäposſen, auf diese Mißgeburten, auf dieses Mischge-

[1] Kitzel ‚Kitzlein', ‚junge Ziege'. — 1. Buch Moses 27.
[2] Beachte die Assonanz Traumen — trauen und die folgenden.
[3] Ecclesiasticus 34, 2; vgl. auch 34, 7.
[4] Schattengedicht ‚Schattengebilde' — fehlt im DWb.
[5] Fabelmarkt — fehlt im DWb.

masch, auf diese Phantasienkräm[1] ꝛc. Ungeachtet dessen muß ich doch gleichwohlen meinen Traum erzählen. Es hat mir vergangene Nacht getraumt, als wär ich in die Höllen und zwar gar in des Luzifers sein Kabinett kommen. Dieser Höllengeist machte mir anfänglich ein rußiges Kompliment und hieß mich willkommen. Bedank mich gar schön, gratiose Domine Diabole, um Verzeihen zu fragen: Was gibt's guts Neues? Nicht viel Sonderliches, sagte der Teufel, als daß jetzo gleich ein Dutzend alte Weiber in der Höllen ankommen, daher ich meinen schwarzen Gesellen befehlen muß, ihnen eine neue Marter anzutun. Es wird aber viel Mühe brauchen, denn die Alten haben gar eine zähe Haut. Unterdessen sollte ich nur in seinem Kabinett warten. Darinnen stund nun ein großer Kasten mit Schubladen, welchen der Teufel seinen Galanteriekasten nennte. Diesen verbot er mir, durchaus nicht anzurühren,[2] denn es wäre gar was Hochwichtiges[3] verborgen. Als nun der Teufel hinweg, stach mich der Fürwitz, daß ich die nächste beste Schubladen ein wenig herauszog und hineinguckte; da sah ich darinnen lauter Advokaten und Juristen. Ich zog die andere Schublad heraus, darinnen waren lauter beschoresmachende[4] Mautner und Amtleut. Ich zog mehrmalen die dritte Schublad ganz gemach heraus, darinnen befanden sich lauter Soldaten und Kriegsknecht, so wegen ihres Fluchens, Scheltens und Raubens eingekerkert waren. Ich kam auf die vierte Schublad, darinnen seufzten und ächzten die Vogten, Pfleger, Regenten und andere Bauerntribulierer.[5] In der sechsten Schublad saßen ganz schwarmweis[6] die Kaufleut und Kramer untereinander, die da mit falscher Ellen und Gewicht auf der Welt die Leut betrogen. Die siebente Schublad zeigte die gottlosen Wirt und Weinschenken, deren großkopfete Sünden bestanden in allzukleiner Maß und übermäßigem[7] Schwefel und

[1] Zu Phantasienkram, das im DWb. fehlt, vgl.: ‚War's eitel Traum? war's Phantasieentrug?' Heine.

[2] Zu dieser Konstruktion vgl. Matth. 9, 9: „...verbot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten'. Luther.

[3] Über die Zusammensetzungen mit hoch siehe Bd. IV, S. 23, Anm. 6.

[4] Über Beschores siehe Bd. II, S. 280, Anm. 7.

[5] Bauerntribulierer ‚Bauernschinder'.

[6] Hier der älteste Beleg für schwarmweise.

[7] Beachte die Gedanken- und Wortspiele: großkopfet—allzukleine Maß—übermäßig.

Einschlag.[1] In der achten Schubladen kamen mir, leider Gott erbarms! zu Gesicht eine Menge Geistliche von allerhand Orden und Sorten (hab mich wohl recht verwundert, daß eine sonsten so heilige War in dem Höllenkasten ewig sitzen und schwitzen[2] muß). Endlich sah ich eine große und ungeheure Schubladen, hielt ein wenig die Ohren hinzu. Ich horch, ich horch, ich los, ich los,[3] da hörte ich ein grausames Brummen, gleich einem Bienenschwarm. Holla! gedacht ich, was wird da versteckt sein? Probierte und zog die Schubladen hervor, da waren lauter böse Weiber; diese, sobald sie nur ein wenig Luft bekommen, fuhren alle zugleich heraus und machten in der Höll ein solches Getümmel, daß sich alle Teufel hin und wieder in die Kluften und Gruften verborgen. Über solchem Schrecken bin ich auch erwacht und hab gedacht, wie wird nit der Obriste aller Teufel zu tun haben, bis er alle bösen Weiber wieder in die Schublade zusammenbringe? denn:

Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem Schlegel,
Ein Drescher kann die Garben zwingen mit dem Flegel,
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem Luder,
Ein Schiffmann kann die Wellen zwingen mit dem Ruder,
Ein Schmied kann das Eisen zwingen mit der Hitz,
Ein Soldat kann die Festung zwingen mit dem G'schütz:

aber ein böses, hartes, eigensinniges Weib läßt sich weder zwingen noch bändigen, und ist ihr tückischer Kopf ein rechter Knopf, den niemand kann auflösen.

Von dem Zimmetbaum schreiben die Naturalisten, daß, je öfter man ihm die Rinden abklopft, desto bessern Zimmet trägt er. Ich klopf mein Weib alle Tag, sagt mancher Mann, aber sie trägt mir nichts Süß, sondern lauter Spieß, daß also jener Schalksnarr gar recht gered't, da er mit seinem Herrn über den Bodensee gefahren und gesagt: Herrle! Herrle! Was ist das vor eine schöne Milchsuppen? Sein Herr fragte ihn: Was er denn darein brocken wollte? Lauter böse Weiber, sprach der Narr,

[1] Um den Wein haltbarer zu machen, um Krankheiten des Weines zu verhüten oder zu unterdrücken, schlechten Geruch zu zerstören, schwefelt man den Wein, indem man in dem zum Teil gefüllten Fasse Schwefelschnitte (mit geschmolzenem Schwefel überzogene Leinwandstreifen) verbrennt. Das ist der Einschlag. DWb.

[2] Vgl.: Traurig Los der Epigonen! | Müssen sitzen, müssen schwitzen usw. Scheffel ‚Trompeter'.

[3] Über losen siehe Bd. IV, S. 210, Anm. 1.

und der Teufel soll sie auffressen. Fürwahr er würde an eurer Frauen kein unrechtes Bröckl finden.

Es ist aus der Erfahrnus und täglichem Augenschein bekannt, daß die Weiber allzeit subtiler denn die Männer, ja ein oder anders Weib geht öfters auf der Gassen daher als wie ein Totengeripp mit Schweinleder überzogen, und ist sich billig zu verwundern, daß in einem so kleinen ausgemergelten Beinhäusel so große Bosheit verborgen, wie denn die göttliche heilige Schrift meldet: Non est malitia super malitiam mulieris — ‚Es ist keine Bosheit über die Bosheit des Weibes'.

Der große Geduldspiegel Job beklagt sich über alle Maßen, Job am 19. Kapitel, Vers 20, wie daß seine Haut an seinem Gebein hange, das Fleisch verzehrt und ihm nichts übrig geblieben als die Lefzen und die Zähn — ‚Pelli mea consumptis carnibus adhaesit os meum, et derelicta sunt tantummodo labia circa dentes meos'. Also kann sich auch billig mancher Mann beklagen und sagen: daß sein Weib sonsten gar nichts in sich habe als das böse Maul und die bissigen Zähn; sie ist eine rechte Hausorgel, und mag ihr der Mann tun wie er will, so wird er sie gleichwohlen nicht einstimmend machen. Denn alles muß nach der Weiber ihrem Kopf gehen, sollten es auch — Schüssel und Teller sein.

Und dieses von der Weiber ihrer Hartnäckig- und Halsstarrigkeit, als von dem ersten Hauptlaster und Untugend; hierüber ist folgende Geschicht. Zu Ödenburg, einer Stadt in Ungarn, war ein vornehmer und vermöglicher Burger, der eine Frau geheiratet, so ihm an Mitteln und Jahren zwar gleich, aber doch dabei eines trotzigen, halsstarrigen, mockischen und tückischen Humors war, ja es konnte ihr gar leicht etwas in Kopf kommen, daß sie drei, vier oder fünf Tag kein Wort redete. Wenn ihr gleich der Mann aufs freundlichste, als immer möglich, zugesprochen, ihr die allerbesten und glattesten Wort gegeben, war doch gleichwohlen alles vergebens und umsonst. Was geschieht? Als einsmals besagte Frau ihren tückischen Kopf aufsetzte und vierzehn ganzer Tag, sowohl gegen das Gesind, als ihren Mann kein einziges Wort gered't, endlich ist dieser Kaufmann und Burger da, weilen kein anderes Mittel helfen wollen, schickt vor der Predig zum Pfarrherrn, ersucht ihn schriftlich, weilen seine Frau bereits vierzehn Tag sprachlos und alle ordentlichen und natürlichen Mittel nichts geholfen, so wolle man doch seine Frau in das allgemeine

Gebet einschließen. Der gute Pfarrer, der von dieser Komödi nichts gewußt, verrichtet solches aus sonderbarem Mitleiden, bringet dieses seinen Zuhörern mit beweglichsten Worten vor und ersucht alle, auf das eifrigste für obgemeld'te Frau fleißig zu bitten, damit sie wiederum zu natürlicher Sprach gelangen möchte. Unter anderm trug er auch vor, daß fast niemand glauben könne, was die Sprach vor eine edle Gab Gottes und wie viel daran gelegen, indem Gott selbige nur den Menschen und sonst keinem Geschöpf gegeben habe; nennte auch die Frau offentlich mit Namen. Diese saß eben damalens in der Kirchen bei der Predig; alle bekannten Weiber schauten sie an, dessen sie sich von Herzen geschämt und hätte sie vor Zorn schier zerspringen mögen; lauft endlich weinend aus der Kirchen, führt zuhaus eine elende Klag über ihren Mann, daß er ihr einen unaussprechlichen Spott erwiesen, und würde er ihr nicht so weh getan haben, wenn er ihr ein Messer in den Leib gestochen hätte. Darauf fiel der Mann alsobalden auf seine Knie und sprach: Gott sei Lob und Dank, daß ich meines Weibes ihre menschliche Stimme wieder höre! Ach, was das allgemeine Gebet nicht vermag! — Nach der Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit ist bei den bösen Weibern der mehr als viehische Zorn und unversöhnliche Rachgierigkeit, wie der Poet sagt:

Foemina, molle genus, turpes proclivis ad actus,
Aut constanter amat vel aeternaliter odit,
Nil medii — —

Zu Deutsch:

Ein Weib, ein weiches G'schlecht, zum Bösen neiget sich,
Entweder liebt sie stets oder hasset ewiglich
Den Mittelweg, den kennt sie nicht.

Doch geht der Weiber ihr Haß und Zorn weit über ihre Lieb, denn Weiberlieb ist unbeständig, aber ihr Haß und Zorn ist unversöhnlich; vorderst wenn es nicht nach ihrem Willen geht.

Ein gewisses Weib zu Wien, eine rechte Höllfurie, hat sich wegen eines schlechten Bagatells mit ihrem Mann dergestalten erzörnet, daß sie wie ein Tiger ergrimmt und gleich einer rasenden Bestien mit funkelnden Augen, verwirrtem Gestirn, fliegenden Haaren, ganz rasend und tobend, von freien Stücken eine schwarzgebeizte Rahm, worinnen das Kontrafait ihres Mannes

war, mit den Zähnen zerbissen, wodurch sie ein ziemlich schwarzes Mundstuck bekommen und um die Goschen so schwarz worden, als hätte sie Kienruß gefressen. Ja, sogar nahm diese zornige Megäre einen glühenden Brand vom Herd, lauft auf den Gang hinaus und malt einen Galgen auf die Wand mit jämmerlichem Geschrei: Du Dieb! du Kirchendieb! du Sakristeidieb! du Stockdieb! du Kelchdieb! du Leuchterdieb! du Lampendieb! du Monstranzendieb! 2c. Ja, ohne einziges Anstoßen hat sie vierundzwanzig Dieb herausgeschütt. Viele Leut, welche von dieser übellautenden Hausposaunen zusammengeloffen, haben von freien Stucken geargwohnet, es müsse dieser sonsten gerechte Herr ein Kirchendieb sein, und hat wenig gefehlt, daß dieser unschuldige Mann nicht bald in großes Elend geraten. O Himmel! lieber tausendmal sterben, als bei einem solchen Höllenhund wohnen! Spricht also gar recht der weise Sirach am 25. Kapitel, Vers 23: Weder auf der Erden noch in der Höll ist ein ärgerer Zorn als der Weiberzorn, und besser ist in einer abgelegenen Wüstenei unter Basilisken und Drachen zu wohnen als mit einem zänkischen Weib.

Nach dem Zorn und Rachgierigkeit ist mehrmalen bei den bösen Weibern der teuflische Lügengeist und Arglistigkeit.

Waschen und Bachen,
Uneinigkeit machen,
Rotzen und Weinen,
Zanken und Greinen,
Hoffart und Verführung
Ist den Weibern ihre Hantierung.

Ein lügenhaftes Weib und ein geschwätziger Advokat können dem Teufel einen Prozeß an den Hals werfen, woraus er sich selbsten nicht zu wickeln vermag, ja manches Weib kann ganze Magisträt und die klügste Rät betrügen und verschafft mit ihren verstellten Tränen wie auch mit ihrem Lügen weit mehrer als ein standhafter Mann mit allen gründlichsten Beweistümern, wie solches Hugo[1] schreibt (ad fratrem volentem nubere): Mulier, quod jure et veritate excusare non valet, excusat lacrymis, instat amplexibus. Wie also niemand weiß, wo ihn der Schuh druckt, als der ihn an sich tragt, also weiß keiner die Arglistigkeit eines Weibes, als der eine genommen. Der Weltweise Diogenes

[1] Hugo von St. Victor siehe Bd. II, S. 342, Anm. 7.

sagt: daß man durchaus keinem Weib glauben solle, wenn sie auch von Toten wäre auferstanden.

Ein böses, zankendes Weib turnierte immer in dem Haus, und beläſtigte den armen Mann mit allerhand Unbilden und Schmähworten, daß ihm endlich der Zorn überging, und er unbedächtlich ihr mit einem Prügel den Pufendorf[1] zu lesen gab. Als sie den Streich empfand, fiel sie ganz still zur Erden auf das Angesicht und stellte sich, als ob sie tot wäre, unangesehen der Mann ihr Wasser ins Gesicht spritzte, auch allerhand Balsam und köstliches Rauchwerk vor die Nasen hielt, aber er konnte ganz und gar kein Leben an ihr finden. Sie bewegte weder Händ noch Füß, über welches der Mann von Herzen erschrak, lauft derowegen zu seinem Nachbar, einem arglistigen alten Mann, klagt demselben seinen Zustand, sprechend: Ach, lieber Nachbar! ich besorge, es habe mir mißlungen; mein Weib hat mich erschrecklich gescholten, darauf habe ich ihr mit einem Prügel einen Streich gegeben, davon sie augenblicklich zu Boden gefallen, und kann nicht anders gedenken, als daß sie mausetot sei, weilen ich kein einziges Leben mehr in ihr verspüre. Der Ursachen bitte ich, mein lieber Nachbar, kommet und schauet, wie die Sach beschaffen, denn wenn sie tot ist, will ich mich bei Zeiten aus dem Staub machen, sonsten möchte es mir meinen Kopf kosten. Nach so vielfältigen Bitten ging der Alte gleich mit ihm, da das Weib noch unbeweglich lag. Dieser greifet ihr nach der Puls, befand sie aber außer Gefahr und erzählte ihm, wie sein Weib ganz lebendig und nur aus lauter Bosheit also liegen bliebe, gab dem Mann mithin zu verstehen, was er vor eine Arznei gebrauchen wolle, sie lebendig zu machen, welches dem Mann gar wohl gefiel. Sodann ging der alte Künstler mit dem Mann wieder hin, wo das Weib lag, und sprach laut: Ja, mein lieber Nachbar, dein Unglück bedaure ich sehr; du hast einen üblen Schlag getan, du wirst wohl das Land müssen räumen, denn sie ist tot, maustot. Weilen sie nun tot ist, so kannst du wohl einen Riemen aus ihr schneiden zu einem Angedenken; denn die Riemen von einer Menschenhaut sind gar vortrefflich wider die Schwindsucht. Der Mann sagte zu dem

[1] Samuel Freiherr von Pufendorf, 1632—1694, also Zeitgenosse P. Abrahams, berühmter Rechtsgelehrter und Geschichtsschreiber. Hier wie öfter bei unserem Autor mit Anspielung auf puffen (schlagen, prügeln).

Alten: Ich kann jetzo nicht wohl mit dieser Arbeit umgehen, denn alles zittert an mir vor lauter Schrecken, ich bitte euch, verrichtet es doch statt meiner. Damit nahm der Alte ein gutes Messer, wetzte solches auf einem Stahl zum schärfsten, zog hernach dem Weib die Schuh aus, schnitt ihr den Strumpf von oben bis unten auf und machte mit dem Rucken des Messers einen Strich über die bloße Haut. Das Weib glaubte, es sei nun wirklich Ernst, klapperte mit den Zähnen und schrie: Ei, ihr Schinder! ihr Weiberschinder! ihr Mörder! ihr Henkersknechte! wollt ihr aus einem ehrlichen Weib Riemen schneiden? Dessen beede Männer von Herzen lachten, weilen sie eine Tote so geschwind konnten zum Leben erwecken, ob sie schon keine Apostel waren.

Ein mehrmaliges bei denen Weibern insgemein grassierendes Laster ist die verdammte Hoffart und der Ehrgeiz.

Phocylides',[1] eines fürnehmen Poeten, Ausspruch ist, daß ein Weib von vier unvernünftigen Tieren gleichsam eine Eigenschaft angeerbet und an sich genommen: Erstlich von dem Schwein die Unflätigkeit, von dem Hund den bissigen Zorn, von dem Igel den Stachel und von dem Pfauen die Hoffart, welches letztere, nämlich die Hoffart, als die erste Haupt- und Todsünd, den Weibern von der Kindheit angeboren, auch mit ihnen aufwachst, so dann nicht ehender abnimmt als mit ihrem Tod.

Foeminae volunt placere, ist eine alte Metten, die Weibsbilder wollen gefallen und wegen ihrer Gestalt von jedermann gelobt werden.

Was die Hoffart anbelangt, so ist davon der größte Beweistum in göttlicher heiliger Schrift, Genesis 3. Kapitel. Eva, unsere erste Stammutter, wird von der Schlangen betrogen durch gewisse Verheißung, sie werde eine Göttin werden; da hat sie gleich gedacht, holla! das ist gut vor mich, mein Mann soll hinfüro nicht mehr Adam heißen, oder sagen, Ich Adam, sondern Wir Adam, geboren von Schrollenthal; so darf mich auch mein Mann nicht mehr schlechthin Everl heißen, sondern Eva, meine angebetene Schöne! mein göttlicher Schatz! Rühret also von der Eva ursprünglich her, daß die Weiber die Hoffart also kitzelt, und kein stolzeres Thier auf Erden als die Weiber; die Eva aber hat sich nicht allein noch ihren Mann durch die Hoffart in großes Unglück gebracht, sondern uns allen Menschen ein solches Bad

[1] Phocylides aus Milet, um 530 v. Chr.

zugericht't, daß wir es bis auf den jüngsten Tag austrinken müssen.

In einem fürnehmen Marktflecken in Unterösterreich hat sich zugetragen, daß an den hohen Festtägen (wie auch sonsten anderer Orten gewöhnlich), nicht sowohl die Manns- als auch Weibsbilder unter dem gesungenen Amt mußten zum Opfer gehen. Die Männer bequemten sich ganz willig und gingen in ihrer Ordnung; hingegen unter den Weibern entstund ein Präzedenzstreit. Der Frau Marktrichterin ließen sie zwar den ersten Rang und die Vorhand, jedoch die Kastnerin protestierte mit der Marktschreiberin, daß sie ihr durchaus nicht weichen wolle. Die Frau Schulmeisterin, weilen ihr Mann Regenschori war, bildete sich nicht wenig ein und wollte gleich nach der Marktrichterin den Rang haben. Hierzu kam eine verwittibte Pflegerin, die gab vor, ihr seliger Mann wäre einer von Adel gewesen, und könnte sie sich wohl auch mit der Marktrichterin in eine Präzedenz einlassen. Wie es nun zum Opfergang kam, wurde eine solche Verwirrung unter den Weibern, daß die Frau Marktrichterin ganz allein zum Opfer ging. Als nun bald wieder darauf ein hoher Festtag einfiel, blieben sie alle aus. Endlich machte der Herr Pfarrer selbigen Orts unter den Weibern eine Austeilung und Ordnung, bei Straf drei Pfund Wachs, welche solche Ordnung übertreten würde. Was geschieht? Die Weiber gingen zwar um den Altar, aber eine speiete über die andere aus, vor Gift und Zorn und legten dem Herrn Pfarrer keinen Kreuzer noch Heller auf den Altar. Was der Weiber Hoffart nicht macht!

Plutarchus meldet: daß ein Weib nebst andern Lastern auch das allergeschwätzigste Tier sei, welches nicht leichtlich jene Sachen verhalten kann, die ihr in das Ohr sind gesagt worden, sonderbar, wenn ihnen solches verboten wird.

Ein Weib kann kurzweilen trutz einem Affen, kann brummen trutz einem Bären, kann heulen trutz einer Eulen, kann lecken und kratzen trutz einer Katzen, kann weinen, wann es will, trutz einem Krokodil ꝛc. Womit übertrifft aber ein Weib alle andern Tier? Ich antworte und sage es, ja mit mir sagt es die ganze Welt, nämlich: Mit der Zungen. Denn ein geschwätziges Weib tragt leichter einen Zentner Blei als drei Lot Geheimnus, als ein reifloses Faß einen Tropfen Wasser; und kann man ehender ein Mühlrad arrestieren als eine geschwätzige Weiberzung. Sobald ein Wort bei einem Weib zu den Ohren hineingeht, so

klopft es alsobald bei der Maultür an und verlangt den freien Paß in die Welt, wie aus Folgendem zu vernehmen.

Ein Ratsherr kam einstens von dem Rat nacher Haus, da fing die Frau alsobalden zu fischen an: Kind! sagte sie, wie lang seid ihr heunt wieder gesessen? Mittlerzeit wird man euch die Hosen mit Blech füttern müssen, damit sie nicht also zerrissen werden. Es ist gewiß wieder eine Hebammen-Charge vazierend, daß ihr so langsam mit umgehet? Mein Herz! spricht sie weiter, wie bist du so feindselig gegen mich? Andere Männer haben ein weit größeres Vertrauen zu ihren Weibern; unsereiner weiß weniger als eine Kästenbraterin auf der Gassen. Ich bin gleichwohlen eine Ratsfrau. Sie fischt nicht lang, fragt bald dies bald jenes: Bist nit wunderlich,[1] sagt der Mann, es ist heunt im Rat vorgenommen worden (aber zwischen uns gered't), daß heuer ein so harter Winter sein werde, daß einem auch die Wort an dem Maul gefrieren werden; aber bei uns gered't, um Gotteswillen nur nicht weiter! Es steht kaum eine Viertelstund an, da hat man in dem ganzen selbigen Markt von nichts anders gered't als von lauter Pelz, dergestalten, daß in einem halben Tag zweien Kürschnern nicht eine Spannen lang von ihren rauhen Flecken übrig geblieben. Denn sie, die Ratsfrau, solches ihrer Gevatterin in geheim vertraut; diese einer andern, aber alles im Vertrauen; die dritte konnte auch nicht lang schwanger gehen mit diesem Geheimnus, erzählt es der vierten, wieder im Vertrauen; bis endlich auf allen Plätzen die kahle und kühle Prophezeiung wegen des harten Winters jedermann wissend und kundbar worden

Andächtiges Gebet einer römischen Matrone, welches sie täglich bis an ihr Ende gesprochen.

Allmächtiger Gott! der du das weibliche Geschlecht aus Adams Rippen und folgends aus einem Bein erschaffen hast, verleihe mir gnädiglich deine Hilfe, damit ich hinfüro nicht verbeint, eigensinnig, verstockt und halsstarrig sei. Habe Geduld, lieber Gott! mit meinen weiblichen Schwachheiten, Gebrechen

[1] bist nit wunderlich — du wirst dich nicht wenig wundern.

und Blödigkeiten; wende von mir ab den angebornen Fürwitz, den eingewurzelten üblen Argwohn und alle eitlen Einbildungen, hoffärtigen Gedanken, Wankelmut und Unbeständigkeit, auch alle unordentlichen Gelüste und Verlangen. Nehme doch einmal von mir, und zwar jetzt in meinen alten Tagen, allen närrischen Aufputz, damit ich doch nicht der Welt zum Gelächter werde, und mache mich behutsam für allen sündlichen Ehrabschneidungen. Bewahre mich für allem und jedem unnützen Geschwätz, sonderlich aber in der Kirchen. Regiere meine Zung auf allen Waschplätzen und unnützen weiblichen Zusammenkünften.[1] Gib mir deine Gnad, daß ich gegen einen jeden Menschen, absonderlich gegen meinen lieben Mann, welchen mir deine göttliche Vorsichtigkeit aus Gnaden beigelegt, nicht falsch, hinterlistig, tückisch und mockisch sei. Verschaffe mir auch deinen himmlischen Beistand, daß ich mich nicht mürrisch, verstockt und feindselig gegen obgemeldeten meinen lieben Mann erzeige, seine mitbringenden Gäst, Freund und Freundinnen in aller Zufriedenheit christlich bewillkomme, daß ich gegen ihn das Maul nicht hänge, poche oder sonst wie ein Poltergeist im Haus mich aufführe, des Nachts Ruhe gebe und, so viel möglich, alles Hauswesen mit Manier und aller Ehrbarkeit regiere, richte und schlichte. Gib, daß ich jederzeit ganz ehrbar und nüchtern, sanft und mild, still und verschwiegen, treu und beständig, fromm und geduldig, emsig und häuslich, redlich und wahrhaft, dankbar und erkenntlich sei. Nicht mein, Gott, sondern dein und nach deinem auch meines Mannes Willen in allem und allen geschehe. Letztlich verleihe mir, daß ich meinen Mann besser respektiere und ihn nicht zu meinem Untergebenen verlange; lasse mich nicht auf diese teuflischen Gedanken kommen, daß ich wohl um den Himmel einen bessern Mann verdienet. Ich bin einmal, o Herr! dieses meines Mannes, den ich habe, nicht wert; diese sind nur höllische Anfechtungen, wovon du mich gnädig befreien wollest. Endlich gib, o Herr! daß ich diesen meinen Mann unter die besten Dinge der Welt zähle, für mein kostbarstes Kleinod halte, ihn als meinen Herrn ehre und verehre bis an mein Ende. Amen.

---

[1] Quando conveniunt Maria, Camilla, Sibylla | Sermonem faciunt et ab hoc et ab hac et ab illa. Taubmann.

Von dem Laster der Undankbarkeit, mit allerlei Beispielen.

Vergessen ist ein hartes Wort und ein augenscheinliches Kennzeichen eines undankbaren Gemüts, eine wohl unmenschliche Tat eines rechtschaffenen Christen. Vergessen ist eine gründliche Ursach vielen darauf folgenden Unheils. Vergessen ist ein strafmäßiges Beginnen eines untreuen Herzens und unachtsame Begräbnus der empfangenen Wohltat. Vergessenwerden ist ein jammerhegender Wortschall. Vergessenwerden ist eine schmerzvolle Übertreffung aller empfindlichsten Peinen. Vergessenwerden ist ein Schmerz, welcher nicht sattsam kann beächzet[1] werden.

Die Melitider[2] haben an der Zahl über Fünfe, die Thrazier aber Vier nicht merken können.[3] Messala Corvinus[4] hat seinen eigenen Namen, ein anderer aber aus den Weltweisen, da er von einem Steinwurf verletzt wurde, alles, was er zuvor gewußt, vergessen. Item hat einer, nach Zeugnis des Plinius, da er über ein Dach herabgefallen, die Namen seiner eigenen Mutter, Schwieger und Freunde vergessen. Hermogenes, welcher unter den Rednern der erste und beste war,[5] wurde in seinem Alter

---

[1] beächzen ‚beseufzen'; bei Sanders verzeichnet, im DWb. fehlend.

[2] Melitider — die vorphönizischen und vorgriechischen Ureinwohner der Insel Melita, d. i. Malta.

[3] Max Müller ‚The Science of language' II, 72: Es gibt Stämme, so wird erzählt, die keine Zahlwörter über vier haben. Sollen wir deshalb sagen, daß sie es nicht wissen, wenn sie fünf Kinder haben anstatt vier? Sie wissen es sicherlich, wie es eine Katze weiß, daß sie fünf Junge hat und nach dem fünften suchen wird, wenn man es ihr weggenommen hat. Aber wenn sie keine Zahlwörter über vier haben, können sie nicht über vier hinaus denken. Sie würden ebensowenig wie die kleinen Kinder wissen, daß zwei und drei fünf geben, sondern nur, daß zwei und drei viele machen.

[4] Valerius Messala Corvinus, geb. 50 v. Chr., nach andern 69, griechischer Redner und ein in griechischen und lateinischen Wissenschaften sehr bewanderter und gebildeter Mann, an dem die Eleganz der Rede besonders gerühmt wird. Auch Dichter scheint er gewesen zu sein.

[5] Hermogenes, einer der berühmtesten griechischen Rhetoren zur Zeit des Kaisers Marc Aurel (2. Jahrh. n. Ch.), vor dem er schon in seinem 15. Jahre als Redner auftrat. Kaum 25 Jahre alt, ward er von einer geistigen Schwäche befallen, die ihn ganz unfähig machte, seinen Beruf weiter auszuüben, obwohl er noch lange lebte und sogar alt ward.

so vergessen,[1] daß er von aller seiner Redkunst nicht mehr das Geringste gedacht.

Jedoch dieses Vergessen geht noch hin; aber die erzeigten Wohltaten vergessen, Treu und Freundschaft vergessen, Lieb und Aufrichtigkeit vergessen, in Summa alles empfangene Gute vergessen, das ist eine Schändlich- und Undankbarkeit und macht billig einem vor Schmerz das Herz bluten.

Dergleichen undankbare Gesellen finden sich bei jetziger Welt in der Menge, welche alle Wohltaten gleichsam auf den Sand schreiben, ihre vorigen Freund und Guttäter (die öfters die meiste Ursach ihres Aufkommens gewesen), sobald sie zu Ehren und Würden kommen, nur über die Achsel ansehen, ja der erzeigten Willfährigkeit nicht nur allein vergessen, sondern solche noch mit schändlichem Undank und undankbarer Grobheit vergelten, wie denn jener gar hauptsächlich gered't und geschrieben, daß das Wasser, welches zur Wohltat führt, gemeiniglich in das Meer der Vergessenheit laufe.

Der sinnreiche Fabeldichter Äsopus berichtet in seiner 33. Fabel, wie nämlich ein Bauer bei kalter Winterszeit in dem Wald eine von der Kälte fast erstarrte und halbtote Schlange im Schnee fand; über diese erbarmte er sich, trug sie nacher Haus und legte solche an ein warmes Ort, allwo sie wieder zu sich selbsten und also zu dem Leben kam. Als sich die Schlang nun wieder bewegen konnte, schlich sie dem Bauern heimlich nach und versuchte, ob sie demselbigen nicht etwas von ihrem Gift beibringen und ihn damit beschädigen möchte. Als nun der Bauer solches merkte, erwischte er seine Hacke oder Axt, wehrte sich wider diesen undankbaren Gast und gab ihm den wohlverdienten Lohn.[2]

Diese Fabel entwirft uns das allerschändlichste Laster, nämlich die Undankbarkeit, welchem Laster Gott und alle tugendliebenden Gemüter billig todfeind sein können, wie denn Ausonius[3] in Menandrum saget: Ingrato homine terra nil pejus produxit — ‚daß der ganze Erdboden nichts Schädlicheres und

---

[1] vergessen ‚vergeßlich'.

[2] Auch von Lessing bearbeitet.

[3] Ausonius, Rhetor und Dichter; starb um 395 n. Ch. auf seinem Landgute in der Nähe von Bordeaux. Eines seiner zahlreichen Gedichte führt den Titel ‚In Menandrum'. — Menander, bedeutender griechischer Dichter, geb. 342 in Athen, † 290 v. Chr.

Schändlicheres jemalen hervorgebracht als einen undankbaren Menschen', so auch sonnenklar erhellt aus der boshaften Schlange, welche dem guttätigen und barmherzigen Bauern seine geleisteten treuen Dienst und Wohltat mit dem schändlichen Undank des Gifts hat vergelten wollen. Ja diese Schlange ist ein rechter Entwurf aller undankbaren Gesellen, welche Gutes mit Bösem vergelten und noch dabei ihre Guttäter verleumden und ihnen übel nachreden, wie der gekrönte Psalmist David in seinem 37. Psalm, Vers 21 spricht: Die Gutes mit Bösem vergelten, redeten mir übel nach, weil ich nach dem Guten trachtete.

Denn was kann wohl Schmerzlicheres fallen, als derjenigen Guttaten zu vergessen, so einem erzeigt und erwiesen worden — wie bei der Schlange: erstens die Errettung des Lebens von dem Tod, andertens Speise und Trank und letztens die Beherbergung. Dessen mag auch ein Beispiel sein jene Geschicht, welche Seneca anzieht von einem Soldaten, welchen König Philippus lieb und wert hatte. Dieser erlitt einstens Schiffbruch und wurde von den tobenden Wellen an einen Bauernhof, nahe am Strand in Macedonien gelegen, geworfen. Der Bauer und Einwohner selbigen Hofs, als er dieses mit Augen gesehen, kommt aus Antrieb der Barmherzigkeit eilend herzugeloffen, erquickt diesen armseligen, halbtoten Soldaten, führt ihn mit sich in sein Haus, beherbergte und pflegte denselben nach bestem Vermögen dreißig ganzer Tag lang. Als er nun zur Reis tauglich und kräftig genug, gab er solchem noch einen Zehrpfennig auf die Reis, der solches Werk der Liebe, dem äußerlichen Schein nach, schuldigstermaßen erkannt und goldene Berg bei ereignender Gelegenheit dagegen versprochen. Jedoch seht die undankbare Schlang! Er kommt wieder bei seinem König frisch und glücklich an, kann nicht Wunder genug erzählen, was vor Gefahren er ausgestanden, aber des Bauern und seiner Beihilf hat er nicht allein gänzlich vergessen, sondern, was noch mehr, er bittet den König um eine gnädige Belohnung und hält um den Bauernhof an, wo er soviel Guttaten empfangen, Willens den Bauern herauszutreiben, welches ihm auch der König zugesagt. Jedoch der Bauer war klug und zugleich herzhaft, verfertigte einen Brief an den König und übergab solchen selbsten in des Königs Hände. Als nun der König darinnen ersehen, wie barmherzig sich der Bauer gegen den Soldaten, wie undankbar und unverantwortlich hingegen dieser mit jenem verfahren, entbrannte er in gerechtem

Zorn, befahl alsobalden, daß Pausanias dem Bauern seinen Meierhof wieder einraumen, dem undankbaren Gesellen aber auf seine unverschämte Stirn diese Worte solle brennen lassen: Ingratus hospes — ‚der undankbare Gast', womit diese Schlange auch ihren verdienten Lohn empfangen.[1]

Im Fall man heuntzutag die Menschen genauer durchsuchet und prüfete, wie viele, leider! würde man nicht antreffen, denen billig mit glühendem Eisen auf ihre Stirn zu brennen wären diese Wort: Ingratus hospes — ‚ein großer Last ist ein undankbarer Gast'.

Ich, als ein armer Augustiner und Bettelmönch, bin einsmals in ein vornehmes Kloster gekommen, da hat man mir unter anderm einen schönen Saal gezeigt, welcher durchaus mit den schönsten Sinnbildern übermalt gewesen, dabei war auch dieses, nämlich eine Tafel mit allerhand kostbaren Speisen und Gästen besetzt, ein Schmarotzer mit seinem geschmierten Maul weisete den Gästen den Rucken und ging zur Tür aus, mit beigesetzten Worten: Pergit et os tergit — ‚Er geht von Tisch, das Maul abwischt'.

Ist gar wohl gegeben; es finden sich ja dergleichen Schmarotzer, Tellerlecker, Schmecksbrätel, Gurgelbrüder, Maulfreund, Schlickenbrot, Tischnarren, Pastetendieb, Bröselkramer, Kalmäuser, Stürzenbecher, Tischcortisan, Aftergäst, Kucheltrabanten, Schmutzbärtl ꝛc. in der Menge, qui pergunt et os tergunt, welche immer fischen und das Maul wischen; ja, das Ihrige zu ersparen oder ihre Armut durchzubringen, sich täglich bei fremden Tafeln einfinden. Wenn sie endlich ihren Bauch gefüllt, nehmen sie den Reißaus, geben das Fersengeld; wenn sie dann zu etwas Erträglichem kommen, schwimmen sie oben wie das Pantoffelholz, vergessen aller erzeugten Wohltat, ja schauen öfters ihre vorigen Freund nicht einmal an. O Undankbarkeit!

Mein lieber Herr Jodokus! seither, daß der Herr aus dem Schützenstaub in die Kanzlei kommen,[2] so spreizt sich der Herr wie die Katz im Sack und will keinen Menschen mehr kennen. Ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr voll mit Haber-

[1] P. Abraham beruft sich auf Seneca, De beneficiis, lib. 4, cap. 36.

[2] Schützenstaub — Staub, der beim Weben entsteht, indem die Schießspule (der Schütze) über die Fäden der Kette hinstreicht. — aus dem Schützenstaub in die Kanzlei kommen daher: es vom Webergesellen zum Beamten bringen.

lumpen umhangt war wie eine Papiermühl. Meine lieben Eltern haben den Herrn nicht nur allein beherbergt, sondern auch täglich mit uns essen lassen, über alles dies noch in eine gute Kondition gebracht, daß des Herrn sein Glück, so zuvor auf Stelzen gangen, rechtschaffene Füß bekommen, nichts desto weniger hat der Herr völlig darauf vergessen. Pfui! ist das der Dank?

Mein lieber Herr Ernest Olympius, der Herr ist ein Jurist und schreibt sich von Adel; der Berg Olympus soll der höchste Berg sein, daher geht der Herr auch jederzeit mit hohen Gedanken schwanger. Aber ich weiß noch eine Zeit, daß ein guter Freund für den Herrn den Zins gezahlt und einsmals eine Paruquen geschenkt, damit der Herr könnte eine bessere Parade spielen; jetzo tut sich der Herr dessen nicht mehr erinnern. Pfui! ist das der Dank?

Herr Leander! der Herr macht jetzo eine stattliche Figur und ist proper gekleidet, ich weiß wohl noch eine Zeit, daß das lateinische Lob[1] auf des Herrn seinen Ärmeln herumgekrochen, als der Herr bei der Kollegiporten die Studentensuppen gegessen. Unser Kaufmann, der Marchantius,[2] hat dem Herrn ein schönes Tuch auf Kredit gegeben, ist noch nicht bezahlt; wenn der Herr auf dem Platz seiner ansichtig wird, weicht der Herr aus und geht in eine andere Gassen. Pfui! ist das der Dank?

Herr Clement! warum so stolz? der Herr geht herum auf der Gassen, gleich als wollte er die Häuser umblasen; ich weiß wohl noch eine Zeit, daß der Herr den Nipf gehängt[3] wie eine kranke Henn, und demütiger gewesen. Die in barem Geld vorgestreckten hundert Taler, so der Herr bei Treu und Redlichkeit zu zahlen versprochen, sind noch nicht lebendig worden, sondern der Herr laugnet solche seinem Guttäter noch unverschämt ab und wirft ihm einen Prozeß an den Hals. Pfui! ist das der Dank?

Ein Bein und Mark durchdringender Schmerz muß es dem König David gewesen sein, als sein ungeratener Sohn Absalom wider den König, seinen eigenen leiblichen Herrn Vater, gestritten und Krieg geführt, daß er ihn sogar aus seiner Burg und

---

[1] Lob heißt lateinisch laus.

[2] Zu Marchantius vgl. franz. marchand ‚Kaufmann' und das in Wien sehr übliche Maschandmod, d. i. marchande de modes.

[3] Der Nipf ist eine Krankheit der Henne. Den Nipf hängen lassen = die Nase hängen lassen, niedergeschlagen oder traurig sein.

Residenz verjagt. Gleichen Schmerz müssen alle diejenigen Eltern empfinden, welche, wenn sie erwägen, was sie vor Ungemach mit ihren Kindern ausgestanden — nämlich Schmerzen in der Geburt, Plag und Keierei in der Auferziehung, Sorg und Kummer in der Nahrung 2c. — nichtsdestoweniger so undankbare Fratzen haben, welche öfters wider die Eltern aufstehen, murren und pochen oder, wenn sie ein wenig zu hohen Ämtern kommen, sich ihrer Eltern schämen und solche nicht einmal vors Gesicht lassen. O schändliche Undankbarkeit!

Weit schmerzlicher ist dem Julius Cäsar, einem römischen Kaiser, gefallen die Undankbarkeit als alle 24 tödlichen Wunden, mit welchen er in dem Rat ermordet worden, meistens aber die große Untreu des Brutus, welcher sein innigster Favorit und Kämmerling gewesen, den er inniglich geliebt, sich ihm gänzlich vertraut. Ach, dieser Undankbare gab als Rädelführer dem Kaiser den ersten Stich, daher auch der Kaiser aufgeschrien: Brute, fili mi! fili mi, Brute? Brutus, ach mein Sohn! ach mein Sohn Brutus! ist es dir möglich, daß du den Dolch in dasjenige Herz stoßest, welches dich so inbrünstig geliebt? Kann diese unmenschlich Tat wohl in dich fallen, einen Kaiser zu ermorden, von welchem du so viel Gnaden und Guttaten empfangen? O Brute, fili mi! Brutus, o mein Sohn!

In göttlicher heiliger Schrift — Leviter am 1. Kapitel — hat Gott der Herr befohlen, daß, wenn ihm ein Geflügelwerk wurde aufgeopfert in dem alten Testament, man solches vorher wohl rupfen solle, die großen Federn emsig ausraufen. Und weilen an dergleichen Vögeln auch nach dem genauesten Rupfen gleichwohlen noch kleine Stiftel und Milchfederlein verbleiben, also hat Gott der Herr geboten, man solle solchen gerupften Vogel etlichmal durch das Feuer ziehen, damit er von dergleichen Stifteln und Halbfedern durch das Feuer gereiniget werde. Auf gleiche Weis handelt der Allerhöchste mit der menschlichen Seel. Ehe und bevor er dieselbige in den Himmel vor sein göttliches Angesicht als ein geliebtes Opfer auf- und annimmt, ist vonnöten, durch eine reuvolle Beicht die großen Federn der Todsünden auszurupfen. Weilen aber auch gemeiniglich kleine Stiftlein der läßlichen Sünden überbleiben, also will Gott dieselbigen durch das Fegfeuer gereinigt haben. O! wie viel tausend Wiener, unsere lieben Eltern, Verwandten und Bekannten sind nicht in dieses Feuer gestürzt worden und brinnen noch heutzutag in den

erschrecklichen Flammen? Aus diesen Flammen schreit dir zu dein verstorbener Vater ‚O Sohn!', als welcher im Schweiß seines Angesichts allen möglichsten Fleiß angewend't, dich zu begütern[1] und ein schönes Kapital zu hinterlassen. Aus diesen Flammen schreit dir zu deine verstorbene Mutter ‚O Tochter!', welche in guter Auferziehung nichts ermangeln lassen, ja immer gesucht und gesorgt, dich nach ihrem Tod mit einer guten Habschaft zu betreuen. Aus diesen Flammen schreit dir zu dein verstorbenes Eheweib ‚O Ehemann!', als welche dir ein reiches Heiratsgut zugebracht. Gedenke an den gegebenen Trau- und Vermählungsring und wie du bei dem Altar versprochen, bis in den Tod zu lieben; aber nicht genug, auch nach dem Tod sollt ihr lieben, o ihr Eheleut, denn die Liebe ist damalen am notwendigsten, wo die Not am größten. Aus diesen Flammen schreien uns zu, liebste Wiener! all unsere Verwandten und Bekannten und bitten inbrünstig um ein einziges Memento, um ein heiliges Almosen, um ein eifriges Gebet zur Linderung ihrer unaussprechlichen Peinen. Und wer sollte wohl so undankbar sein und ihnen nicht alle möglichste Hilf beibringen? Ist doch barmherzig gewesen der Habakuk gegen den hungrigen Propheten Daniel; ist doch barmherzig gewesen die Wittib gegen den hungrigen Propheten Elias; ist doch barmherzig gewesen das Wildstuck gegen den hungrigen Agydius; ist doch barmherzig gewesen ein Hund gegen den hungrigen Rochus; ist doch barmherzig gewesen ein Rab gegen den hungrigen Eremiten Paulus ꝛc.: so werdet ja ihr Wiener nicht unbarmherziger sein gegen die armen verlassenen Seelen, welche nach nichts anderm seufzen als nach dem Brot des Lebens.

Spiegelt euch alle an demjenigen Kind, von dem geschrieben wird, wie daß einstens bei nächtlicher Weil ein heiliger Bischof in dem Traum gesehen habe, wasgestalten ein Knab eine überaus schöne Frau und Matronin mit einem goldenen Angel und silbernen Schnürl aus einem tiefen See herausgezogen. Nachdem der heilige Mann hierüber erwacht, so führte er den gehabten Traum etwas mehr zu Gemüt, find't und ersinnt, daß was anders dadurch bedeutet würde, macht sich dahero alsobalden auf und eilet nach der Kirchen. Wie er aber auf den Freithof

[1] Von dem Zeitworte begütern ist heute nur noch das Partizipium der Vergangenheit gebräuchlich.

kommt, wird er ansichtig eines Knaben, der auf einem Grab gesessen. Es fragt gleich der heilige Mann: Mein Kind, was machst du da? Dem Knaben, als einem weichherzigen Kind, gingen die Augen über, gab also eine klägliche Antwort, es sei seine liebe Mutter allda begraben, also habe er aus kindlicher Schuldigkeit ein Vaterunser für sie gebet't. Woraus der fromme Mann ohngezweifelt abgenommen, daß die Mutter durch das Gebet dieses Kindes sei aus dem Fegfeuer erlöset worden.[1] O Kinder! o Kinder! vorderst ihr Wiener Kinder! eure Jugend versaust gemeiniglich in ohnnützer Welt- und Geldverschwendung, klaubet doch aus der goldenen Zeit nur ein einziges Stündlein und stellt ein gleichmäßiges Fischen an, wie erstermeld'ter dankbarer Sohn, damit ihr eure bedrängten Eltern von der Tiefe, de profundo lacu,[2] herauszieht und erlöst, aber vergesset nimmer! Denn was könnte man Erschrecklichers sagen, als: eurer verstorbenen Mutter vergessen? eures liebsten Vaters vergessen? eurer treuesten Schwestern vergessen? eurer besten Freund vergessen? Vergessen? Ei, das ist ohnmöglich!

Denn der ist wohl vermessen,
Der alles tut vergessen.

Der hl. Luitpertus war ein absonderlicher Liebhaber der armen Seelen, und hatte der fromme Mann diese löbliche Gewohnheit an sich, so oft er über den Gottesacker gegangen, da hat er allzeit den verstorbenen Christglaubigen diese kurzen Wort geschenkt: Requiem aeternam dona eis Domine — ‚Gott gebe ihnen die ewige Ruh'. Damit aber kundbar werde, wie wohlgefällig Gott und den armen Seelen dieses kurze Gebetlein sei, so haben einstens alle Gräber mit menschlicher Stimme geantwortet: Amen! Amen! Lasset uns also ihnen heunt eine gleichmäßige Ruh wünschen. Ihr aber, andächtige Zuhörer, sprecht mit mir alle: Amen! Amen!

---

[1] Siehe Bd. II, S. 309.
[2] de profundo lacu — siehe Bd. II, S. 310, Anm. 6.

Zerstreutes Gebet eines Neidischen, nebst allerlei Gedanken und Beispielen über das Laster des Neides unter allen Ständen.

Vater unser, der du bist in dem Himmel — Was? der Kaspar soll morgen mein Nachbar werden und wird sich gleich nächst meinem Laden einziehen? der Kerl hat ein gutes Gewerb, ich möcht' dadurch verschlagen werden,[1] das kann ich nit leiden. Geheiliget werde dein Nam — Gedenk ein Mensch! unser Kramer hat erst vor drei Jahren die Handlung angetreten, ist vormalens ein Körbelmacher gewesen, man sagt, er wird bald ein Haus kaufen. Was Teixl! wie kommt er denn zu solchen Mitteln? Ich sitz den ganzen Tag im Laden und lös oft keinen Kreuzer. Zukomme uns dein Reich — Seht doch! dort steht sein Weib, die Urschel, in einem Schopf[2] und Strickrock, wie sich die Närrin nicht spreizt, ist vorher sein Kindsweib gewesen, jetzt wird sie auf einmal zu einer Frauen. Dein Will geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden — Der Lorenz Obermayer hat wieder einen neuen Appalto auf seinen Toback bekommen,[3] der Mann kann wachsen, er bringt alles mit Geld durch, die Obrigkeit sieht ihm zu sehr durch die Finger, man soll den Kerl anders scheren. Gib uns heut unser tägliches Brot — Auf solche Weis schneid't man mir das Brot vom Maul hinweg; vor 8 oder 9 Jahren sind nur drei Gewölber in unserer Gassen gewesen, jetzt sind deren schon sieben. Und vergib uns unsere Schuld — Schaut! dort im nächsten Stuhl kniet der Lienhard, ein Hausierer, lauft alle Häuser aus mit seinen Lumpen, durch welche er anderen Leuten ihre gute und frische War verschlägt. Gleich wie wir vergeben unsern Schuldigern — Möcht wohl wissen, was mein Nachbar vor ein Einkommen hat, er war vorher so dünn wie ein Ladstecken, jetzt hat er einen Bauch wie eine Regimentstrummel, das Amt trägt nichts ein, er wird halt sein Geld mit der Herrschaft ihrem

---

[1] verschlagen ‚beeinträchtigen', ‚schädigen'.

[2] Schopf — Haartracht, wobei die Haare in ein Büschel zusammengefaßt sind. Vgl.: Wie prangst du mit Silberknöpfen | Weib und Tochter auch mit Schöpfen. Wunderhorn, Vorberger.

[3] hat wieder einen neuen Appalto auf seinen Toback bekommen — siehe ‚Nachträge'.

Beutel verheiraten. Und führe uns nicht in Versuchung — Ich kann mir's nicht einbilden, warum der Niklas Dinkelfink so reich wird, ohnmöglich ist's, er muß einen Alraunl[1] haben. Sondern erlöse uns von allem Übel, Amen — Ja, ja, es bleibt dabei, der Wirt muß mir aus dem Haus, er hat ein besseres Gewerb als ich; auf solche Weis könnt ein jeder Narr bei mir zu Mitteln kommen.

Also bet't der Neider, also red't der Neider, also sagt der Neider, also klagt der Neider, also denkt der Neider, also kränkt sich der Neider wegen seines Nächsten Glück und Aufkommen. O Neid! O Neid! wie beißt du die Leut!

Eine Hündin, welche schwertragend war und keinen Ort wußte, wo sie ihre jungen Hündlein ausschüttete, kam zu einem Haushund, der einen großen Stall hatte. Diesen bittet sie gar inständig, er möchte ihr doch in seinem Stall einen Ort vergönnen, daß sie ihre Jungen könnte ausschütten, welches ihr der Hund endlich nach vielen Bitten erlaubte, ihr seinen Stall einräumte und sich anderwärts im Haus eine Gelegenheit suchte. Nach langer Zeit ging der Hund wieder zu dem Stall, mit Vermelden, er hab schon lang genug Geduld getragen, die Hündin solle einmal mit ihren Hunden sich aus dem Stall packen, sonst wolle er ihr die Zähn weisen. Aber die Hündin spottete nur seiner; weilen auch ihre Hund schon ziemlich groß waren, liefen sie samt der Mutter aus dem Stall und beißten den alten Hausinhaber dergestalten in sein ledernes Kamisol,[2] daß er endlich mußte die Flucht nehmen und seinen Stall der Hündin samt ihren Jungen überlassen.

Dieses ist zwar eine Fabel, jedoch steckt eine große Wahrheit dahinter verborgen, sintemalen auch gar viele Menschen zu finden, welche einen und andern aus ihren Zimmern, Wohnungen, Gewölbern suchen herauszutreiben und wegzubeißen.

Mancher fromme, aufrichtige Kauf- und Handelsmann hat ein Gewölb, gibt jährlich einen ehrlichen Zins, bewirbt sich stündlich um das Seinige, ja er plagt sich Tag und Nacht um guten Kredit zu erhalten; bringt es endlich so weit, daß er samt den Seinigen sich vor der ehrbaren Welt honett aufführen kann. Da

[1] Alraunl, Alraune, die Pflanze mandragora, aus deren Wurzel kleine menschenähnliche Figuren geschnitten wurden, die zauberisch Glück bringen und geheime Wissenschaft vermitteln sollten.

[2] Kamisol (franz.) ‚Wams'; lederes Kamisol, somit hier = Fell.

kommt gleich der Bruder Neidhard, lauft zu dem Hausherrn, verspricht um 20 oder 30 Gulden mehr Zins, damit er den andern hinaussticht. Der ehrliche Mann muß weichen, der Neidhard zieht ein, hat aber weder Glück noch Segen, sondern verdirbt, wird bankerott und bringt nicht allein sich selbsten, sondern auch seinen Mitnächsten ins Verderben. Sag mir einer: Ist das christlich?

Ein Handwerksmann hört und vernimmt, daß sein Mitmeister im nächsten Haus eine gute Arbeit bekommen, welche er um einen billigen Preis macht. Da nimmt er alsobald seinen Mantel um, lauft zu der Herrschaft wie ein Schuster am blauen Montag in das Wirtshaus, verkleinert seinen Mitmeister, daß er ein lauterer Pfuscher, Fretter und Störer[1] sei. Er habe das Handwerk nicht recht gelernt; er aber wolle die Herrschaft auf eine bessere Manier bedienen und zwar um den halben Teil wohlfeiler, damit er nur seinen Nachbarn um Arbeit und Gewinn bringe. Ist das aber christlich?

Es sagt der Schneider: Ich bin ein ehrlicher Mann, mach keinen Beschores, aber mein Nachbar tut immerdar füchseln.[2]

Es sagt der Schuster: Ich mache bessere Schuh als mein Gevatter Crispinus, der hat lauter verbrenntes Leder.

Es sagt der Tischler: Ich getrau mir einen so guten Kasten zu machen als mein Mitmeister, er hat nichts als wurmstichiges Holz, saust beinebens alle Tag, daher geht seine Arbeit so gern aus dem Leim.

Es sagt der Zinngießer: Meine Schüsseln und Teller sind gerecht, ich nimm gutes englisches Zinn, die andern sind nur Bleibatzer.

Es sagt der Schmied und Schlosser: Ich hab das beste Eisen, denn ich bekomme es von der ersten Hand, nämlich aus

---

[1] Der Handwerker ‚geht auf die Stör' = er arbeitet im Privathause unter Beköstigung und Bequartierung, was als Störung der Zunftordnung aufgefaßt wurde. Die ‚Störer' waren daher unter den zünftigen Meistern mißliebig. Gewöhnlich ließen sich nur mindere Geschäftsleute dazu herbei.

[2] füchseln ‚so schlau wie ein Fuchs stehlen'. Vgl.: Der heilige Augustinus beweinet in seinem hohen Alter gar sehr, daß er in zarter Jugend seinen Eltern so oft hab vorgelogen, wann er aus dem Keller oder Tisch gefüchselt. Vogler, Katechismus in auserlesenen Exempeln. Würzburg 1625. DWb. So sagt man auch wölfeln ‚wie ein Wolf stehlen oder vielmehr rauben'.

dem Eisenhammer. Aber der Meister gegen mir über[1] kauft das alte Eisen auf dem Tändelmarkt zusammen — wie kann seine Arbeit dauern?

Es sagt der Wirt: Mein Nachbar hat gestern einen 6-Kreuzer-Wein aufgemacht; er hat eine gute Gassenschenk, ich will ihm zu Trutz morgen einen Wein um 4 Kreuzer leutgeben,[2] soll so gut sein als sein Sechser. Warum? ich kann's tun, hab Wein genug im Keller, mein Nachbar ist nur ein Pritschelwirt[3] 2c. 2c. Ist das aber christlich?

Sogar die Bettelleut zanken sich untereinander, wie die hungrigen Hund um den Brotsack, wenn einer um einen Pfennig mehr bekommt als der andere, also zwar, daß es öfters bei ihnen mehr Kreuz als Kreuzer und mehr Goschen[4] als Groschen absetzt; dieses alles macht und verursacht der Neid.

Der, welcher sich nach Hof will wagen,
Muß haben einen Straußenmagen,
  Der gar viel Harts verdaut;
Er muß viel grobe Brocken schlicken
Und sich in jeden Sattel schicken,
  So er nicht hat enttraut;[5]
Beinebens plagt ihn jederzeit — Der Neid.

Ist mancher in des Fürsten Gnad,
Er gar viel Neider um sich hat,
  Ob er sie schon nicht kennt;
Ein jeder tut sich vor ihm bucken,
Das Füßl und das Hütl zucken,
  Mit tausend Kompliment;
Im Herzen steckt doch jederzeit — Der Neid.

Meriten sein ein Spieß in Augen,
Die tun den Neidern gar nit taugen,
  Bei Hof und im Palast;
Man tut sich hin und her bedenken,
Wie man mit List und argen Schwänken
  Den Frommen macht verhaßt;
Darum bemüht sich jederzeit — Der Neid.

---

[1] gegenüber auch bei Goethe meist getrennt; z. B.: sie saß gegen mir über.

[2] leutgeben, richtiger leitgeben ‚geistige Getränke ausschenken'.

[3] pritschen — den Wein wässern oder sonst die Getränke fälschen.

[4] Goschen ‚loses Maul'.

[5] etwas enttrauen ‚sich eines Dinges versehen'; meist mit einer Negation verbunden. Vgl.: Aber unversehens, da man es am wenigsten enttraut, und zwar um Mitternacht.... A. a S. C.

Ist der Neid auch bei den Soldaten? Ja freilich, meistens aber unter den Generalen und Obristen — wenn wegen Mißgunst der eitlen Ehr einer den andern stecken laßt, ihm nicht succurriert oder benötigte Hilfe leistet, sondern die Soldaten auf die Schlachtbank führt, daß öfters wohl eine ganze Armee zu grund geht, Reich und Länder verheert und zerstört werden, wegen zwei einzigen Personen, so sich untereinander um die Victori beneiden. Anno 1613 wollte der Herzog von Guise eine große Kartaune probieren, welche aber in Stücke sprang und ihn tödlich verwundete; aber viel mehr wackere Generale und Soldaten werden in dem Feld verwund't und blessiert von dem Neid.

Jedoch alles dieses, was ich bisher geschrieben, beiseits gesetzt sein zu lassen, so regiert der verdammte Neid nirgends mehr, als unter den Weibern. Sag einer nur von einem Weib, daß sie schön sei, in Gegenwart einer andern, so wird dieser alsobalden der Neidteufel im Herzen rebellisch werden, sie wird ihr heimlich so viel Warzen ins Gesicht wünschen, als manche Wiesen Scherhaufen[1] hat; sie wird ihr ein Maul wünschen wie eine ausgebrennte Zündpfann;[2] sie wird ihr Zähn wünschen wie abgefaulte Pallisaden; sie wird ihr Wangen wünschen wie ein ausgeblasener Dudelsack; sie wird ihr eine Nase wünschen wie ein schmutziges Futteral über einen Taschenfeitel,[3] und dieses alles aus Neid — wegen der Schönheit.[4]

Trutz, rede einer zu der Frau Gunkelbergerin, daß ihre Nachbarin eine gute Wirtin sei, da wird sie alsobalden vor Neid anfangen zu faumen[5] wie ein siedender Hafen; die Zähn blecken wie ein bissiger Hund; die Farb verkehren wie ein Einsatz bei den Laboranten.[6] Was? wird sie sagen, meine Nachbarin soll eine gute Wirtin sein? Ist sie doch auf die Nacht alleweil voll, es steht bald da, bald dort ein Hafen voll Wein in dem Ofen-

---

[1] Scherhaufen ‚Maulwurfshügel'.

[2] Zündpfanne ‚kleine Pfanne vor dem Zündloche der Feuergewehre, in welche das Schießpulver geschüttet wurde'.

[3] Taschenfeitel — ordinäres Taschenmesser mit einer Klinge.

[4] Vgl.: Auf das erste graue Haar macht nicht der Spiegel eine Frau aufmerksam, sondern — eine gute Freundin. Kalender ‚Printemps', Paris 1905.

[5] faumen ‚vor Wut schäumen'.

[6] d. h. sie wird die Farb wechseln, wie die Flüssigkeit, welcher der Chemiker irgend einen passenden Stoff zusetzt.

loch, dabei isset sie gern gute Bissel, gebratene Hühnl, Spargel, junge Gänsl, zu Zeiten gebeizte Täubl in einer Pasteten ꝛc. Mein Gott! das Weib ist schon von Jugend auf das gute Essen gewohnt, der Mann weiß den Teufel darum, wie es in der Kuchel zugeht. Ich friß die ganze Wochen nichts als Rindfleisch, spare einen jeden Bissen von dem Maul herunter und versteh die Wirtschaft besser als eine andere, sie mag sein, wer sie will ꝛc. Potz tausend![1] Frau Gevatterin! wirft mir mein Mann wieder die Urschel vor, so geh ich hin und rauf ihr alle Haar aus dem Kopf ꝛc. Dieses alles aus Neid — wegen der Wirtlichkeit.

Unterstehe sich einer, daß er solle Meldung tun in Beisein eines andern Weibsbilds, wie die Frau Modestia Ehrenwertin eine so züchtige, sittsame, wackere, stattliche Frau sei. Wie? wird eine andere sagen, eine Frau? sie ist eine rechte Kanaille, ich hab sie wohl gekennt als noch ein Mägdl von 15 Jahren. Sie war eine pur lautere Löffelkatz, um und um mit Kerln umhängt, ein rechter Mistfink, eine Musch.[2] Jetzo hat sie zwar einen Mann, wird gleichwohlen das Naschen nicht lassen, so wenig als die Katz das Mausen. Dieses alles red't manches Weib aus Neid — wegen der andern ihrer Fromm- und Sittsamkeit.

Man könnte wegen der Weiber ihrem Neid ein ganzes Buch schreiben, wäre aber Schad um Federn, Tinten und Papier, wie auch um die edle Zeit; die Erfahrnus gibt es ohnedem genug an Tag. Wenn eine Kästenbraterin um einen Kreuzer mehr verkauft, so wünscht ihr die andere schon die höllische Glut. Gibt eine etwan um zwei Pfenning mehr Ruben, so wünscht sie ihre Nachbarin in die höllische Gruben.

Um eine Bagatell zanken die Weiber: wegen einem Pfandl rauft die alte Sandl;[3] wegen einem hölzernen Desel[4] gront die zahnluckete Theresel; wegen einem zerbrochenen Degerl[5] mufft und murrt die rinnaugete Regerl;[6] wegen einem rostigen Gaberl schreit im Haus der alte Brummbär Baberl[7] ꝛc. Alles aus Neid, aus Neid, aus Neid. O du teuflischer Neid!

---

[1] Potz steht für ‚Gottes'; tausend für ‚Teufel'.
[2] Musch ‚liederliche Weibsperson'.
[3] Sandl ‚Alexandrine'.
[4] Desel ‚kleiner Tiegel', ‚kleiner Napf'.
[5] Degerl ‚Tiegelchen'.
[6] Regerl ‚Regina'.
[7] Baberl ‚Barbara'.

Zwei Weiber kommen zusammen unter der Kirchentür: Gott Lob und Dank! sagt eine, Frau Nachbarin, heunt hab ich schon sieben heilige Segen empfangen. Ach! sagt die andere, Frau Nachbarin, ich nur drei. Mein Gott! ich kann halt meinen Kram[1] nicht leer stehen lassen; so schlecht als mein Ständl ist, darf ich doch gleichwohlen solches keiner vertrauen; die Leut sind schlimm bei jetziger Zeit. Ja, ja, Frau Nachbarin, widersetzt die andere, die Frau hat recht, ich muß auch zu meinem Stand schauen. Adio! Frau Nachbarin! Kommt dann das Weib nach sieben empfangenen heiligen Segen wieder zu ihrem Kramerständel und merkt, daß andere Nebenweiber während der Zeit mehr Geld gelöst als sie, da geht der Handel an, sie flucht, schilt, turniert,[2] wirft allerhand Unbild und Spottwort heraus, bis endlich die Weiber untereinander in die Haar kommen und der Tanz einen blutigen Kehraus nimmt. Dies alles verursacht der Neid. O du teuflischer Neid!

Der Neid ist halt allerorten: Neid wegen der Audienzen, Neid wegen der Präcedenzen, Neid in der Schul, Neid auf der Kanzel, Neid in der Anticamera,[3] Neid in dem Gewölb, Neid im Rat, Neid zu Haus, Neid in dem Feld, Neid im Kloster, Neid in allem Land und Stand. O du teuflischer Neid!

Vom Oktoberwasser[4] und Johannessegen.[5]

Man mag halt[6] von einem Wasser schreien so viel man will, so ist doch gleichwohlen nichts über das Oktoberwasser. In den Apotheken findet man allerhand Wasser: Schlagwasser, Rosenwasser, Lavendelwasser; aber nichts ist über das Oktober-

[1] Kram ‚Kramladen'.
[2] turnieren ‚sich ungeberdig benehmen'.
[3] Anticamera — Vorzimmer der Vornehmen; vgl. antichambrieren.
[4] Oktoberwasser — Wein.
[5] Johannessegen = Johanneswein. Nach der Überlieferung wurde dem Evangelisten Johannes einst von Ketzern ein vergifteter Trank dargereicht. Johannes betete den Segen darüber, der Becher zersprang, und eine Schlange stieg zur Beschämung der Ketzer aus ihm auf. Daher stammt die Sitte, daß am Johannestage in der Kirche Wein gesegnet und ausgeteilt wird mit dem Wunsche: ‚Trinke die Liebe des hl. Johannes'.
[6] halt (bayr.-österr.) ‚nun einmal'.

wasser. Item ist gut das Melissenwasser, das Rosemarinwasser, das Cordobenedictwasser; aber nichts über das Oktoberwasser. Stattlich ist das Scabiosenwasser, das Majoranwasser, das Boragewasser; aber nichts ist über das Oktoberwasser. Vortrefflich ist das Zimmetwasser, das Zikoriwasser, das Bulegiwasser; aber nichts ist über das Oktoberwasser. Köstlich ist das Ehrenpreiswasser, das Veiglwasser, das schwarze Kerschenwasser; aber nichts über das Oktoberwasser. Berühmt ist das Scorzonerawasser, das Fenichelwasser, das Prunellenwasser; aber nichts über das Oktoberwasser. Gar gesund ist das Krauseminzenwasser, das goldene Salbeiwasser, das Grundrebenwasser; aber nichts über das Oktoberwasser. Gar bewährt ist das Löffelkrautwasser, das weiße Lilienwasser, das Nägelwasser;[1] aber nichts über das Oktoberwasser. Auch sagt man gar viel von dem Aqua vitae[2] oder Lebenswasser; aber weit besser ist — das Rebenwasser.

Die menschliche Seel kann man nicht unbillig einem Weingarten vergleichen, der da begossen mit dem Wasser der heiligen Tauf, eingepflanzt in der katholischen Kirchen, angeheftet an die Stützen des Kreuzes, eingezäunt mit der Wacht der heiligen Engel, und gleichwohlen bringt dieser Weingarten so wenig Frucht? Expectavi, ut faceret uvas, fecit autem labruscas,[3] anstatt der Trauben lauter Schlehen.

Also ist mancher Ehemann an sich selbsten ein schöner Weingarten; weilen er aber auf seines Weibes Buckel immerdar Stecken schlägt, tragt er nichts als lauter Krämpelsteiner.[4]

Jener Handwerksmann ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen er aber bei der goldenen Weintrauben mehr verliert als profitiert, setzt es in seiner Wirtschaft lauter sauren Wachauer.

Jene Jungfrau ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen sie aber in ihrem Weingarten die Stärl und andere genäschigte Vögel zu viel einfliegen lasset, bekommt sie endlich anstatt der Trauben unverhofft eine Hauben.

Jener Junggesell ist an sich selbsten ein guter Weingarten; weilen ihn aber die Reben sowohl verdirbt als die Rebekka, bringt ihn Weib und Wein in Verderben und Pein.

---

[1] Nägel ‚Gewürznägelchen' (Nelken).
[2] Aqua vitae ‚Branntwein'.
[3] Isaias 5, 2 und 4.
[4] Über Krämpelsteiner siehe S. 9, Anm. 4.

Ob nun schon der Wein und Weinstock eine unter den alleredelsten Gaben ist, so Gott dem Menschen zur Ergötzung, der schwachen Natur zur Stärke, den Soldaten zur Kuraschi, den Poeten zu sinnreichen Erfindungen ꝛc. wachsen lasset, so kann doch der Mißbrauch des Weins auch der allerschädlichste Trank sein, so nichts als Zank und Hader, Unglück und Übel, Unlauterkeit, Hurerei, Ehebruch und Mordtaten verursacht. Daher schreibt Paulus zu den Ephesern am 5. Kapitel, Vers 18: Nolite inebriari vino, in quo est luxuria — ‚Werdet nicht trunken von Wein, daraus Unkeuschheit folgt'.

Die römischen Weiber mußten sich bei großer Straf des Weins enthalten, wie solches Valerius Maximus berichtet.[1] Bei uns Deutschen hat dieses Gesatz keinen Platz und kommen fast mehr Weiber in den Wirtshäusern und Schenkstuben zusammen als ehrbare Männer. Die Veronika, der alte Ranzen, sauft sich an wie eine Wanzen; die Lutzl[2] trinkt per Pausch sich dreimal des Tags einen Rausch; die zahnluckete Andl[3] hat ihren Wandl meistens bei der Kandl; die rinnaugete Miedl[4] versauft Haub'n und Kittel. Der buckleten Salome tut schon acht Tag der Magen weh, die Schmerzen werden immer größer; weil sie aber drei Maß Wein im Leib hat, wird es gottlob! wieder besser. Manche alte Runkunkel[5] kommt in das Wirtshaus, sieht etwan den Mann bei einer Halbe Wein sitzen, da bleckt sie die Zähn wie ein bissiger Kettenhund, fangt an allerhand Schmäh- und Lästerwort wider den Mann auszugießen, bellt, rebellt, burrt, pfnurrt, weint, greint, bricht endlich in folgende Wort aus: Find ich dich da, du sauberer Vogel! du Weinhähnle, du Erzluder! du Halunk! du Lump! du saufst den ganzen Tag im Wirtshaus, dein armes Weib läßt[6] samt den Fratzen zu Haus sitzen — hol dich der T....l, mit deinem Saufen. Künftige Wochen kommt Michaeli,

---

[1] Über diese Stelle bei Valerius Maximus siehe Bd. IV, S. 376, Anm. 2.

[2] Lutzl (Lucia) muß sie heißen, weil sie gern ‚lutzelt' (trinkt). — Du betrunkene Lutzel, du besoffenes Stutzel, wie ist dein Nam? Legio mihi nomen est — Legion ist mein Name, denn unser sind viel. A. a S. C. ‚Narrenneſt'.

[3] Andl ‚Annchen', ‚Anna'.

[4] Miedl (Mial) ‚Marie'.

[5] Runkunkel — Spott- und Scherzname für alte Weiber; in der Volkssprache ganz Deutschlands verbreitet.

[6] läßt, d. i. lässest du.

hab noch keinen Kreuzer auf den Zins,[1] dem Brotsitzer[2] schuldig, dem Wirt schuldig ꝛc. O mir armem, elendem Weib! Unterdessen bringt ihr der Mann eines zu, das Weib setzt sich nieder. Es kommen die Kinder — der Mann sauft, das Weib sauft, der Hänserl sauft, die Mariänderl sauft ꝛc. bis endlich alle nacher Haus gehen — so gerad wie ein Winkelmaß.[3]

Uns Christen ist der Wein niemalens verboten, aber wohl der Mißbrauch und das Übermaß des Weins, daher jener Prediger gar recht gered't, der, indem er auf die Kanzel gekommen, seinen Zuhörern geraten, sie sollen trinken wie die Küh. Solches hat er hernach gar schön ausgelegt. Denn eine Kuh, ein unvernünftiges Vieh, wenn es einmal genug getrunken, wird sich mit Prügel und Striegel nicht mehr zum Saufen zwingen lassen, da doch ein vernünftiger Mensch, ein Ebenbild Gottes, sich immer in dem Luder herumwälzt. Es muß gesoffen sein vor dem Essen, unter dem Essen, nach dem Essen, auf die Jausen, auf die Nacht, in der Nacht ꝛc. Nacher Weinhaus[4] reisen, geht noch hin, aber nacher Speier, das ist zu grob.

Nunmehr auf meinen Endzweck und Absehen zu kommen, so glaube ich gewiß, daß schon vor uralten Zeiten der Johannessegen unter den Deutschen aufgekommen, damit sie einmal ihres überflüssigen Fressens und Saufens ein End machen und ihre Zusammenkünfte mit einem Gläslein Johannessegen schließen sollten.

Unsere wahre römisch-katholisch-apostolische Kirchen hat noch bis heuntigen Tag im Gebrauch, zu gewissen Zeiten das Fleisch zu segnen, die Ostereier zu segnen, das Wachs zu segnen. Unter andern segnen auch die Priester den Wein an dem Tag des heiligen Evangelisten Johannes, zum ewigen Angedenken, daß diesem geliebten Jünger Christi, unter der Tyrannei Domitians, ein Becher mit Gift dargereicht,[5] welchen er aber nach darüber

[1] Die Miete (der Zins) wurde in früherer Zeit gezahlt zu Lichtmessen (2. Februar), zu Georgi (24. April), zu Jakobi (25. Juli) und zu Michaeli (29. September).

[2] Über Brotsitzer siehe Bd. IV, S. 283, Anm. 3.

[3] wie ein Winkelmaß — also im Zickzack, wie denn Zickzack die schnellste, scharfe Winkel bildende Bewegung bezeichnet; vgl. Zacke, zacken.

[4] Weinhaus — jetzt zu Wien (Währing) gehöriger Ort; hier doppelsinnig.

[5] Nach dargereicht ergänze worden (ist).

gegebenem Segen ganz beherzt ausgetrunken und ihm solches Gift im geringsten nicht geschadet.

Freilich wohl ist der Johanneswein gar gut, heilig und gedeihlich, auch der Johannessegen ersprießlich, wenn man damit dem Trinken einen Schluß macht. Aber den Johannessegen zu oft repetieren, sich darinnen vollsaufen, raufen und turnieren[1] 2c., da hat der Johannessegen keine Schuld daran, sondern der Rausch.

Bei den Traktamenten und Mahlzeiten,[2] wo man sich unter den Rund- und Bundtrinken[3] also ansauft, daß manche den Bachzuber vor einen Pudelhund ansehen, da wird erst auf die Letzt ein großer Pokal mit Wein aufgetragen, und zwar einer von den stärksten; da heißt es: Herr Kollega! Johannessegen! Herr Bruder! Johannessegen! Herr Gevatter! Johannessegen! Reverende Domine! Johannessegen! und ist ein oder anderer nicht vorher bezecht, so schlagt ihn der Johannessegen erst zum Ritter.

More palatino bibitur, ne gutta supersit,
Unde suam possit musca levare sitim.

Man trinkt nach Pfälzerart, daß nichts tut überbleiben,
Mit dem ein' Fliegen sich könnt' ihren Durst vertreiben.

Zwei Meister trinken miteinander in dem Wirtshaus bis in die sinkende Nacht! Gute Gesundheit, Herr Meister! Bedank mich, Herr Meister Bernhard! sagt der andere. Aber mein lieber Mitmeister, bitt schönstens, wir wollen dem Trinken einmal ein End machen, ich hab morgen zu arbeiten, muß dannenhero früh auf sein und meine Kundschaft befördern. Ei! was scher ich mich um die Kundschaft, wir Handwerksleut lassen uns an keine Wort binden; die Kundschaft kann warten. Unterdessen schlägt er mit der Kandl auf den Tisch, ruft, schreit, turniert, haseliert:[4] Kellner! noch eine Maß Wein her! Johannessegen!

---

[1] turnieren ‚poltern', ‚lärmen'.

[2] Traktament und Mahlzeit — tautologisch.

[3] In der ‚Großen Totenbruderschaft': einmal Rundtrinken, Grundtrinken, Pfundtrinken und Schlundtrinken nebeneinander.

[4] haselieren — sonst ‚sich töricht, geckenhaft, auch prahlend-närrisch gebärden', an unserer Stelle ‚Lärm machen', ‚sich toll gebärden', und in eben dieser Bedeutung bei Schiller, Räuber, II, 3: Itzt pfeif ich, und meine Kerls draußen fangen an zu stürmen und zu haselieren, als käm der jüngste Tag.

Der Herr Leander unterred't sich mit der Jungfrau Leonorl in der Kirchen, und zwar unter der Segenmeß, daß sie künftigen Sonntag frühmorgens, wenn das Wetter anderst schön ist, werden eine Spazierfahrt anstellen. Der Tag kommt an, die Zeit ist schön, der Wagen steht vor dem Tor und die Kupplerin wart't mit Verlangen in dem Garten, denn das Brätl samt dem Salätl ist fertig, auch steht der Wein schon einige Zeit im Kühlwasser. Endlich steigen die ankommenden Verliebten aus dem Wagen, schnabelieren,[1] parlieren, kareſſieren, Bachus heizt ein, Cupido schürt zu,[2] die Jungfrau Leonorl muß nach Haus gehen. Ach, nur Geduld! nur noch einen Augenblick Geduld! ein Gläsl Johannesſegen und mit dieſem Johannesſegen geht das gute Kind ſo rot durch die Stadt, als kommete ſie gleich vom Quittenſieden[3] her.

Etliche alte Weiber zipfeln und wipfeln ſeitelweis bei den ‚Sieben ſteinernen Krügen'. Salus,[4] Frau Gevatterin! Geſeg'n Gott, Frau G'vatterin! Schaut's, dort kommt die alte Sabina und die Salome auch daher, wie ſie nicht das Maul lecken, es wird ſie dürſten. Kellner, noch ein Seitl Wein. Dieſes treiben ſie ſo lang, bis endlich die Abenddunkle anbricht und die zahnluckete Veronika als Oberpräſidentin eine Anrede macht: es ſei Zeit zum Aufbruch, ſonſten möchte ein oder anderer ihr Mann ihnen ein Kapitel aus dem Pufendorf leſen. Da heißt es erſt Johannesſegen! und werden ihnen durch den Johannesſegen die Augen ſo verkehrt wie dem evangeliſchen Blinden, welcher die Leut vor umgekehrte Bäumer angeſehen.[5]

Zum Schluß des Johannesſegens, welchen man gemeiniglich ſtehend zu trinken pflegt, pflegen manche auch zugleich etwas Lächerliches einzuführen und einzumiſchen. Nun iſt in einer gewiſſen Geſellſchaft unter dem Johannesſegen von einem luſtigen und liſtigen Vogel (weilen er dabei zwei Advokaten geſehen) folgendes erzählt worden: Ein alter Advokat und Rechtsgelehrter ſchickte ſeinen Sohn auf die Univerſität, daß er ebenfalls doktormäßig würde. Wie er nun den Gradum Doctoratus oder den

---

[1] ſchnablieren — auch bei Goethe.
[2] Siehe Bd. II, S. 41, Z. 12 v. u.
[3] Über Quitte ſiehe Bd. III, S. 243, Anm. 5.
[4] Die deutſche Bedeutung des lat. salus, nämlich ‚Heil', neuerdings wieder als Gruß üblich geworden.
[5] Markus 8, 24.

Doktorhut überkommen, hat er ihm als Procurator causarum[1] auch eine gute Mauskatz, verstehe ein Weib, prokuriert; gab ihm nebst andern großen Mitteln zwei fette Prozessen, welche der Sohn, sich eine Glori zu machen, in kurzer Zeit zu End gebracht. Der Vater fragte mehrmalen, wie viel er bei diesen zwei Prozessen Brätl gegessen. — Keines, antwortete der Sohn, denn ich bin zeitlich damit fertig worden. Ei! sprach der Vater, so geht's, wenn man junge Leute zu Doktoren macht! Ich hab von diesen zwei Prozessen schon zwanzig Jahr nicht allein eine gute Suppen abgeschöpft, sondern täglich ein Brätl und jährlich ein Faß Johannessegen bekommen; du aber, mein liebster Sohn, hast weder Suppen, noch Brätl, noch Johannessegen.

Der Johannessegen ist in alleweg zu loben, wenn man damit dem übermäßigen Trinken einen Schluß macht, und soll sogar ein gewisser Papst einen Ablaß darauf gegeben haben, dadurch den Deutschen das Saufen abzustellen,[2] welches ich unterdessen bei gutem Glauben lasse; ja, es ist der Johannessegen niemalen gedeihlicher und erfreulicher, als wenn man Essen- und Saufprozesse bringt zeitlich zum End.

Die Weltkinder vertragen die Fastenspeisen nicht; mit ergötzlichen Beispielen.

Ich bin unlängst und zwar in dem Februarius in einem fürnehmen Haus gewesen. Da hab ich gesehen — was? Ich hab gesehen ein Zimmer voll mit Spiegeln, daß sich darinnen die Göttin Venus von vorn und hinten beschauen konnte. In diesem Zimmer hab ich auch gesehen etwelche Tisch mit so vielen Speisen besetzt, daß man wohl ein paar Dutzend hungrige Bauern hätte aushalten können; in diesem Zimmer hab ich ferners gesehen allerhand Gattungen und Sorten der Menschen aus allerhand Orten, nämlich Chineser, Japoneser, Italiener, Mohammedaner, Niederländer und Franzosen, Schweizer mit ploderten Hosen, Spanier und Kalmucken, Krabaten und Hei-

[1] Procurator causarum, eigentlich ‚Anwalt', ‚Sachwalter', ‚Rechtsanwalt'; hier überhaupt einer, der einem andern etwas verschafft.
[2] Wie Rosegger, so rügt auch P. Abraham oft die Trunksucht der Deutschen.

ducken, Slowaken, Kosaken 2c., in Summa allerlei Nationen und Professionen. Item hab ich noch gesehen unterschiedliche Frauenzimmer, große und gemeine,[1] teils in großer Pracht, teils in schwäbischer und bayrischer Tracht 2c. Da hab ich heimlich bei mir gedacht,[2] was doch diese vor Leut sein müssen, daß sie sich in ein einziges Zimmer zusammen versammelt? Ja, ich zweifelte, ob sie rechte Menschen wären, weilen sie alle verpappte Gesichter hatten. Daher fragte ich einen Musikanten, so bei der großen Baßgeigen saß und an einem Kapaunerflügel kiefelte,[3] wer doch diese Leute sind. Mein Pater! antwortete der Musikant mit einem ziemlich schmutzigen Maul, alle diese, so Ihr hier seht, die sind lauter Narren und graben heunt den Fasching ein, morgen aber lassen sie sich ein wenig Aschen auf den Kopf streuen, da werden sie wieder bescheiden[4] und tun Buß. Holla! dachte ich, mit den Narren ist nichts zu tun, ich will meinen Weg nacher Haus nehmen. Den andern Tag, als am Aschermittwoch, wurde ich wegen Menge der Leut in den Beichtstuhl berufen und mußte notwendig Beicht hören; da kam gleich der erste, klagte und sagte:

Pater! ich hab gestern eine Maskara abgeben und mich in einen Schwaben verkleid't, doch bin ich keiner von dieser Nation, sondern ein Österreicher, und zwar von Adel, bin auch des Haberbreins nicht gewohnt, aber wohl des Fleisches, denn mein Magen leidt's nicht — bitte also um Erlaubnus, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt ein anderer: Pater! ich muß es bekennen, gestern hab ich dem Guten zu viel getan, bin zwar den ganzen Fasching nicht nüchtern gewesen, aber jetzund will ich ein anderes, christliches Leben anfangen, nebst diesem will ich Euer Wohlehrwürden erinnern, daß mir zu Zeiten der Schwindel und das Ohrensausen in Kopf kommt; wollt mich auch von Herzen gern mit Fastenspeisen behelfen, aber mein Magen leidt's nicht — bitte also um Erlaubnus, die Fasten hindurch Fleisch zu essen.

Es kommt der dritte: Mein Pater! wie es halt[5] geht, man muß jetziger Zeit wider seinen Willen mitmachen, sonst heißt

---

[1] große und gemeine — adelige und bürgerliche.
[2] Beachte die Reime: Pracht — Tracht — gedacht.
[3] kiefeln (zu keifen) ‚nagen'.
[4] bescheiden ‚gescheit' (kommen zur Besinnung).
[5] halt (bayr.-österr.) ‚nun eben'.

man einen einen Kalmäuſer.[1] Der Faſching hat mir ein ziemliches Loch im Beutel gemacht, hab Weib und Kinder zu Haus, die Zeiten ſind ſchwer, der Stockfiſch will Schmalz haben, die Knödel wollen Schmalz haben, die Nocken wollen Schmalz haben, ich nimm mein Schmalz kreuzerweis bei dem Brotſitzer, wer wollt die Faſten hindurch klecken? Zudem kann ich weder von Fiſchen noch von Mehl etwas eſſen, denn mein Magen leidt's nicht — bitte alſo um Erlaubnus, die Faſten hindurch Fleiſch zu eſſen.

Es kommt der vierte: Pater! meine Frau iſt hochſchwanger, man weiß ohnedem wohl, was bei dergleichen Umſtänden zu tun, die Kirchen iſt keine Stiefmutter; ſoll ich aber eine doppelte Kuchel auffſchlagen, mein Beutel trägt's nicht, und mein Magen leidt's nicht — bitte alſo um Erlaubnus die Faſten hindurch Fleiſch zu eſſen.

Es kommt ein Frauenzimmer in den Beichtſtuhl: Ach! Ihr Hochwürden, ſagt ſie, ich muß mit Tränen bekennen, daß ich eine große und ſchwere Sünderin, hab mich erſt dieſen vergangenen Faſching ohne Wiſſen und Willen meines Ehgemahls in verſchiedene verdächtige Geſellſchaften eingelaſſen, mich vermaskiert, getanzt ꝛc. Aber was ſoll man tun, es gibt ja auch Damen meinesgleichen, welche es nicht anders machen; ſollt ich um eine ſolche Zeit wie eine einſame Spatzin auf dem Dach ſitzen, würde mich der ganze Adel auslachen und eine Stubenhockerin oder Betſchweſter nennen. Doch iſt mir leid von Herzen, will auch von Ihro Hochwürden alle Buß ausſtehen, nur allein habe dieſes ganz demütig berichten wollen, daß (wie Ihnen ſelbſten wird bekannt ſein) wir Weiber eine weit ſchwächere Komplexion[2] haben als die Männer, mithin unſere Natur den Faſtenſpeiſen widerſteht, ſintemalen die Mehlſpeiſen aufblähen, die Fiſch aber ein ſchleimigtes und wäſſeriges Weſen ſind, wie mir der Medicus geſagt, und mein Magen leidt's nicht — bitte derohalben um Erlaubnus, dieſe Faſten hindurch Fleiſch zu eſſen.

Es kommt ein gemeines Weib: Pater! Sie können leicht erachten, was mein Mann vor ein Schweinpelz iſt, er hat den ganzen Faſching hindurch turniert, gefreſſen und geſoffen, ich muß mich mit meinen armen Kindern härtiglich ernähren, zudem haben wir noch ein ſchweres Handwerk und viel Geſellen.

[1] Kalmäuſer — hier: ‚Spießbürger' ‚Philiſter', in Wien dafür ‚Fadian'; die Herkunft des Wortes iſt dunkel.

[2] Komplexion — jetzt hierfür ‚Konſtitution' (natura corporis).

Zwar weiß ich gar wohl, daß den Kindern das Fleiſcheſſen erlaubt; was meine Geſellen betrifft, können ſie mit Stockfiſch und Kraut vorlieb nehmen, auf die Nacht gib ich ihnen Käs und ein Paar Häring — aber vor mich und meinen Mann will ich Euer Wohlehrwürden bitten, daß wir dürfen Fleiſch eſſen, denn unſer Magen leidt's nicht.[1]

Ei, ihr Mägen! ihr Fleiſchmägen! ihr Ludermägen! ihr Faſchingmägen! ihr zarte und heikliche Mägen! ihr Brätlgoſchen! ihr Kapaunergoſchen! ihr Paſtetengoſchen! ihr Hühnergoſchen! ihr Wildbretgoſchen! ihr delikaten Frauenzimmergöſchel! In dem Faſching der Begierlichkeit des Fleiſches anhangen, allerhand Sünd und Laſter begehen, was der Brief vermag,[2] der Welt und dem Teufel Gut, Mut und Blut aufopfern, den Magen anſchoppen, anfreſſen, anfüllen, mit übermäßigem Freſſen und Saufen überladen, das kommt einen jeden gar leicht an; hingegen Gott etliche wenige Täg zur Buß und Beſſerung des Lebens ſchenken, ſich eine kurze Zeit von dem Fleiſcheſſen enthalten — da heißt es gleich: Der Magen leidt's nicht!

In göttlicher heiliger Schrift, und zwar in dem Büchlein Tobiä, iſt zu leſen, am 6. Kapitel, daß, als Tobias hinausging ſeine Füß zu waſchen, da kam ein ſehr großer Fiſch hervor. Tobias erſchrak über alle Maßen und förchtete ſich, bat den Erzengel Raphael um Hilf und ſprach: Herr, der Fiſch bringt mich um! O wie viele ſind nicht bei jetzigen verderbten Zeiten, welche ſich wie der junge Tobias vor dem Fiſch fürchten, daher ſchreien ſie zu den Beichtvätern, bringen allerhand kahle Entſchuldigungen vor und ſprechen in dem Beichtſtuhl: Ihr Hochwürden! erlauben uns Fleiſch zu eſſen, die Fiſch bringen uns um das Leben; mithin gehen ſie zu dem Medicus, drucken ihm ein Paar Dukaten oder ein Paar Taler in die Hand — dieſer muß ihnen Zeugnus geben wegen des Kopfwehs, wegen des Bauchwehs, wegen des Milzwehs, wegen des Halswehs, wegen des Bruſtwehs, wegen des Magenwehs ꝛc. Mit dieſer erkauften Atteſtation[3] laufen ſie zur geiſtlichen Obrigkeit, bekommen Er-

[1] nämlich die Faſtenſpeiſen.

[2] Die ſchwäbiſche Redensart tun, was der Brief vermag = tun, was möglich iſt, beſonders aber alle Lumpereien treiben; an unſerer Stelle ſomit: bis zum Erzeß dem Laſter fröhnen. Siehe Herm. Fiſcher „Schwäbiſches Wörterbuch“ unter „Brief“.

[3] Atteſtation „Atteſt“, „Zertifikat“, „Beſcheinigung“.

laubnus, Fleisch zu essen, jedoch nach Erfindung der Sachen,[1] auf ihre selbsteigene Gefahr und Gewissen, denn Gott läßt sich nicht betrügen.

Nein, sagt manche, mein Magen ist keine Hafnerarbeit, die Komplexion ist zu schwach, die Verdauung zu gering, das Kraut mag noch so süß sein und das Mehl noch so gut, ich bedanke mich vor beede, bin auch keine Liebhaberin davon, weder von Kraut noch Knödeln, es sei denn das erste mit Bratwürsten und die andern, nämlich die Knödlein, wohl mit Speck unterfüttert.[2]

Es ist fast lächerlich zu schreiben, was ich von einem gar ehrbaren Mann gehört! Dieser war ein Vorbeter bei allerhand Andachten und Prozessionen, hatte aber das Unglück, daß er die Wort nicht recht aussprechen können, sondern anstatt: ‚Heilig! heilig!‘ natürlich herauskommen: ‚Häring! Häring!‘ item statt: ‚Bitt vor uns!‘ verstund man: ‚Nix vor uns!‘ Mit welchem denn die losen Gassenbuben wie auch andere mutwillige Bursch diesen ehrlichen Mann aller Orten durchgezogen und geschrien: Häring! Häring! nix vor uns! Die heiklichen und delikaten Weltkinder, die Fleischmarder und Brätlgoschen lassen sich auch mit keiner andern Stimm hören in der Fasten, als: Häring! Häring! nix vor uns! Stockfisch, nix vor uns! Kraut, nix vor uns! Knödel, nix vor uns! Sterz,[3] nix vor uns! Nocken, nix vor uns! Strudel, nix vor uns! ꝛc. — Bis endlich an jenem strengen Gerichtstag der allmögende Richter die Gewissen prüfen und jene, welche ihm zu lieb allerhand Bußwerk verrichtet, ihren Leib mit Fasten kasteit, in die ewige Herrlichkeit einführen wird. Wo hingegen die Fleischmarder ewig werden schreien und klagen müssen: Himmel! Himmel! nix vor uns, nix vor uns!

---

[1] nach Erfindung der Sachen (Klausel in Dispensbewilligungen): wenn die Sache wirklich so befunden wird, wie sie im Gesuche dargestellt ist; gewöhnlich mit der Formel si ita est oder rebus sic stantibus.

[2] Vgl.: Sauerkraut mit einem schweinernen Sattel.

[3] Sterz — eine Art Mehlspeise aus geröstetem Mehl (meist Heidenmehl) und Schmalz.

P. Abrahams Traum vom jüngsten Gerichte.

Es ist nichts so klein gesponnen,
Es muß kommen an die Sonnen.

Die Träume sind nicht zu verachten. Der griechische Poet Homerus[1] schreibt, daß die Träume von dem Jupiter herkommen, man ihnen auch (wenn sie wichtige und ehrbare Sachen in sich halten) Glauben beilegen solle, ja, daß insonderheit die Träume der Fürsten und Potentaten gar wohl wahrzunehmen sind.[2] Also hat Gott die drei weisen Könige aus dem Morgenland in dem Schlaf oder Traum gewarnt, nicht mehr zu Herodes zu kehren.[3] Josef, der Nährvater Christi, wurde durch den Engel im Traum ermahnt, Maria, seine Gespons, nicht zu verlassen.[4]

Der Traum des ägyptischen Josefs wegen der Traidgarben, wie auch der Sonne, Mond und elf Sterne war eine augenscheinliche Prophezeiung seiner zukünftigen Erhöhung und Würden.[5] Der Traum Pharaos von den sieben magern Ochsen hat erstens die guten und sodann die teuren Jahrszeiten mit sich gebracht.[6] Vieler andern zu geschweigen, so ist das Traumbild des Königs Nabuchodonosors bei dem Propheten Daniel eine rechte Vorstellung der drei Monarchien gewesen.[7] Ist also gar wohl abzunehmen aus den Worten des uralten Gelehrten und unvergleichlichen Propertius,[8] daß die Träume nicht leer sind, wie solcher denn also schreibt: Verachte die Träume, so von oben kommen, nicht; wenn dir was von gottseligen Dingen träumt, so hat es was Sonderliches zu bedeuten, und man muß es keineswegs in den Wind schlagen.[6]

Ich falle diesem Ausspruch bei und halte es davor, daß der Traum, so mir verflossener Nacht im Schlaf vorkommen, eine himmlische Offenbarung gewesen; denn als ich über das

---

[1] Homer, der Dichter der ‚Ilias' und der ‚Odyssee' lebte zwischen 950 und 900 v. Chr.
[2] Siehe Homer, Ilias I, 62 und 63.
[3] Matthäus 2, 12.
[4] Matthäus 1, 20.
[5] 1. Buch Moses 37, 7—9.
[6] 1. Buch Moses 41.
[7] Daniel 2.
[8] Propertius, römischer Dichter, geboren um 45 v. Chr., gestorben um 22 v. Chr.; schrieb 4 Bücher Elegien, die Joh. H. Voß übersetzt hat.

Lesen etwelcher geistlicher Bücher, die von der Welt und der andern Zukunft[1] Christi geschrieben, in einen tiefen Schlaf gefallen, begunte[2] mir eben zu traumen, als wenn ich vor dem letzten Gericht erschiene. Erstens sah ich einen grausamen Zettel, worauf die Worte Pauli mit blutigen Buchstaben geschrieben waren: Omnes nos manifestari oportet ante tribunal Dei — ‚Alle müssen wir offenbar werden vor dem Gericht Gottes'.[3] Nach diesem kam es mir vor, als sehete ich einen jungen wohlgestalteten Menschen, welcher durch den Luft flog und eine Trompeten blies. Dem Schall dieses Instruments waren alsobald alle Gräber und Toten gehorsam, denn die ganze Erden fing sich in einem Augenblick zu bewegen an, und ein jedweder suchte untereinander seine ausgedorrten Knochen zusammen. Diejenigen, welche den Waffen ergeben waren, nämlich die Soldaten, von Mut und Herzhaftigkeit ganz eingenommen, krochen aus ihren Gräbern hervor,[4] denn sie bildeten sich ein, daß dieses etwan ein Zeichen zum Krieg oder zu einer Schlacht sein müsse.

Die Geizigen, Interessenten und Wucherer glaubten, man hätte einen Jahrmarkt aufgeblasen, hebten sich mithin aus den Kluften und Gruften empor, in Meinung, etwas zu gewinnen. Diejenigen, so der Eitelkeit und dem Weltleben ergeben, stunden auf in den Gedanken, es würde entweder ein Fastnachtsfestin[5] oder aber eine Versammlung zur Jagd angestellt. Solche ihre Gedanken konnte ich aus ihren Bewegungen erkennen und abnehmen und fand ich keinen einzigen aus diesen allen, daß er den Ton verstehen oder sich hätte einbilden können, daß dieses das Zeichen zum jüngsten Gerichte sein sollte. Darauf ward ich einiger Seelen gewahr, welche mit Schrecken und großem Zittern sich zu ihren Leibern naheten, weilen sie dieselben so häßlich und ungestalt vor sich sahen: dem ersten mangelte ein Arm, dem andern aber der Kopf. Ich konnte mich bei so wunderlichen Gestalten kaum des Lachens enthalteu und mußte beinebens die

[1] Zukunft = Ankunft, παρουσία; anderen ‚zweiten'.
[2] begunte (vgl. mhd. begunde, begonde neben began) ‚begann'; noch bei Wieland und Goethe begonnte im Reim.
[3] 2. Korinther 5, 10.
[4] Beachte krochen—Gräbern und vgl.: ‚Sie steigen aus ihren Gräbern und nehmen 's Gewehr zur Hand'. v. Zedlitz ‚Nächtliche Heerschau'.
[5] Fastnachtsfestin = Fastnachtsfestmahl; vgl. franz. festin ‚Gastmahl', ‚Festmahl', ‚Schmaus'.

große Allmacht Gottes bewundern, daß, indem diese also untereinander vermengt stunden, gleichwohlen keiner sich des andern Arms oder Beins anmaßete. Hierauf dunkte mich, als wäre ich auf einem Kirchhof, woselbst es scheinte, daß die Auferstandenen ihre Köpf verwechselten; ein Gerichtsschreiber kam mir zu Gesicht, der sich beklagte, daß die Seel, so in seinen Leib fuhr, sich zu demselben nicht schickte, und wollte hierdurch erweisen, daß es nicht seine eigene sein müßte, weilen er seine Seel schon längsten per falsum iuramentum[1] abgeschworen.

Wie es nun allen Auferstandenen kundbar worden, daß der Tag des Gerichts vorhanden, da konnte man nicht ohne Verwunderung ansehen, wie die Üppigen sich verbargen, damit sie von ihren eigenen Augen nicht gefunden werden und ein scharfes Zeugnus vor dem Richterstuhl Gottes wider sich selbsten ablegen möchten. Die Diebe suchten ihre Füß, um dem gerechten Richter zu entlaufen, die Geizigen aber fragten, ob nicht auch mit ihnen ihre vergrabenen Beutel zugleich auferstehen werden. Ich mußte über diese Frag herzlich lachen und befand mich auf einem großen Hügel, hörte aber bald ein Geschrei, daß ich mich fortmachen sollte. Kaum hatt' ich solches getan, als unterschiedliche schöne Weiber mit ihren Köpfen, Strickröcken und neu erfundenen Modekleidern aus der Erden hervorbrachen und mich vor grob und unhöflich schalten, daß ich vor das Frauenzimmer[2] keinen bessern Respekt trüge, denn ich glaube, es hangt ihnen auch in der Höllen noch diese Torheit an, daß sie sich einbilden, man müsse sie respektieren. Sie waren eines freudigen Gemüts, wohlgestalt und auf der Brust nackend, gefiel ihnen auch selbsten wohl, daß sie von so vielen Leuten beschaut wurden, jedoch sie wurden bald gewahr, daß dieser der Tag des Zornes wäre, ja, daß ihre Schönheit sich selbsten innerlich anzuklagen begunte. Dannenhero begaben sie sich von der Höh in das Tal, wiewohl mit langsamen Schritten. Eine unter dem Haufen, welche siebenmal verheiratet gewesen, ging und bedachte sich, wie sie ihre Entschuldigung bei allen ihren Männern, denen sie sich nicht mehr zu verheiraten versprochen, vorbringen könnte. Eine andere, so eine öffentliche Beischläferin gewesen und sich scheute, vor den

---

[1] per falsum iuramentum ‚durch einen falschen Eid'.

[2] das Frauenzimmer ‚die Frauen', ‚die Damen'; siehe Bd. III, S. 107, Anm. 9.

allgemeinen Richter zu kommen, sagte nichts anders, als daß sie ihren Nachtzeug[1] vergessen, vielleicht weil sie vermeinte, es würde einer auf dem Platz ihrer warten; daher stund sie bei jedwedem Tritt still und schaute immer zuruck. Endlich kam sie vor die Schaubühne, daselbst befanden sich eine große Anzahl Leut, die sie hatte ins Verderben gebracht, welche mit Fingern auf sie zeigten und ein großes Spottgeschrei über sie erhebten, daß sie sich endlich unter einen Haufen Schergen verkrochen, in Meinung, daß man unter so vielen großen Geschäften auf dergleichen Leute nicht gedenken würde. Hierauf hörte ich ein großes Geräusch im Wasser, als wie von einem, der darinnen schwamm; ich sah einen Menschen, der ein Richter gewesen, dieser stund mitten im Strom und wusch seine Händ ohne Unterlaß. Ich trat hinzu und fragte ihn: Was dieses Waschen bedeute. Er antwortete: Es geschieht darum, weilen ich in meinem Leben mit den Händen so viel Schmiralien angenommen habe, dahero wasche ich sie so fleißig, damit an ihnen vor dem großen Richterstuhl Gottes nichts erkannt werden möchte.

Erschrecklich aber war anzusehen, als von ferne eine Legion mit Peitschen, Prügeln und andern Strafinstrumenten gewaffnete Teufel eine große Anzahl Wirt und Schneider zur Gerichtsbank trieben, welche sich aber als taub stellten; denn ob sie gleich waren aufgeweckt worden, wollten sie gleichwohlen aus ihren Gräbern nicht heraus — aus Sorge, es würde ihnen ein ärgeres Lager angewiesen werden. Unterwegs da dieses Geschrei vorging, steckte ein Advokat den Kopf aus dem Grab hervor und fragte, was vorbeiging.[2] Man gab zur Antwort, es finge nunmehro das strenge Gericht Gottes an. Darauf kroch der Advokat weit tiefer in das Grab hinein und sagte, daß, wofern er ja in die Höll hinunterfahren sollte, so hätte er schon einen guten Weg bevor gemacht. Unterdessen zogen die Teufel einen Wirt aus dem Grab heraus; dieser schwitzte im Gehen dergestalten, daß er vor Mattigkeit umfiel, und mich dunkte, daß ein Teufel zu ihm redete: Recht so, du tust gar wohl; schwitze nur dein Wasser heraus, damit du solches uns nicht vor Wein verkaufst, wie du in der Welt bei den Menschen getan hast.

---

[1] Nachtzeug — Bekleidungsstücke, deren sich die Frauenzimmer bedienen, wenn sie zu Bette gehen.

[2] d. i. ‚was da vorgehe'.

Einer unter den Schneidern war mit Fahnen ganz bedeckt,[1] hatte krumpe Finger und gegeneinander gedrehte Knie. Er sagte im Fortgehen nichts als: Was kann ich doch gestohlen haben, indem ich anjetzo fast vor Hunger sterbe? Wie aber die andern hörten, daß er stets widersprach, ein Dieb zu sein, sagten sie, daß er Unrecht hat, weilen er wider das Recht des Handwerks redete. Darauf begegneten ihnen etliche Straßenrauber, welche aus Mißtrauen einer vor dem andern flohen; aber die Teufel erhaschten sie alsobald und stellten sie unter die Schneider, sagend, daß die Straßenrauber gar wohl mit ihnen in eine Gesellschaft gehen könnten, denn die Straßenrauber und Dieb sind wilde Schneider;[2] doch sollen die Schneider die rechte Hand wegen ihrer angebornen Hoffart haben, denn was die wilden Schneider mit Gewalt nehmen, das stehlen die einheimischen Schneider mit Betrug und Vorteil.

Nach diesem kam die Torheit und war an allen Orten mit Poeten, Musikanten, Verliebten und andern Leuten, welche diesen Tag gar nicht kennen, umgeben. Man stellte sie an ein Ort, wo die Juden und Procuratores[3] waren, die sich einander an der Stirn erkannten und sich ob ihrer Menge verwunderten, weilen sie allein die Hölle ausfüllen konnten; endlich aber wurde allenthalben ein großes Stillschweigen gemacht.

Der Thron war von der Hand des Allerhöchsten zu- und aufgerichtet worden, Gott war mit sich selbst und mit seiner Macht bekleidet, gnädig gegen die Auserwählten, aber zornig gegen die Verworfnen. Die Sonn, der Mond und die Sterne lagen zu seinen Füßen und waren bereit, seinen Befehl auszurichten; der Wind war stumm, das Wasser in seinen Ufern beschlossen,[4] die Erde in Zweifel und vor Schrecken — wegen

---

[1] Anspielung auf die Stoffreste, die der Schneider den Kunden nicht zurückgegeben; vgl. Hans Sachs, ‚Der Schneider mit dem Panier‘ und die im DWb. aus dem Fuchsmundi zitierte Stelle: Einem Schneider erschien im Traum der Teufel mit Schere und Fahn, den er ihm um den Kopf schwang. So oft nun der Meister beim Zuschneiden einen Lappen auf die Seite warf, zupfte ihn sein Lehrjung und rief: ‚Meister, gedenkt an den Fahnen‘.

[2] Vgl.: Er hat einen großen Schnitt gemacht, d. i. viel gestohlen.

[3] Prokurator ‚Sachwalter‘, ‚Rechtsanwalt‘, ‚Advokat‘; siehe oben procurator causarum.

[4] beschlossen ‚eingeschlossen‘; so auch bei Luther, Hans Sachs, Goethe und Schiller.

der Liebe zu ihren Kindern — ganz erstarrt; in Summa, alles war in höchster Entzückung: die Gerechten waren beschäftigt, Gott zu loben und vor die Sünder zu bitten, die Bösen aber allerhand Entschuldigungen zu ersinnen, ihre Strafen hierdurch zu lindern. Die Schutzengel bewiesen in ihren Schritten und Wesen, daß sie bereit wären, von denjenigen, so ihnen anvertraut, Red und Antwort zu geben; die Teufel hingegen waren beschäftigt, ihre Prozeß aufzuschlagen und durchzublättern. Die zehn Gebot wurden in einer kleinen Tür verwahrt, welche dermaßen enge war, daß auch diejenigen, welche von Fasten ganz mager waren, im Eingang etwas von ihrer Haut im Stich lassen mußten.[1]

Auf einer Seiten hatten sich die Widerwärtigkeiten, das Unglück, die Pest und die Angst versammelt, welche wider die Ärzte schrien. Die Pest bekannte zwar, daß sie gar viel hingerichtet,[2] aber daß sie dazu von den Ärzten wäre ausgesandt worden; das Unglück und die Unwissenheit sagte, daß es niemanden denn allein durch Rat und Tat der unerfahrnen Arzt unter die Erd gebracht, und also wurde den Herren von der medizinischen Fakultät befohlen, daß sie von ihren Toten Red und Antwort geben sollten. Darum machten sie sich mit Papier, Tinten und Federn an einen ziemlich hohen Ort und indem sie die Leute bei den Namen nennten, trat sofort einer von den Ärzten hervor und rufte mit lauter Stimme: Er ist dieses Tages, in diesem Monat von mir erstorben[3] ꝛc.

Das Examen ward bei dem Adam angefangen, darinnen gar streng wider ihn verfahren; hernach forderte man die Rechnung wegen eines Apfels, weilen aber Judas, der dabei stund, sah, daß dieser gute Mann so sehr erschrocken war, begunte er mit offenem Maul zu rufen: Ach! wie werde ich mit meiner Rechenschaft bestehen können, der ich den Seligmacher und das Lamm verkauft habe? Die ersten Väter[4] gingen vorbei. Darauf kam das Neue Testament; die Apostel setzten sich nebst Gott auf ihre Stühle. Da erschien alsobald ein Teufel, welcher sagte: Hier ist Judas, der verworfene Apostel, welcher seinen Herrn

[1] Anspielung auf die enge Pforte (angusta porta). Matth. 7, 14.
[2] So liest man auf älteren Grabsteinen u. dgl. öfter: Das Wasser hat mich hingerichtet (scil. zu dem Tode) = ich bin ertrunken.
[3] Das alte ersterben = sterben noch bei Hagedorn und Goethe.
[4] die ersten Väter — die Patriarchen und Propheten.

und Meister verraten! Judas, dem der Spitzkopf Calvin[1] an der Seiten gestanden, war sehr zornig und schrie überlaut: Ja, Herr! ich bin Judas, du kennst mich und weißt, daß ich ein weit ehrbarerer Mann bin als dieser Spitzkopf und Lumpenhund. Denn ob ich dich gleich einmal verkauft habe, so bin ich doch einigermaßen Ursach, daß die Welt ist erlöst worden; dieser Kerl hingegen hat durch Verteidigung der Gnadenwahl[2] und Sperrung des freien Willens unzählbare Menschen in das äußerste Elend und Verderben gestürzt. Ihnen ward durch einen Engel befohlen, ohne fernere Weitläufigkeit und Unkosten augenblicks sich in die Höll zu scheren. Dieses wurde kaum vollzogen, als ein mit Kalendern, Globen und Astrolabien[3] beladener Sterngucker vorkam, der schrie: Man irrete in der Rechnung der Jahre, es könne dieses noch nicht der Tag des jüngsten Gerichtes sein, weilen der Himmel des Saturnus seinen Lauf und Bewegung noch nicht vollendet hätte. Aber ein Teufel trat zu ihm und sprach: Es wundert mich sehr, daß du in deinem Leben von so vielen Himmeln geschwätzt und gelehrt, da du doch vor dich selbst nach deinem Tode dir keinen erkiesen und solchen zu erlangen bemüht warst; in Ermangelung dessen, glaube ich wohl,

[1] Über die Lehre Calvins siehe Bd. III, S. 220, Anm. 1. — Spitzkopf ‚spitzfindiger, arglistiger Mensch', ‚Schlaukopf'; schon bei Luther, auch bei Wieland. Vgl.: calvinischer Spitzkopf — Spottname für die Reformierten; lutherischer Dickkopf — Spottname für die Lutheraner. Das kann auf Luthers Verhalten im Abendmahlsstreit gehen, das den Gegnern als Dickköpfigkeit, Starrsinn erschien. Es läßt sich dabei auch an die äußere Erscheinung Luthers, seinen starken Kopf denken; und so mag denn bei Spitzkopf in der hier in Frage stehenden Anwendung der Gedanke an das Äußere Calvins, das hagere Gesicht mit dem langen Spitzbart mitspielen. Bremischer Lokalwitz bringt die beiden Bezeichnungen in Beziehung zu den einander benachbarten Hauptkirchen für die Vertreter der beiden Bekenntnisse: Doom, dickkopp | Leven froen, spitzkopp. Heinrich Schmidt, Kinder- und Ammenreime (Bremen, 1836). Der Dom, die Hauptkirche der Lutheraner, hatte vor dem Umbau einen dicken Turm mit rundlichem Dach, der Turm der reformierten Liebfrauenkirche hat ein spitzes, langes Dach. DWb.

[2] Gnadenwahl — Prädestinationslehre, d. i. die Lehre, daß es nicht von den guten oder schlechten Werken eines Menschen abhänge, ob er die ewige Seligkeit erlange oder nicht, sondern nur von der unbedingten Vorherbestimmung durch Gott.

[3] Astrolabium ‚Sternaufnehmer', von Hipparchus (zu Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.) angegebenes, von Ptolemäus (um 140 n. Chr.) und andern modifiziertes Instrument zur unmittelbaren Bestimmung der Lage der Gestirne gegen die Ekliptik.

daß du dir den Weg in die Höllen zu spazieren wirst gefallen lassen. Er aber versetzte: Ich werde solches nicht tun, sondern man kann mich wohl dahin tragen. Also überhuben ihn die Teufel der Mühe des Wegs und zugleich der Last des Fuhrlohns, nahmen den Kalendermacher über die Achsel und warfen ihn in den Höllenrachen, wo er in ewiger Finsternus heulen mußte, die er vormalens den Menschen in Sonn und Mond vorbedeutet. Über eine kurze Weil kam eine ganze Rott Musikanten daher; sie griffen in die Schubsäck um den Kalfoni,[1] ihre Fiedelbögen zu schmieren. Aber die Teufel schlugen ihnen solche um die Köpf, sprechend, es wäre da keine Zeit Sarabande,[2] Passepied[3] oder Menuett zu tanzen, sondern sie sollen sich samt den Tanzmeistern in dasjenige Ort bequemen, allwo anstatt der Musik nichts als Weinen und Zähnklappern ist. Sodann kamen die Spieler, Brentner,[4] Marxbrüder,[5] Wurmschneider[6] und ferners solches Lotter- und Ludergesind auf dem Gerichtsplatz an, in Hoffnung, ehrliche Leut mit ihren falschen Würfeln, Karten und Glückshafereien zu hintergehen. Weilen aber dieser Platz ein solcher Ort war, allwo kein einziger Argliſt und Vorteil statthatte, sondern vielmehr die Sünd und Laster nach der Gerechtigkeit mußten abgestraft werden, sprach ein Obrister von den Teufeln: Was untersteht ihr euch, ihr Müßiggänger und Halunken, heute vor das göttliche Angesicht zu treten? Ihr habt ja die ganze Zeit eures Lebens keine ehrliche Profession getrieben, sondern euch einzig und allein auf den Müßiggang und auf

---

[1] Kalfoni — ‚Kolophonium' (genannt nach der Stadt Kolophon in Kleinasien).

[2] Sarabande — spanischer Tanz mit gravitätischer Bewegung, im $^3/_4$-Takt.

[3] Passepied — schneller Tanz im $^3/_8$-Takt.

[4] Brentner ‚Würfelspieler', überhaupt ‚Spieler', ‚Falschspieler'; siehe oben S. 11, Anm. 1.

[5] Über die Marxbrüder und Luxbrüder, die „mit ihrer Federfechterei sich die Köpf ein wenig blutig schlugen und dabei den Zuschauern die Beutel leerten" siehe Bd. IV, S. 94, Anm. 13.

[6] Wurmschneider — eigentlich einer, der angeblich den Hunden den sogenannten Tollwurm schneidet; überhaupt ‚Charlatan', ‚Kurpfuscher', ‚Schwindler'. Vgl.: Einmal auf der Reis nacher Frankfurt hat mich der Fuhrmann umgeworfen...., und weil ein unerfahrner Wurmschneider über mich kommen und mich nicht recht kuriert, also leide ich noch unermeßliche Schmerzen, und weiß ich es besser als alle Kalendermacher, wann ein übles Wetter wird einfallen. ‚Judas'.

das Spielen begeben; manchen jungen Menschen habt ihr gefischt und erwischt, daß er durch euren Betrug um sein Kapital gekommen, an Mitteln erschöpft verdorben und endlich an dem Galgen gestorben. Weiters habt ihr noch die Leut, wenn sie in einem Verlust waren, zum Schelten, Fluchen und Sakramentieren gebracht, mithin die Straf der beleidigten göttlichen Majestät euch ewig auf den Hals gezogen. Packt euch nur geschwind unter den Schwarm der Gaudieb und Landschwärmer und hört sodann das Urtel eurer Verdammnus, welches bald erfolgen wird.

Als solches der Luzifer kaum ausgeredet, wurde mehrmalen ein allgemeines Stillschweigen aufgeboten, den letzten Gerichtssentenz von dem erzörnten Richter anzuhören. Die Bücher der Gewissen wurden eröffnet, ein jeglicher sah des andern seine Sünden und Missetaten helle und sonnenklar;[1] der Tod und die Natur erstaunten, waren in Angst, Schrecken und Zittern ob der Geschöpfe, welche da von einer jedweden Minuten ihres Lebens dem strengen Richter mußten Rechenschaft ablegen. Liebreich und jubelvoll[2] war es anzuhören, als Gott sich zu den Auserwählten wendete mit dieser anmutsvollen[3] Einladung: Venite, benedicti Patris mei! — ‚Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, besitzet das Reich, so euch zubereitet ist von Anbeginn der Welt'.[4] Alsobalden teilten sich die Wolken und führten die Auserwählten mit einem unbeschreiblichen Glanz und Schein in die Lüfte, unter Begleitung vieler hundert Millionen der Engel. Aber! aber! ach wehe! wie erschrecklich war zu vernehmen der Fluch der Verdammnus, welchen Gott gleich einem Donnerkeil über die Verworfenen ausstoßete, sprechend: ‚Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches zubereitet ist dem Teufel und seinem Anhang!' — Da eröffnete sich der Abgrund der Höllen und verschlingte mit seinem Rachen alle Verdammten in einem Augenblick mit einem unerhörten Geraffel. Mich dunkte hernach, als vernähme ich ein jämmerliches Geschrei von folgenden Worten:

---

[1] sonnenklar — ein Lieblingswort P. Abrahams und sehr bezeichnend für ihn; nicht allzuviele Schriftsteller haben mit soviel Klarheit soviel helle Wahrheit verkündet wie er.

[2] jubelvoll — frühester Beleg. DWb.: Ramler.

[3] anmutsvoll — frühester Beleg. DWb.: Wieland.

[4] Matthäus 25, 34.

„O ewig glückseliges Vaterland, welches wir verscherzt! O ewig unglückseliges Elend, in welches wir uns aus lauter Mutwillen gestürzt! O klares und helles Licht der Glorie und Herrlichkeit, dessen wir uns auf ewig beraubt! O unerträgliche, handgreifliche Finsternussen, in welchen wir uns anjetzo befinden! O liebliche und siegreiche Gesellschaft, welcher wir ewig hätten können beiwohnen, wenn wir uns nicht durch unser selbsteigene Bosheit hätten lassen verblenden! O erschreckliche und grausame Teufel, mit welchen wir hinfortan ewig unsere Gemeinschaft haben müssen! O du reißender Bach der unaussprechlichen Ergötzlichkeit, der du die Auserwählten in alle Ewigkeit tränkest, wie haben wir dich in einen stinkenden Fluß, so mit lauter Schwefel und Pech fließet, ja von dem Zorn Gottes ohne Unterlaß brinnt, verändert! O du süßes Ruhebett des friedsamen Salomons,[1] wie unbesonnen haben wir dich mit diesem feurigen Rost, auf welchem wir brinnen und braten, vertauscht! O Gott! o höchstes, unersetzliches Gut, wie unweislich haben wir uns selbst deiner beraubt, wie peinigst du uns anjetzo über alle Peinen, indem wir allererst erkennen, daß wir dich aus eigener Bosheit in alle Ewigkeit verloren! O Ewigkeit! ist es wahr, daß wir über hunderttausend Millionen der Jahre unsere unaussprechlichen Peinen und Schmerzen kaum werden angefangen haben? O wir arme unglückselige Menschen, die wir lieber diese hölliſchen Peinen erfahren als glauben und mitwirken wollten![2] O verfluchter Ehrgeiz! in was vor Spott und Schand hast du uns gebracht! O ihr schnöde und betrügliche Reichtumen! in was vor eine unglückselige Armut habt ihr uns gestürzt! O du schändliche, unreine Lieb, wie eine heiße Glut hast du uns angezündet! O ihr schädliche Zech-, Freß-, Sauf- und Spielbrüder, wie habt ihr uns mit einer unerträglichen feurigen Ketten auf diese Folter auf ewig angeschmiedet! O! daß der Leib, in welchem wir empfangen, das Ort unserer Begräbnus gewesen wäre! O! daß die Sterne, so uns zu unserer Geburt geleuchtet, uns den Tod verursacht hätten! Ach! daß uns nicht der Erdboden gleich mit

---

[1] Unter dem ‚friedsamen Salomon' ist Jesus Christus zu verstehen. Der Name Salomon (hebräisch Schmoloh) bedeutet ‚friedsam'. Der König dieses Namens ist ein Vorbild Jesu Christi; Christus aber war von den Propheten auch unter dem Namen Friedensfürst angekündigt worden.

[2] Zu mitwirken ergänze: ‚mit dem Glauben'.

der Wiegen verschluckt und wir im ersten Bad wären ertränkt worden! das Feuer vom Himmel uns verzehrt, die Luft erstickt, der Donner erschlagen![1] Haben wir denn allein einen Augenblick lang leben müssen, damit wir Gott in alle Ewigkeit zu einem Feind haben? Gott! wie unergründlich sind deine Urteil!"

Über dieses erbärmliche Jammergeschrei erwachte ich und glaubte gewiß, daß es mußte eine Ermahnung von Gott sein, das erschreckliche jüngste Gericht meinen Zuhörern auf der Kanzel vorzutragen, gedachte auch bei mir die Worte: Utinam saperent et intelligerent ac novissima providerent — ‚Ach! wenn doch die Menschenkinder einmal gescheit, weise und klug würden, ja, das End der zukünftigen Dinge betrachteten'.[2]

Der Lugenbach.

Von dem Weltweisen Diogenes ist bekannt, daß er einstens bei hellem Tage mit einer Latern die Menschen gesucht, aber wenig gefunden. Also sucht man auch jetziger Zeit die Wahrheit, weilen solche aber über Meer in die äußerste Weltecken geflohen, so mag einer hingehen und sie suchen.

Carolus Cassalichius, ein Priester aus der Gesellschaft Jesu, erzählt von einem Edelmann. Dieser, weilen er nicht gleich eine Post zur Hand hatte, ließ sich von dem nächsten besten Fuhrmann in eine Stadt führen. Indem sie nun auf dem Wege begriffen, lief ein Fuchs über das Feld. Da fragte der Junker den Fuhrmann, was dieses vor ein Tier wäre? Gnädiger Herr, es ist ein Fuchs. Was? sprach der Edelmann, sind bei euch die Füchs so klein? In meinem Land sind sie so groß wie die — Ochsen. Der Fuhrmann hätte gern darüber gepfiffen,[3] hielt sich aber eine Zeitlang inn und sagte kein Wort. Über ein Kurzes kommen sie zu einem Bach, durch welchen sie fahren mußten.

[1] Nach erschlagen ergänze hätte.

[2] 5. Buch Moses 32, 29. — Wer es bisher nicht bemerkt hätte, daß in dem großen Prediger P. Abraham auch ein ganzer Dichter steckte, der mußte sich das beim Lesen dieses Stückes sagen.

[3] Das Pfeifen ist ein Zeichen des Erstaunens, namentlich über etwas Bedenkliches. Wenn einer andere belügen will, pfeift man und sagt: ‚Wann i pfeif, na ist's nix'. Herm. Fischer ‚Schwäb. Wtb.' unter ‚pfeifen'.

Da fing der Fuhrmann an zu seufzen und sich hinter den Ohren zu kratzen. Der Edelmann fragte um die Ursach. Ach, sagte er, gnädiger Herr, in dieser Gegend ist ein Bach, den man den Lugenbach nennt; der hat die Natur und Eigenschaft, daß, wer eine große Lug tut, der kann ohne große Lebensgefahr nicht hindurch kommen. Ist es dieser Bach? sagte der Edelmann. Der schlaue Fuhrmann antwortete, er wisse solches eigentlich nicht. Wohlan! sprach er zu dem Fuhrmann, ich will dir nunmehro bekennen, daß die Füchs in meinem Land nicht größer sind als ein halbgewachsenes Kalb. Mithin fuhren sie durch den Bach ohne einige Gefahr, trafen aber bald wiederum einen andern größern Bach an, von welchem der Edelmann mehrmalen[1] wissen wollte, ob nicht dieses der sogenannte Lugenbach wäre. Jedoch der Fuhrmann entschuldigte sich wiederum mit seiner Unwissenheit. Der gute Junker, welchen wegen seines Lügens schon das Gewissen druckte, sagte: Die Füchs sind bei mir nicht größer als ein Schaf oder Hammel. Darauf kamen sie auch gleich durch den andern Bach. Endlich sah der Fuhrmann wie auch sein Herr einen großen Fluß vor Augen, den sie ebenfalls durchfahren mußten. Nun, sprach der Fuhrmann, gnädiger Herr! da ist hier der wahre Lügenbach und der gefährliche Fluß, den wir leider übersetzen müssen. Ist das möglich? ruft der Edelmann. Nun, mein lieber Fuhrmann, will ich euch die Wahrheit frei gestehen: bei mir sind die Füchs nicht größer als hierzuland, sondern es ist ein Fuchs so groß als der andere.[2]

Diesen Junker hat ein einziger Bach von der Lug abschrecken können; aber wie wenig Menschen schreckt ab der ewige Zorn- und Schwefelbach der Höllen, in welchen sie unfehlbar wegen ihrer Lügen ewig werden zugrund gehen; wie denn der königliche Psalmist sagt: Perdes omnes, qui loquuntur mendacium.[3]

---

[1] mehrmalen ‚wiederum'.

[2] Hierzu vgl.: Hans Sachs ‚Der verlogene Knecht mit dem großen Fuchs' und Gellert ‚Der Bauer und sein Sohn'. — Es fällt auf, daß in P. Abrahams Quelle ein Junker der Lügner ist; wahrscheinlich eine Verwechslung wie jene, die Hagedorn unterlaufen ist, indem er aus dem savetier (Schuhflicker) Lafontaines einen savonnier (Seifensieder) gemacht hat.

[3] Psalm 5, 7: Du wirst alle, welche Lügen reden, vertilgen.

Das nagende Gewissen.

Bei Plutarchus findet sich einer mit Namen Bessus, welcher seinen leiblichen Vater ermordet und diese grausame Tat eine lange Zeit verborgen hielt, bis er endlich zu etlichen, das Nachtmahl bei ihnen einzunehmen, ausging, unterwegs aber ein ganzes Schwalbennest mit einem Spieß zerstörte und alle die Jungen zugleich tötete. Als er nun von denen, so dabei waren, um die Ursach eines so ungewöhnlichen Werks angeredet und befragt wurde, gab er ihnen folgende Antwort: Non auditis hirundines de me falsa vociferari et testari me patris mei esse interfectorem? — ‚Hört ihr denn nicht, wie die Schwalben fälschlich von mir ausgeben, als sei ich ein Totschläger meines Vaters?‘ Die Leut brachten diese Red mit Verwunderung zu dem König, und nachdem Bessus der väterlichen Mordtat halber von den Schwalben verraten, ist er endlich auf seine eigene Bekenntnus der Gebühr und Billigkeit nach gestraft worden. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

Was der Gottlose hört, das erschreckt ihn allzeit, und wenn es gleich Fried ist, dennoch fürcht er sich der Feindschaft. Weilen Bessus die Schwalben hörte schwätzen, gedunkte ihm, daß ihr ganzes Geschwätz kein anderes als die begangene Mordtat gewesen. Was das böse Gewissen nicht macht!

Erschrecklich ist, was Majolus[1] erzählt. Es war nämlich ein alter, wohlbemittelter Wirt oder Hausvater, dieser hatte eine heiratmäßige schöne Tochter, um welche einer seiner Bedienten buhlte. Den Diener aber hatte sein Herr über die Maßen lieb, weilen er in Abwesenheit seines Herrn vor allen andern Dienstboten sehr fleißig und eifrige Sorg vor das Hauswesen trug. Einstens zog der Alte mit seiner Tochter über Land aus und vertraute die ganze Wirtschaft diesem seinem getreuen Diener. Was geschieht? Über kurze Zeit kehrte ein reicher Kaufmann in eben selbigem Wirtshaus ein, welchen der Bediente aber aus Geldbegierd noch selbige Nacht umgebracht und den entseelten Körper in seines Herrn Stall tief eingegraben. Nachdem er nun des Kaufmanns sein Pferd samt den Kleidern verkauft, wie auch das abgenommene Geld in seiner Truhen wohl verwahrt, kommt der Hausvater mit seiner Tochter nacher Haus. Der Diener machte

[1] Über Majolus siehe Bd. III., S. 73, Anm. 7.

einen falschen Brief, als würd er von den Seinigen berufen, das väterliche Erbteil abzuholen, vorgebend, er habe zwar schon etwas an barem Geld überkommen, welches er unterdessen seinem Herrn in Verwahrung gab, nahm aber das Meiste zu sich, mit gewisser Versicherung seiner baldigen Zuruckkunft. Nachdem der Diener nach kurzer Zeit wieder zu seinem Herrn gekehrt, zeigte er ihm die übrige Summa Gelds (welches er jedoch von dem ermordeten Kaufmann grausamerweis erbeutet). Der Alte, von dem Geld ganz eingenommen, gibt dem Diener seine Tochter, mit welcher er etliche Jahr ganz löblich, freundlich und friedsam gehaust, also zwar, daß er sich nicht allein bei dem alten Vater, sondern auch bei dem ganzen Stadtrat selbigen Orts sehr beliebt gemacht. Endlichen wurde er gar von der gesamten Burgerschaft als ein Ratsherr erwählt. Dieser, als er seiner Ratsstelle sehr rühmlich vorgestanden, wird über alles Obiges erkiesen, die Kriminalprozessen zu untersuchen. Nun ereignete sich, daß er sollte ein Urteil sprechen über einen Totschläger; weilen er aber besorgte, es möchte sich die Kriminalsach bis nach spätem Mittag bei dem Rat gar zu lang hinausziehen, ging er vorher in die Kirchen, befahl unterdessen seinem Weib, ein gutes Fruhstuck zuzurichten, welches sie auch tat, und weilen sie wußte, daß ihr Mann ein sonderbarer Liebhaber des Kalbskopfs war, bereitete sie ihm solchen auf das delikateste und brachte ihn bei seiner Zuruckkunft auf die Tafel. Der Mann, sobald er den Kalbskopf erblickt, fing an am ganzen Leib erbärmlich zu zittern und zu schwitzen, sprechend dieser Kopf sei ein Menschenkopf und keineswegs ein Kalbskopf. Das Weib samt andern Hausgenossen bemüht sich auf alle Weis, ihm diese Einbildung zu benehmen, welches er zwar endlich dissimulierte[1] und, nach eingenommenem gar wenigem Fruhstuck, sich in den Rat begab. Als nun die Red auf ihn kam,[2] spricht er über den Totschläger das Urteil des Todes, gibt sich aber selbsten an, daß man mit ihm sollte einen gleichen Prozeß machen, bittend alle gesamten Gerichtsbeisitzer, weilen er alles frei bekennen will, mit dem Todesurteil etwas gelinder zu verfahren. Die ganze Ratsversammlung vermeinte, der gute Mann wäre nicht recht bei sich selbsten, sagten dannenhero, er sollte nachhaus gehen und sich solche Gedanken

[1] welches er...dissimulierte, d. h. er gab sich den Anschein, als halte er den Kalbskopf nicht für einen Menschenkopf.

[2] d. h. als er das Wort erhielt.

aus dem Sinn schlagen. Aber das böse Gewissen ließ ihm weder Ruh noch Rast; er erzählte die ganze Sach mit vollkommenen Umständen, wie daß er nämlich vor so und so viel Jahren einem reichen Kaufmann (in Abwesenheit seines Herrn) alles das Seinige samt dem Pferd hinweggenommen, endlichen den Kaufmann selbsten ermordet und dessen Leichnam in seines Herrn Stall eingegraben; verlange hiemit nichts anders, als daß man auch über ihn, als einen Totschläger, solle das Urteil sprechen, um welches er inständigst gebeten. Nach dieser freien und öffentlichen Bekanntnus, forschte man endlich der Sache etwas genauer nach und findet wahrhaftig in dem Stall das annoch übrige Totengeripp des ermordeten Kaufmanns, worauf denn der Mörder gleichfalls zum Tode verurteilt wurde, welchen er auch mit höchster Großmütigkeit[1] und Geduld ausgestanden. Schaut, was das böse Gewissen nicht macht!

[1] Großmütigkeit ‚Standhaftigkeit', ‚Gelassenheit'; Gegensatz: ‚Kleinmütigkeit'.

Mercurialis oder Wintergrün.

Das iſt:

Anmutige und kurzweilvolle Geſchichten.

Vorbemerkung.

o o o

‚Mercurialis oder Wintergrün‘ ist 1707—1709, also in den letzten Lebensjahren P. Abrahams entstanden. Lange Zeit hindurch lag das Manuskript in einer Buchhandlung, geriet völlig in Vergessenheit, ward erst 1733 wieder hervorgeholt und bei Christoph Riegler in Nürnberg gedruckt.

Je älter unser Autor wird, desto mehr Ernst und Ruhe kommt in seine Schriften. Unablässig beschäftigt ihn der Gedanke an den Tod und die vier letzten Dinge, und mit diesem Gedanken will er auch seine Leser vertraut machen. Dies gilt von dem vorliegenden Werke, besonders aber von der ‚Großen Totenbruderschaft‘, die diesen Band schließen soll.

Warum die folgende Predigtsammlung den Titel ‚Wintergrün‘ trägt, erklärt P. Abraham in der Vorrede in einer inhaltlich und sprachlich so anmutenden Weise, daß der Herausgeber sich nicht entbrechen kann, sie hierher zu setzen.

‚Ich finde nötig,‘ sagt er, ‚die Ursach kürzlich anzuzeigen, welche mich bewogen hat, diesem Werke den Titel eines Wintergrüns beizulegen. Es hat nämlich dieses Gewächs unter andern auch diese Eigenschaft, daß dasselbe in seinem Wachstume jederzeit die Höhe sucht und sich meistens an den Felsen und Bäumen erhebt, auch seine liebliche Grüne in der unangenehmen Winterszeit, bei der härtesten Witterung, ja unter den weißen Schneeflocken und dem schärfestem Froste ebensowohl behält als in den annehmlichsten Tagen des alles neu belebenden Frühlings und Sommers, bei erquickendem Sonnenscheine. Dieses soll sich ein Mensch, der für sein ewiges Seelenheil ernstlich bekümmert ist, zu einem tauglichen Sinnbilde dienen lassen, wie er sich in Ansehung der Welt und des Himmels zu verhalten habe; und dahin geht auch allein die Absicht dieses Werkes. Es soll nämlich

ein seiner Seligkeit wegen besorgtes Herz durch den guten Gebrauch desselben und den darin befindlichen reichen und heilsamen Unterricht dahin angeführt werden, daß es von allem irdischen und eitlen Wesen dieser Welt, in welcher die Verführungen immer größer und häufiger, folglich desto gefährlicher werden, sich ganz losmachen lasse, und dagegen zu den Betrachtungen des Himmlischen sich erheben, mithin die Besorgung des Ewigen sein alleiniges und Hauptgeschäft sein und bleiben möge; und in solcher glückseligen Gemütsbeschaffenheit[1] soll es nicht nur bei dem Genusse glückseliger und vergnüglicher Tage, sondern auch unter allen Widerwärtigkeiten, Trübsalen und Kreuz, die es in diesem Leben treffen können, beständig und mit Gott, dem einzigen wahren Gute, unveränderlich vereinigt bleiben. Damit nun ein solcher seliger Zustand des Herzens in der Wahrheit gegründet, sodann befördert und auf die Ewigkeit dauerhaft gemacht werde, so ist allerdings erforderlich und vonnöten, daß ein wahrer frommer Christ, gleich dem Wintergrüne, sich an dem Felsen unsers Heils, welcher ist Jesus Christus, und an dem trost- und nahrungbringenden Baume seines verehrungswürdigsten Kreuzes festhalte.

O Gott, bewahre eine jede Seele vor allem gefährlichen und schädlichen Mißbrauch und gebe, daß ein jedes den hierinnen erteilten Unterricht zu seinem ewigen Seelenheile aufrichtig und heilsam anwenden möge! Geschieht dieses, so ist der Zweck des Verfassers erreicht, welcher kein anderer ist, als die Ehre Gottes und die Beförderung der Seligkeit seines Nebenmenschen'.

---

[1] Gemütsbeschaffenheit — auch bei Lessing, Herder und Schiller.

Spruch.

Was ein Lager iſt ohne Zelt,
Was ein Säckel ohne Geld,
Was ein Wald ohne Holz und Wild,
Was ein Rahmen ohne Bild,
Was ein Weiher ohne Fiſch,
Was ohne Speis ein bedeckter Tiſch,
Was ein Seiler ohne Seil,
Was ein Köcher ohne Pfeil,
Was ein' Wieſen ohne Gras,
Was ein Keller ohne Faß,
Was ein Schuſter ohne Schuh,
Was das Schlafen ohne Ruh,
Was ein Kaſten allzeit leer,
Was ein Soldat ohne Wehr,
Was ein Garten ohne Blum,
Was ein Kriegsfürſt ohne Ruhm,
Was ein Redner ohne Maul,
Was ein Ritter ohne Gaul,
Was ein' Kuchel ohne Haſ',
Was ein Schäfer ohne Schaf —:
Auch nicht mehrer iſt ein Chriſt,
Der allzeit ohne Tugend iſt.[1]

[1] Gedichte dieſer Art heißen Priameln.

Anekdote.

(Mit geistlicher Nutzanwendung.)

Einer war von einem lustigen Schwänkmacher mit diesen Worten zu Gaste geladen: Er solle morgen sein Gast sein, so er könnte. Dieser, so den Possen nicht vermerkte, versprach zu kommen, wie er sich denn auch eingestellt; jener aber ließ die Tür verschließen. Als nun der andere anklopfte, rief dieser zum Fenster hinab: Habe ich dir nicht gesagt, du sollst mein Gast sein, wenn du kannst; weil du aber nicht kannst zur verschlossenen Türe hinein kommen, magst du weiter gehen.

Gleicherweise machen es wir Menschen mit dem höchsten und gütigsten Gott. Wir laden ihn zu Zeiten, wenn uns eine Andacht kitzelt, durch etliche Seufzer in unsre Herzen; aber da er kommt, findet er die Tür verschlossen durch die Sünd, den Riegel vorgestoßen durch die Laster, daß er gezwungen wird, ohne Beherbergung die Ruckreis anzutreten. Denn wir sind in solchen kläglichen Stand geraten, daß wir, von ihm abgewendet, uns den Lastern ergeben und in solchen erbärmlich einschlafen; da wir doch keine Stund, ja keinen Augenblick sicher sind vor der Sensen und dem Pfeil des Todes — sintemalen der Mensch nicht weiß sein End, sondern wie die Fisch klein und groß gefangen werden mit dem Angel und die Vögel jung und alt bestrickt werden mit Schleifen, also werden gefesselt die Menschen.[1] Viel vermeinen zwar, sich der Kreaturen zu gebrauchen[2] in der Jugend, aber der Tod kommt auch in der Jugend. Es sterben der Jungen so viel als der Alten; man trägt soviel Kalb- als Kühhäut auf den Markt. Viel gedenken, sie seien an dem[3] glückseligsten; aber da kommt am hellen Mittag der finstre Tod, da sie es zum wenigsten vermeinen, sondern, von dem betrüglichen

---

[1] Ekklesiastes 9, 12.

[2] sich....zu gebrauchen — sich bedienen zu können der Dinge, Geschöpfe dieser Welt. Vgl.: ‚Wofern es einer jeden (scil. Kreatur) nicht erlaubet ist, sich anderer (Kreaturen), die zu ihrer Nahrung und Erhaltung dienlich sind, zu gebrauchen‘; und ‚die Erlaubnis, sich der Kreaturen zu gebrauchen‘ Liscow (1701—1760). DWb.

[3] an dem — im adverbialen Anschluß der Präposition an Superlative heute nur die Verschmelzung am; an dem glückseligsten ist eigentlich ‚an dem glückseligsten Punkte‘ oder ‚an dem Punkte höchster Glückseligkeit‘. Siehe Grimms Wörterbuch unter am.

Meerfräulein dieser Welt betört, ein lang fröhliches Leben verhoffen. Ach! eben mit der Sichel, mit welcher der unbarmherzige Tod die zeitigen Ähren abschneidet, verschont er auch der kaum ausgeschloffenen Blümlein nicht. Der Tod nimmt weder Geld noch Gab, daß er bei einem vorübertrab; Fürst, Kaiser, König, jung und alt, sind alle in des Tods Gewalt, und dieses ist das Erschrecklichste, weil der Tod gewiß, die Zeit aber ungewiß. Derowegen unser Erlöser und Seligmacher öfters befohlen, diese Ungewißheit zu beobachten; und warum dieses? darum, sagt der hl. Augustinus: Quia ultimus dies absconditus est, vult Deus, ut omnes bene impendantur — ‚dieweilen der letzte Tag verborgen ist, als verlangt Gott, daß alle wohl angewendet werden'. Ursach dessen ermahnt uns auch der Lehrer der Heiden, Paulus, abzulegen die Werke der Finsternis und anzuziehen die Waffen des Lichts, da er sagt: Abjiciamus ergo opera tenebrarum et induamur arma lucis.[1]

Von der unbefleckten Seele im unbefleckten Körper.

(Ein Gleichnis.)

Eine schwarze, aber hoffärtige Jungfrau lag an einer Liebeswunden in einem neugewaschenen, schneeweißen Bett krank; und als ihre Gespielin sie besuchte, fragte die Kranke selbige, ob ihr Bett nicht schön gewaschen sei? Diese antwortete ihr: Freilich wohl, und taugt für Euch gar gut, weil man Euch in dessen Schnee so wohl ersieht, als eine Fliegen in der Milch. Lisel, merk's! Wie oft reiben und waschen, schmutzen[2] und putzen, zieren und schmieren, anstreichen und bleichen, schminken und tünchen wir Menschen den Leib als eine unsaubere Madenflaschen, nur daß er zart und weiß erscheine. Aber wie liegt unsere Seel darinnen? Ach, wenn man sie sehen könnt, würde sie viel schwärzer sein als eine Fliegen in der Milch: Denigrata est super carbones facies eorum, et non sunt cogniti in plateis — ‚weil ihr Angesicht schwärzer ist denn Kohlen, daß man sie auf der

[1] Römer 13, 12: Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht; lasset uns also die Werke der Finsternis ablegen und die Waffen des Lichts anziehen!

[2] schmutzen — weil sie mit der Schminke gleichsam die Haut beschmutzen.

Gasse nicht mehr kennt',[1] und wie Amos spricht: Numquid non, ut filii Aethiopum vos estis mihi? — ‚o, ihr Kinder! seid ihr mir nicht wie Mohrenkinder, an denen Gott großes Mißfallen trägt?'[2] Denn Gott ist der Allerreinste, eine solche Seel aber ganz befleckt; Gott ist der Allerzarteste, eine solche Seel aber ganz rauh; Gott ist der Allergütigste, eine solche Seel aber ganz boshaftig; Gott ist der Allervollkommenste, eine solche Seel aber ganz mangelvoll; Gott ist der Allerliebreichste, eine solche Seel aber ganz häßlich; Gott ist der Allerschönste, eine solche Seel aber ganz und gar schändlich.[3] Kann also eine solche Seel nicht liegen wohl, noch Gott in ihr ruhen gut, wenn man hart sich betten tut.

Bereite dem Herrn in dir eine süße Ruh der Lieb, und du wirst erfahren, daß er in dir wohne mit aller Lieblichkeit.

Gleichnisse und Wortspiele vom Almosengeben.

Ungeachtet, daß das Almosen ist ein güldener Schlüssel, mit welchem wir die Schatzkammer Gottes eröffnen, will doch keiner die Hand anlegen. Ungeachtet, daß das Almosen ist ein Amper, durch welchen wir aus dem unerschöpflichen Meer der Barmherzigkeit Gottes können herausschöpfen, will keiner in diesem Gnadenmeer[4] baden. Ungeachtet, daß das Almosen ist eine Ruten Mosis, mit welcher wir den bleichzornigen[5] Gott als einen harten Felsen erweichen können und hervorspringend machen seine Gnadenquellen[6] auf die Dürre unserer Seelen, will keiner die Mittel erwählen. Dieser ist zu arm, jenen drückt der Kinderschwarm;[7] dieser steckt selbst in Not, jener hat im Haus kein Brot; dieser ist in großen Schulden, jener muß sich selbst gedulden als ein anderer Schmalhans. Aber hingegen, ob man

[1] Klagelieder 4, 8.
[2] Amos 9, 7.
[3] schändlich ‚häßlich'.
[4] Gnadenmeer — bei Adelung fehlend; Sanders: G. F. Daumer ‚Hafis' (1852).
[5] bleichzornig — von P. Abraham geprägt.
[6] Gnadenquelle — bei Adelung fehlend; Sanders: L. Pyrker (1839).
[7] Kinderschwarm (gebildet nach ‚Bienenschwarm') — fehlt in den Wörterbüchern.

schon zu dem Almosengeben von Armstadt ist, so ist man doch zu den Ergötzlichkeiten von Reichenau; ob man schon gegen die Armen etwas mitzuteilen von Mangelburg ist, so ist man doch die Hand einer geilen Metzen und Fetzen zu erfüllen von Glücksstadt; ob man schon den Bedürftigen ein Stücklein Brot zu vergünstigen von Bettelsgersten ist, so ist man doch in das Wirtshaus zu gehen von Gebhausen und gibt so viel aus, daß Weib und Kinder leiden den größten Hunger zuhaus. Ungeachtet die Weiber bei der Kunkel[1] sitzen, näßen sie ihr Maul mit Wein, zu spritzen[2] — also, daß es öfters geschieht: ist der Mann voll, ist das Weib toll. Ist der Mann im Wirtshaus, geht das Weib ins Schenkhaus. Trinkt der Mann bei der Anten, spielt das Weib mit der Kanten.[3] Schmaust der Mann beim Pflug, sitzt das Weib beim Krug. Geht der Mann zum roten Kreuz, folgt das Weib auch allerseits. Ist der Mann beim grünen Kranz, wacht das Weib auf gleicher Schanz. Zehrt der Mann beim Stern, ist das Weib nicht fern. Gleiche Schalen, gleiche Kern; gleich und gleich gesellt sich gern.

Ungleiche Wirtschaft zweier Brüder.

(Ein Gleichnis von der Selbstprüfung.)

Es hinterließ vor etlichen Jahren ein Reicher zween Söhne, welche nach seinem Tod die Verlassenschaft mit gleichen Teilen ererbten, aber mit ungleichem Nutzen anwendeten. Denn der ältere war ein unverdrossener Mann, der seiner Haushaltung fleißig und wachsam vorstund, dannenhero alles nach seinem Wunsche ausschlug und bald mit mehrerem Reichtum überschüttet wurde. Der Jüngere aber war ein Faulenzer und Schlenzer,[4] der guten Bißlein, aber keiner Arbeit gewohnt; er ließ seine

[1] Kunkel ‚Spinnrocken'.

[2] d. h.: anstatt die Finger in das an den Rocken angebundene, mit Wasser gefüllte Gefäß zu tauchen oder, wie es gewöhnlich geschieht, mit Speichel zu benetzen, trinken sie Wein und bespritzen (befeuchten) gleichsam mit diesem den Hanf oder Lein.

[3] Anten ‚Gasthaus zur Ente'. Kante ‚Kanne' (Bier-, Weinkanne); Näheres im DWb. V, 173.

[4] Schlenzer (bayr.-österr.) ‚Müßiggänger; Schmeller II, 529.

Haushaltungssorge[1] seinem Gesinde über, verstattete ihnen zu tun, was sie[2] beliebte und nicht betrübte. Er und sein Weib schliefen fein aus, waren wenig zu Haus; spazierten und führten ein Leben, als wäre es ihnen zum Heiratsgut geben,[3] ließen gute Vögelein schalten und walten. Indessen sein Geld und Hab nahm täglich ab, wurde schier schabab[4] bis zum Bettelstab. Omnis piger semper in egestate.[5] Er spürte zwar, daß er verlierte, und spürte nicht, wie er verlierte. Da er nun sah, daß seinen Wagen je mehr und mehr die Krebse zögen, sich aber über seines Bruders Fortgang verwunderte, bittet er selbigen, er wolle ihm doch aus brüderlicher Lieb die Kunst auch sagen, mit welcher er zu solchem guten Wohlstand gelangt. Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum.[6] Der ältere Bruder vermerkte gar wohl, wo der faule Hund vergraben lag. Qui sectatur otium, replebitur egestate.[7] Versprach ihm derowegen ein heimliches Kunststuck zu geben, solches alle Morgen, Mittag und Abend in die Keller, Ställe, Scheuern, Heu- und Kornböden zu tragen. Was geschieht? Der ältere Bruder vernäht ein wenig Moos in ein Tüchlein und gibt es ihm mit verstellter Ernsthaftigkeit. Der jüngere glaubt es schlecht dahin und tragt es täglich dreimal herum. Da befand er denn in dem Keller, wie man mit Wein und Bier, in der Scheuer mit Heu und Stroh, in der Fruchtkammer mit dem Korn verschwenderisch umgegangen war, über welches er großes Mißfallen getragen, selbst zu seinen Sachen gesehen und von Tag zu Tag reicher worden. Also ist es mit uns Menschen. Denn wir sind gar zu saumselig in unsrer innerlichen Tugendwirtschaft[8] und bemühen uns wenig, zu beobachten, wie es stehe um unser Gewissen und

---

[1] Haushaltungssorge — fehlt in den Wörterbüchern.

[2] sie statt ‚ihnen‘ — wohl durch ‚betrübte‘ veranlaßt.

[3] Eine bei P. Abraham öfter vorkommende Redensart.

[4] schabab (schab ab!) imperativische Bildung von abschaben im Sinne von ‚geh ab‘, ‚zieh ab‘. An unserer Stelle ist ‚er‘ als Subjekt zu denken; er wurde schabab = ‚verlor alles‘, ‚kam ganz herunter‘. Vgl.: Du hast mich bracht um Leib und Leben | Und dazu auch um Gut und Hab. | Bei dir ward ich aller schabab. Ayrer, † 1605. DWb.

[5] Sprichwörter 21, 5: Alle Faulen bleiben immer in Armut.

[6] Römer 8, 28: Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken.

[7] Sprichwörter 28, 19: Wer aber dem Müßiggang ergeben ist, wird sehr arm werden.

[8] Tugendwirtschaft — von P. Abraham gebildet.

derowegen ohne Verspüren viel verlieren. Aber wenn wir uns bearbeiteten,[1] Sorge zu tragen in Erforschung der Beschaffenheit unsrer Herzkammer, Sorge zu tragen, wie nämlich der Wein der göttlichen Gnaden und die Frucht der Einsprechungen des heiligen Geistes und Wortes Gottes so liederlich verschwendet werden, würden wir darob ein ungemeines Mißfallen tragen und uns unsre Seligkeit mehrer angelegen sein lassen.

Zeitverkürzung, Fraß und Völlerei.

Die Flucht der Zeit ist unendlich, wie denn solches diejenigen zu dem besten erkennen mögen, die ihre Augen auf das Vergangene wenden; sie betrügt die, welche nur auf das Gegenwärtige Achtung haben. Es ist nur ein Punkt, den wir leben, und so wenig dieses ist, kann man es dem einfältigen Wesen ausdeuten. Die Kindheit, die Mannheit und das Alter sind der Raum, in dem unser Leben eingeteilt wird; was wir fliehen in der Kindheit, das hängt uns an in der Mannheit und verbleibt in dem Alter. Das Allerschändlichste aber ist, daß etliche gefunden werden, welche vor den Tugenden fliehen und den mehresten Teil der fliehenden Zeit mit unnützen Sachen zubringen. Man bemüht sich um Gesellschaft, damit die Zeit möge durchgejagt werden, die Zeit nämlich, so uns zur Nachstrebung, Brauch und Anwendung der Zeit ist gegeben, die edelste, theuerste und werteste Zeit. Jedermann verlangt fröhlich zu sein. Dieser begehret zu wohnen zu Gespaßhausen, jener zu Pappenstein;[2] ein anderer zu Spielberg. Jene erwählt ihre Behausung zu Scherzingen und diese zu Freudental, damit man jedesmal sei guter Ding. Tägliche Spiele, Gastereien und Gesellschaften geschehen, damit man die Zeit verkürzen möge; niemand aber gedenkt, wie solche Ergötzlichkeiten werden gestraft. Das Exempel von dem reichen Prasser ist genug bekannt; darum sagt der hl. Petrus: Sobrii estote et vigilate — ‚seid nüchtern und wachet;'[3] denn die

[1] sich bearbeiten ‚sich bemühen', ‚sich befleißigen'; auch bei Goethe. Aus Gottscheds Gesammelten Schriften (ed. Reichel VI, 220): Auch die meisten übrigen Schulen in Deutschland bearbeiten sich, den freien Künsten täglich neue Liebhaber anzuwerben.

[2] Da pappen ‚essen' heißt, ist klar, worauf A. a S. C. anspielt.

[3] 1. Petrus 5, 8.

Trunkenen werden Gottes Reich nicht besitzen.[1] Welchem allen gar schön beistimmt der heilige Kirchenlehrer Augustinus, da er sagt:[2] ‚Durch Trunkenheit wird die Seel verloren, der Mensch zu Gottes Feind und schuldig zum jüngsten Gericht'. Und nicht allein das — neben solcher ewigen Straf zieht der Überfluß des Weins allerlei Ungemach, Schmerzen und Krankheiten nach sich.

Von Gastmählern und Schmausereien; von Ausschweifungen im Essen und Trinken — samt Nutzanwendung.

Bei den Weltmenschen geschieht es zum öftern, daß, wenn zwei Liebende voneinander scheiden, eines dem andern seine Abbildung[3] zu einem steten Angedenken verehre, damit durch solche Abbildungen die Gegenwart des Abwesenden nicht in ein Vergessen komme, noch die angeflammte[4] Liebe erlösche.

Viel ein größeres Kennzeichen seiner Lieb hat uns Christus, da die Zeit seines bittern Leidens vorhanden, hinterlassen. Indem er nicht nur seine Abbildung uns zu guter Letzt verehrt, sondern seine selbsteigene Wesenheit des allerzärtesten Fronleichnams — seinen Leib und Blut in dem allerheiligsten Sakrament des Altars — damit wir ihn jederzeit vor Augen haben, welches uns niemalen kommen soll aus dem Sinn. Und dieses ist jenes große Abendmahl und Bankett, zu welchem viel berufen sind.[5]

Das erste Bankett, so in diesem Jammertal ist geschehen, war dasjenige, welches der böse Feind Adam und Eva hatte zubereitet, denn dieses geschah in dem Garten. Aus solchem aber ist erfolgt die Ungehorsamkeit gegen Gott, der Betrug Evä, die Verführung Adams und das Verderben des ganzen menschlichen Geschlechts: also daß Adam und Eva die Frucht verkostet und uns allen den Tod angemostet.[6] Ein saurer Biß!

---

[1] 1. Korinther 6, 10.
[2] in seiner Predigt über die Zeit.
[3] Warum wohl das Wort Abbildung nicht im DWb. steht?
[4] anflammen — auch bei Klopstock, Wieland und Herder.
[5] Lukas 14.
[6] anmosten — hier ‚zuziehen'; sonst bei A. a S. C. sich anmosten ‚sich betrinken'.

Rebekka hatte dem Isaak eine Mahlzeit gehalten, durch welche Esau um sein Erbteil kommen, Jakob aber die Erstgeburt einnahm; also daß Isaak dem den Segen gab, den er nicht vermeinte; und Esau verlor Müh und Arbeit bei der Jagd.

Absalom hatte allen seinen Brüdern ein Gastmahl zugerichtet, durch welches sein Bruder Amnon erschlagen, der seine Schwester Thamar geschändet hatte, David, ihr Vater, betrübt und das ganze Land geärgert worden.[1]

Job hatte sieben Söhne und drei Töchter; solche verrichteten einen guten Schmaus in ihres ältesten Bruders Haus, aber es schlug übel aus, also daß alle zehn Geschwistrige ihr Leben verloren, ehe sie von dem Tische aufgestanden.[2] Wohl lustig, daß Gott erbarm!

König Balthasar hielt allen seinen Ehe- und Kebsweibern ein treffliches Bankett; weilen aber die güldenen und silbernen Geschirr, mit denen er bedient wurde, aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt worden, also ist erfolgt, daß sowohl der König als seine Weiber noch dieselbe Nacht alle sind umkommen.[3]

Assuerus hielt ein stattliches Gastmahl, aber solches hat verursacht, daß die Königin Vasthi ist entsetzt, viele Edle in der Stadt Susa erwürgt und Aman gehenkt worden. Solches Gastmahl dauerte an der Zahl hundertundachtzig Tag.[4]

Diese zumal sind alle große Gastmahl; aber ein weit größeres hat gehalten der seligste Jesus, denn es war groß, weilen es von dem großen Gott ist mit großer Liebe vorgestellt, indem er solches hervorgebracht mit großem Wunderwerke, durch welches er gemacht hat ein Gedächtnis all seiner wunderbarlichen Werk, in welchen begriffen alle Schätze Himmels und der Erden.

Die Wollust in dem Essen ist nicht allein ein gefährliches Übel in dem Gewissen[5] und schädlich für den Leib, sondern ist auch ein fressender Wurm in dem Beutel. Eine Lust ist es, wenn man mit Hunger isset, aber eine Unlust ist es, wenn man so oft nach Beutelburg fahren muß. Denn obschon ein gutes Bißlein lieblich zu dem Magen hinabgeht, so will doch das Geld, ob es schon den Säckel verläßt, hart von dem Herzen weichen.

---

[1] 2. Buch der Könige 13.
[2] Job 1, 18 und 19.
[3] Daniel 5. — Balthasar = Belsazar. Vgl. Heines ‚Belsazar'.
[4] Esther 1.
[5] Vgl.: Essen macht vermessen. A. a S. C.

Uneracht es bei vielen geschieht, weil sie auf ein Mahl[1] mehrer zu verzehren sich erkühnen, als sie einen ganzen Monat verdienen, daß sie gezwungen werden, ihre Kleinodien und Silbergeschirr zu den Juden zu schicken, Hebräisch zu lernen. Unangesehen[2] bei solcher Beutelausleerung[3] der Leib angefüllt wird mit Krankheit und die Seele bemakelt mit Laster.

Kleopatra hielt ihrem lieben Antonius eine Mahlzeit, bei welcher zwei Kleinod, so 250.000 Kronen wert waren, aufgesetzt und verzehrt wurden; aber in dem hochheiligen[4] Abendmahl werden aufgesetzt zwei köstlichste und unschätzbarlichste Kleinod: die Gottheit und Menschheit Christi.

Der römische Burgermeister Antonius Geta hielt ein Bankett nach den Buchstaben des Alphabets von Fisch und Fleisch; also, daß er befahl, ebensoviel Speisen anzurichten, als so viel Buchstaben in dem Alphabet sind; auch bei einem jeden Buchstaben alle Speisen von Fleisch und Fischen, die zu bekommen waren, und von solchen Buchstaben anfingen. Dieses ABC zu lernen, würden die fressigen[5] Zechbrüder viel begieriger sein als die in die Schul gehende Jugend zu buchstabieren.

Wer von Kandel, einem Flusse in dem Berner Gebiet, nach Zug im Schwyzerlande verreiset, der nimmt seinen Weg über Unterseyen,[6] eine Stadt desselbigen Landes. Wer von der Kandel nach starken Zügen begehrt, der kommt gar oft unter die Säu und wird ärger als ein Schwein. Denn ein solches Tier, so wild oder heimisch es auch ist, so ist und bleibt es ein Tier; allein der Mensch weiß ostermals nicht, ob er ein Weiblein oder Männlein ist, und öfters mehr sich in dem Unflat der Sünden umwälzt als ein Schwein in dem Kot, darum ihm auch nicht unbillig nüchtern seltsame Bären angebunden werden.

---

[1] Wohl absichtlich zweideutig: auf (= für) ein Mahl — auf einmal.

[2] unangesehen — gar nicht zu reden davon, daß...

[3] Beutelausleerung — von P. Abraham gebildet und von Jean Paul übernommen; siehe DWb., das nur auf Jean Paul verweist.

[4] hochheilig — schon bei Weise (1684), dann bei Klopstock und Goethe. DWb.

[5] fressig (auch bei Luther) ‚fräßig', ‚gefräßig'.

[6] Um von Bern nach dem Kanton Schwyz zu gelangen, an welchen der Kanton Zug am Zugersee grenzt, mußte man, bevor die Bahn Langnau—Schüpfheim gebaut war, über den Brünigpaß gehen. Auf diesem Wege liegt Unterseen (im Berner Dialekt wie Unterseyen klingend) am Thunersee, in den sich der Kander (P. Abraham: Kandel) ergießt.

Wenn nun der Mensch die Wollust und Bedürftigkeit in den leiblichen Speisen sucht, so wird er selbige vielmehr finden in diesem hochheiligen Sakrament des Altars. Die Wollust belangend, so wird sie in der ganzen heiligen Schrift nicht süßer gelesen — ohne das Himmelsbrot[1] — als in dem Hönig, welchem oft diese Seelenspeis verglichen wird. Denn als Samson das Hönig in dem Rachen des Löwen gefunden, schrie er auf: ‚Von dem Essenden ist Speise ausgegangen und von dem Starken die Süßigkeit'. Und kurz darauf folgt: Quid dulcius melle? — ‚Was ist süßer denn Honig?'[2] Diese Figur kann gar wohl als ein Schatten und Vorbild dieses Sakraments gehalten werden, sintemalen solches auch aus dem Munde des wahren Löwen von dem Geschlechte Juda, Christi Jesu, in dem letzten Abendmal ausgegangen ist, als er gesprochen: ‚Das ist mein Leib'.[3] Solche Süßigkeit aber kann keiner würdig aussprechen, in welchem die geistliche Süßigkeit durch Untugenden überzogen wird. Denn der hl. Cyprianus sagt, ‚daß dieses Brot übertreffe den Geschmack aller fleischlichen Speisen und die Wollust aller Süßigkeit'.[4] Der aber solche Süßigkeit nicht empfindet, dem ist die Schuld nur selbsten beizumessen, weil er solches nicht gebührenderweis genießt. Wer etwas Bitteres in dem Munde hat, dem ist Zucker und Hönig auch unangenehm; also kann keinem diese Speis süß sein, der in seinem Herzen den gallbittern[5] Zorn, Neid und Haß, Füllerei und Fraß samt andern Lastern herumträgt. Denn wo man an dem Sonntag vom Fressen und Saufen mehr brennt als die Mittagssonn;[6] wo man an dem Montag völler ist als der Vollmond; wo man an dem Dienstage dem Bacchus und der Venus mehr dient als der fleißigste Dienstbot; wo man an dem Mittwochen liegt mitten in allerhand Sünd und Untugenden; wo man an dem Donnerstage viel mehr donnert mit Schelten und Fluchen als in dem mit Donner und Blitz angefüllten Zeughaus Jupiters; wo man an dem Freitag, da

[1] ohne das Himmelsbrot — vom Himmelsbrot abgesehen.
[2] Richter 14, 14 und 18.
[3] 1. Korinther 11, 24.
[4] P. Abraham verweist auf des hl. Cyprian Predigt über das Abendmahl.
[5] Vgl.: Gallbitter ist ihr Herz, wann honigsüß ihr Mund. Weckherlin, † 1650.
[6] Beachte Sonntag — Mittagssonn und die folgenden Wortspiele.

unser Erlöser und Seligmacher für uns an dem Stamme des heiligen Kreuzes gestorben, sich frei und ohne Scheu in die erschrecklichen Laster stürzend, das vergossene Blut Jesu mit Füßen tritt; wo man an dem Samstage zusammenkommt und zusammen dem Spielen und Luderleben abwartet; wo jeder Tag ein Fastnachttag, wo jederzeit der Tisch bereit, jede Stund ist voll der Mund; wo es unaufhörlich pflegt zu heißen: richt an die Speisen, lauf, trag auf, dies und das, Kandl und Glas, schenk ein, Bier und Wein, ut, re, mi, fa, sol, alles ganz voll: — dem wird wenig von diesem göttlichen Mahl der Süßigkeit zuteil werden;[1] denn wer auf solche Weise die Suppen verschüttet, der hat kein besseres Traktament zu gewarten. Kraut für die Narren! aber was für ein Kraut? Ach, wenn das Tausendgüldenkraut der mehr als guldenen und göttlichen Gnaden so oft verscherzt ist worden, als gehörte kein anderes für sie als Eisen- und Besenkraut, das Schwert und die Ruten der göttlichen Strafen: Körble-[2] und Teufelskraut, da ihnen nach so vielem Löffelkraut durch gerechtes Urteil Gottes zu den himmlischen Freuden wird ein Korb gegeben und werden hingeschickt zu dem Teufel, ewig geplagt zu werden. Noch viel weniger muß einer ein Burger sein, zu Fleckenstein, da die Seel gar zu stark von Lastern befleckt ist; oder ein Einwohner zu Schwarzenfels, da er härter als ein Fels in den Sünden verhärtet und also schwarz gefunden wird, daß man ihn anstatt einer Kohlen gebrauchen könnte; sondern er muß sein von Weißenburg, nämlich ganz rein und weiß an der Seel, denn der allerhöchste Gott bei keinem solchen schwarzen kohlenbrennerischen oder fleckelkramerischen[3] Herzen einkehren will.

---

[1] Vgl. eine ähnliche Periode bei Goethe (Hermann und Dorothea): Denn wo die Türme verfallen und Mauern, wo in den Gräben | Unrat sich häufet und Unrat auf allen Gassen herumliegt, | Wo der Stein aus der Fuge sich rückt und nicht mehr gesetzt wird, | Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue Unterstützung erwartet: der Ort ist übel regieret.

[2] Körblekraut ‚Kerbelkraut', volksetymologisch an Korb angelehnt: Körbelkraut wird demnach als verblümte Redensart gebraucht für den Korb, den ein Freier erhält. DWb.

[3] fleckelkramerisch — soviel wie ‚befleckt', ‚bemakelt'.

Hoffart und Heuchelei.

Jener adeliche Jüngling und heidnische Römer Spurina, als er vermerkt, daß der Liebesgott sich seiner schönen Gestalt bei den Weibsbildern bedienen wolle, hat er alsobald sein Angesicht zerschnitten und häßlich verderbt, damit er und andere mit ihm nicht verdürben an Ehren.[1] Es wäre zu wünschen, daß jetziger Zeit man mehr dergleichen Spurina finden könnte, so würden nicht so viel spurii[2] und uneheliche Kinder zu finden sein; allein dem ein Frosch in Liebe gefällt, solchen vor Diana hält, und was ich mir nicht getraue zu sagen, das meldet der ohne Maul redende Echo. Was ist aber solches? Die stinkende Hoffart. Denn, ach, wertes Gemüt! erkenne dich selber und betrachte, wie oft du vor den Augen der Menschen sein willst eine fromme Helena, eine büßende Magdalena? Fragt man aber den Echo: Was ist diese Helena, was ist diese Magdalena? So gibt er keine andere Antwort als Lena, eine leichtfertige Metzen,[3] ja ein solches Frauenbild, welches, weil ihr das köstliche Kleinod der Jungfrauschaft gestohlen worden, keinem mehr traut. Wenn ich denn weiter so frage, die keinen Mund habende Schwätzerin: Ist's nicht eine faule und hoffärtige Dirn diese Lucia? ein haß- und neidvoller[4] Waldaff diese Theresia? ein Zank- und Poltereisen diese Apollonia? so antwortet er mir: Ja! Denn hoffärtig und unartig, groß und faul, taugt wohl für einen Karrengaul.

Frage ich wiederum solche zungenlose Rednerin, was dieser oder jener in dem Busen führe, der vor den Menschen sein will ein tugendhafter Damasus,[5] oder ein keuscher Narcissus?[6] so ist ihre Antwort: Sus, auf deutsch ein Schwein. Denn viel sich stellen vor den Menschen, als wären sie aller Laster frei; heimlich aber sie sich ärger in dem Kot der Sünden herumwälzen als ein Schwein. Aber nicht also, sondern sie sollen sich bei

---

[1] Siehe Valerius Maximus IV, 5 ext. 1 und vgl. St. Ambrosius ‚De virginitate' 3.

[2] spurius ‚uneheliches Kind', ‚Bankert', ‚Bastard'.

[3] Über Metze (Koseform für Mathilde, dann) ‚liederliches Weibsbild' siehe Z. f. d. W. III, 218.

[4] Während neidvoll ‚neiderfüllt' im DWb. verzeichnet ist, fehlt das genau so gebildete haßvoll.

[5] Anspielung auf den heiligen Papst Damasus, † 384.

[6] Anspielung auf den heiligen Martyrer Narcissus, Bischof von Augsburg, † 1607.

schönen und anmutigen Namen erinnern, daß sie Nachfolger der Heiligen in der Lieb und Verehrung Gottes sein müssen; sintemalen christlichen Gemütern der Name anstatt eines Zundels der Lieb ist und der Tugend, daß es, so man sie dabei nennt, einen Antrieb und Stachel dabei gebe. Darum Alexander der Große zu einem, so auch Alexander genennt wurde, aber nichts von alexandrinischen Tugenden in sich hatte, gesagt: Aut nomen, aut mores muta! — ‚er solle entweder die Sitten oder den Namen ändern'.

Lob der Gärten und des Gartens am Ölberge insbesondere.

Niemand wird in Abrede stellen, daß angenehm sei ein schöner Tier- oder Lustgarten, voll der lustbringenden[1] Gegenstände, in welchem die bedrängten Herzen vertreiben ihre zugleich schwermütigen und unruhevollen[2] Gedanken. In dem Tiergarten kann man verdoppeln die wohlbefederten Flügel der mehr als fliegenden[3] Zeit mit unterschiedlichen Ergötzungen — bis die Wind[4] werden eingeladen und der erlangte Raub, mit erschallenden Hörnern und heulenden Hunden als in einem Triumph eingebracht, Kuchel und Tisch bereichet.

Die Blumen, Obstbäume und Lustgärten belangend, kann keiner leugnen, daß Gott der Allmächtige unsern ersten Vater in einen Garten verordnet, solchen zu bauen und darinnen nach seines Herzens Wunsch die Augen zu ersättigen. Denn kein lustigerer Platz als der Garten des Paradeises konnte ihm auf der ganzen Welt eingeräumt werden, in den ungemeinesten Freuden zu leben auf Erden. Sintemalen was könnte herzerquickender sein, als ein solcher Ort, wo man sieht, wie sich zu Morgen die verschlossenen schönsten Blümlein eröffnen, den Himmelstau auffangen, sich ausbreiten und gleichsam mit vollem Munde ihrem

[1] lustbringend — fehlt im DWb.; vgl.: ‚Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust'. Schiller ‚Graf von Habsburg'.

[2] unruhvoll — auch Goethe hat dieses schöne Wort (‚und Gretchen sitzt nun unruhvoll').

[3] Beachte die prächtig wirkende Alliteration: die wohlbefederten Flügel der mehr als fliegenden Zeit.

[4] Wind ‚Windhunde'.

Erſchaffer für die Hervorbringung[1] Dank erweiſen. Was könnte liebreicher ſein, als ein ſolcher Ort, deſſen begrünte und geblümte[2] Spalier nicht anders ſcheinen, als ob der ſtete Frühling mit den roſenwehenden Weſtwinden ſolche in unwandelbarer Schönheit bewohne.[3] Was könnte angenehmer ſein, als an einem ſolchen Ort, etwan zur Zeit, da die majeſtätiſche Sternenprinzeſſin[4] ihren goldſtrahlenden Einzug in den höchſten Grad ihres Bezirks gehalten, ſich beſchützen vor deren hitzigen Strahlen in einem ſchattenreichen Geſträuch, oder aber, da ſie wiederum herzunahet dem Abendmeere, ſich erfriſchen bei einem von rarer Kunſt verfertigten Springbrunnen, mit Einholung eines angenehmen Abendlüftleins? Da hört man anders nichts, als einen Jubelſchall[5] der von ſolchem Kunſtwerke aufſpringenden und niederfallenden Waſſertropfen; nichts als das annehmlichſte Geſang der ſüßſchlagenden Nachtigallen und das anmutigſte Geräuſch der durch die in die ſchönſte Ordnung gepflanzten Bäume ſanft ſtreichenden Zephyrwinde. Da ſieht man anders nichts als den holdſeligen Kampf, in welchem ſo viel der ſchönſten Blümlein um den Vorzug ſtreiten! Nichts als das luſtreichſte Umarmen der ineinander geflochtenen Baumgewächſe; nichts als die zugleich verwunderlichſte und zierlichſte Austeilung der Beete, in denen die von der Kunſt und Natur hervorgebrachten Meiſterſtücke zu ſehen, durch deren Betrachtungen ein betrübtes Herz ſich oft erquickt. Unter andern aber wird die Phäaker Landſchaft wegen ihrer in ſich habenden Luſtgärten nicht wenig gelobt, darinnen man ſolche Äpfelbäum gefunden, welche, ſobald die erſten zeitig und reif geweſen, andere getragen.[6] Dannenhero Alkinous, der König ſolcher Landſchaft, ſo dieſen Garten fleißig abgewartet, für einen Gott gehalten worden,[7] deſſen ſonderlich Juvenalis gedenkt. Die babyloniſchen, hangenden oder in der Luft ſchwebenden Luſtgärten,[8]

---

[1] Hervorbringung — fehlt im DWb.

[2] Beachte die Aſſonanz begrünte—geblümte.

[3] Beachte dieſe das ſanfte Wehen des Zephyrs wunderbar malende Stelle.

[4] Sternenprinzeſſin, für ‚Sonne‘ — wieder ein hochpoetiſches, wohl von P. Abraham zuerſt gebrauchtes Wort.

[5] Für Jubelſchall verweiſt das DWb. auf Hagedorn und Bürger.

[6] Odyſſee VII, 112—132.

[7] Odyſſee VII, 11.

[8] Beachte Luft—Luſtgärten. — Dieſe hangenden Gärten gehörten zu den ſieben Weltwundern.

welche die Königin Semiramis soll gebaut haben, werden gleichermaßen von etlichen Scribenten[1] sehr gerühmt.

Ja, der Garten ist ein solcher Ort, allwo der Lieb in bester Still und Einsamkeit kann gepflogen werden. Darum auch die verliebte Braut in den hohen Liedern Salmons ihren Geliebten ladet in den Garten, da sie saget: ‚Es komme mein Geliebter in seinen Garten'.[2] Aber in was für einen Garten? Höre seinen Erzkanzler Lukas: Nachdem er in seinem letzten Abendmahl sich selbsten seinen Jüngern zu einer Speis und Trank dargegeben und solchen Denkpfenning uns zu ewiger Erbschaft hinterlassen, ging er hinaus nach seiner Gewohnheit an den Ölberg,[3] allwo war ein Garten, in welchen er eingetreten,[4] sein Herz gegen seinen himmlischen Vater auszugießen, teils durch innerliches, teils durch äußerliches Gebet. Weil aber nunmehr die Zeit vorhanden, in welcher das menschliche Geschlecht durch seinen schmählichen Tod sollte erlöset werden und er sein bitteres Leiden angefangen, so wollte er auch in der letzten Stund seine Gewohnheit nicht verlassen, uns anzuzeigen, wie wir in allen unsern Nöten zu dem heiligen Gebet fliehen sollen; denn das Gebet vermag gar viel.[5] Großer und wunderlicher Kraft sind die himmlischen Einflüsse; aber die verborgenen Wirkungen des Gebets sind viel wunderbarer, weil die Macht des Gebets sogar überwindet die Natur.

Vater, vergib ihnen!

Wo seid ihr ungeduldigen, blutdürstigen und rachgierigen Gemüter? Wo seid ihr, die ihr euch durch ein einziges Wort zu dem Zorn, durch eine einige Schmach zur Rach, durch eine kleine Beleidigung zu einer Mordtat bewegen lasset? Machet euch herbei und beherziget, wasgestalten der liebreichste Jesus so liebreich seinem Feinde begegnet, auch kein Mißfallen trägt, von seinem Verräter einen Kuß zu empfangen, ihn freundlich anzureden und einen Freund zu nennen. Kommet her, ihr hoch-

---

[1] Scribent ‚Schriftsteller' — auch bei Gottsched und Lessing.
[2] Hohes Lied 5, 1.
[3] Lukas 22, 39.
[4] Johannes 18, 1.
[5] Jakobus 5, 16.

mütigen und stolzen Herzen, die ihr an euren Nächsten vorbeigehet und aus inwendiger Verachtung nicht wollet grüßen. Ist das die in dem Beichtstuhl versprochene Verzeihung? Ist das ein Nachlaß der empfangenen Unbild? Ist das die Versöhnung mit dem Nächsten? Ist nicht Kain in die Tiefe der Verzweiflung geraten, weilen er wider seinen unschuldigen Bruder wütete? Sind nicht die Brüder Josefs, welche ihn aus lauter Feindschaft verfolgten, hernach in seine Hand geraten und in die Gefangenschaft geworfen worden? Sind nicht Ahab und Jezabel, weil sie aus lauter Zorn und Rachgierigkeit den unschuldigen Naboth vertilgt, von den Hunden zerrissen worden? Hat nicht die Feindschaft und Rachgier dem stolzen Aman eine Hochzeit mit des Seilers unehelicher Tochter verursacht?[1] Hergegen weilen Josef aller Schmachen[2] uneingedenk gewesen, ist er dergestalt erhöhet worden, daß er nach dem König über ganz Ägypten herrschte. Weilen David wider Saul keinen Rat begehrte, so hat er erlangt die größte Ehre, Kron und Zepter zu Jerusalem.[3] Weilen Daniel viel Schmach und Spott zu Hof geduldig ausgestanden, ist er allen Offizieren und Kavalieren vorgezogen worden;[4] und da der hl. Stephanus in seiner Marter und Versteinigung für seine Feinde gebeten, hat er die Himmel offen und seine ihm vorbereitete Glorikron gesehen.[5] Liebet derohalben, durch das Blut Christi Jesu erlöste Herzen, eure Feinde, und vergesset der Schmach! vergebet um eures Heilandes Wunden willen allen denjenigen, so euch beleidigen. Denn wie das Verzeihen ist ein gewisses Zeichen der Seligkeit, also ist die Rach ein unfehlbarer Vorbot der unglückseligsten Ewigkeit. Ach gedenket nicht, daß es eine Ehre sei, Stärke oder adeliches Werk, wenn ihr eurem Nächsten wegen eines einigen ungeraden Wortes ein kaltes Eisen durch den Leib jaget, sondern das ist die adelichste Tugend, wenn ihr mit Jesu rufet: ‚Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!'[6] — damit ihr desto füglicher beten könnet: ‚Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern'.[7]

---

[1] Siehe Bd. III, S. 125, Anm. 9.
[2] Schmachen (Plural des Abstraktums) ‚Schmähungen'.
[3] 2. Buch der Könige 2.
[4] Daniel 6.
[5] Apostelgeschichte 7, 55 und 56.
[6] Lukas 23, 34.
[7] Matthäus 6, 12.

Unter andern Geboten befahl auch Gott in dem alten Teſtament, daß man keinen Bock in der Milch ſeiner Mutter kochen ſolle,[1] und du kocheſt durch den brennenden Zorn deine eigene Seele in dem Blute deines Leibes zu einer Speis dem leidigen Teufel. O höchſte Torheit! O unerhörte Grauſamkeit!

Vielleicht wirfſt du ein: Ich habe ihm verziehen, den Haß beigelegt, allein ich kann es nicht vergeſſen, wenn er mir begegnet. Wenn ich ihn nur ſehe, ſo überläuft mir die Galle.[2] Ich tue ihm zwar nichts Übels, aber ich laſſe ihn gehen, wie er iſt.

Wohl ein ſchöner Einwurf! Wie dürfet ihr ſagen, ihr habt curem Feinde verziehen, weil ihr ihm darum nicht ſchadet, weil ihr nicht könnt? Kommet und lernet von Jeſu, wie ihr euren Feinden alle Schmach ſollet nachlaſſen, der Judas, ſeinen Feind, von welchem er verkauft war, nicht allein gelaſſen wie zuvor in dem Apoſtolat, ſondern er wuſch ihm die Füß mit ſolcher Demut und Liebe als den andern ſeinen Jüngern; er ſpeiſete und tränkte ihn mit ſeinem allerkoſtbarlichſten Fleiſch und Blut, wie die übrigen Apoſtel. Aber leider war Judas gleichwohl alſo verblendet, daß er dieſes nicht erkennte, ſondern verſtockt in ſeinem Herzen, welches allbereit ſchon beſeſſen der leidige Teufel;[3] war nicht mehr mit einem Schaffelle bekleidet, ſondern als ein offenbarer reißender Wolf. Unter dem Schein des Friedens fing an ſein gewalttätiges Laſter, damit die andern, mehr als reißende Tigertier, es vollzögen. Jeſus, die ewige Weisheit, dieſes gar wohl wiſſend, wie er bei ſeinem Erzkanzler ſagt: ‚Der Menſchenſohn wird den Hohenprieſtern, Schriftgelehrten und Älteſten überantwortet werden‘ — wollte nicht erwarten ihre Ankunft, ſondern ging ihnen ſelbſt entgegen, ſich zu einer Gabe und Schlachtopfer für uns darzugeben, Gott zu einem ſüßen Geruch,[4] damit erfüllt würde, was bei dem Propheten geſchrieben iſt: ‚Er iſt aufgeopfert worden, weil er ſelbſt gewollt hat‘.[5] Alſo ſagt auch der heilige Papſt Leo:[6] ‚Sie fangen, welcher verlanget gefangen zu werden; ſie ziehen, welcher gezogen zu werden be-

[1] 2. Buch Moſes 23, 19 und 5. Buch Moſes 14, 21.
[2] Wir: läuft mir die Galle über.
[3] Lukas 22, 3.
[4] Epheſer 5, 2.
[5] Iſaias 53, 7.
[6] Leo I. der Große (440—461) in ſeinen Predigten über die Paſſion.

gehret'. Gleichergestalt spricht Christus selbsten: Ich gebe meine Seele für meine Schafe, ich gebe sie aber, daß ich sie wiederum zu mir nehme.[1] Niemand nimmt sie von mir, sondern ich gebe sie von mir selbsten. Dieses habe ich von meinem Vater empfangen. Also nach gegebenem Kuß fielen sie ihn an, als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.[2]

Wahrheiten fürs Weibergeschlecht.

Höre mich an, wie gefalle ich dir? — Si veritatem dico vobis, quare non creditis?[3] — Unter Dornen sind oft die schönsten Rosen. Obwohlen vielleicht meine Wort in deinem Herzen sind Dorn oder Schmerzen, so verhoffe ich doch, daß sie mehr werden tragen Rosen als alles Liebkosen. Du befleißest dich, deinem Gegenteile zu gefallen auf das höchste, o falsches Weibergeschlecht, wenig gerecht! Sintemalen man läßt sich sehen — bei den Türen, die Jugend zu verführen, und bei dem Fenster wie die Nachtgespenster.[4] Da zeiget man mit Händen, sich zu verpfänden, winket mit den Augen, die viel zur Unzucht taugen, spricht jedermann freundlich zu der Ruh, lachet, ladet und bittet, daß man bei ihnen einkehre, die Zeit verderbe und Gott die Herzenstür[5] versperre. Da fehlet es an keinem Waschen, noch mit Wein gefüllten Flaschen; und weilen sie zu Zeiten stinken, sich schmieren und schminken, den Menschen zu gefallen. Und kommt oft eine Teurung, beides in Weinstein und[6] ungelöschtem Kalk, daß sie nur gute Laugen haben, sich frisch und rot zu machen, obwohlen ihnen viel besser taugte eine Zäherlaugen, zu beweinen ihre Sünden. Da hat man die besten und schönsten Spiegel, sich hinten und vornen zu besehen, unangesehen es viel sicherer wäre, wenn solche Frauen wären beflissen, sich zu beschauen in ihrem Gewissen. Da braucht man die köstlichsten und

[1] Johannes 10, 11.
[2] Isaias 53, 7.
[3] Johannes 8, 46: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?
[4] Vgl.: Vergangene Tage erscheinen wie Nachtgespenster, die sich vor dem anbrechenden Tage wegschleichen. Goethe. DWb.
[5] Herzenstür — fehlt im DWb.; vgl.: Steiget auf, ihr alten Träumer, | Öffne dich, du Herzenstor. H. Heine. DWb.
[6] beides — und ‚sowohl — als auch'; vgl. engl. booth—and.

wohlriechenden Wasser, dem Leibe zu geben einen Geruch, indessen aber stinkt die Seel von Lastern als ein faules Aas. Allein die Läus sollte man nicht in den Pelz setzen, sie kriechen ohnedas hinein. Eine Jungfrau, welche eine Jungfrau ist, sollte sich nicht nur vor diesem allen hüten, sondern sollte auch beobachten, daß sie niemal mit einer Mannsperson allein oder öffentlich konversiere ohne sondere Behutsamkeit. Die Gelegenheit macht Dieb. Darum sagt der Apostel: Bonum est homini, mulierem non tangere.[1]

Konstantinus, der heilige Martyrer, hatte die Jungfrauen so hoch geachtet, daß er vermeinte, alle Ehrerbietungen in der ganzen Welt (ausgenommen die Anbetung, so allein Gott gebührt) solle ihnen erzeigt werden. Ursach dessen vielleicht auch die Alten die Jungfrau unter die zwölf Zeichen des himmlischen Tierkreises erhoben, wie der hl. Hieronymus gedenkt:[2] Darum dieses hellstrahlende[3] Kirchenlicht unweit angezogenem Ort vermeldet: Diejenigen so sich verheiraten, erfüllen das Erdreich, die Jungfrauen aber das Paradeis. Wie solchen auch gar schön beistimmt der honigfließende Lehrer, sprechend: Was ist doch schöner als die Keuschheit, welche die von unreinem Samen Empfangenen rein, aus Feinden Freund und aus Menschen Engel macht? Und Hilbertus von Cenoman[4] schreibt: Die Jungfrauschaft ist eine Stille der Sorgen, ein Friede des Fleisches, eine Erlösung der Laster, eine Oberherrscherin[5] der Tugenden, begabt mit dem Geruch englischer Gemeinschaft, welche singet ein neues Gesang, ein glückseliges Gesang, ein Gesang, das niemand singen kann, als allein diejenigen, so mit den Weibern nicht befleckt sind.[6] Denn die Jungfrauen sind jederzeit Gott sehr angenehm gewesen, also, daß er in dem alten Testamente ihrer zu verschonen befohlen, wie in dem Buch der Zahlen[7] zu lesen. Wenn denn Gott an der Jungfrauschaft so großes Gefallen über alle andere

[1] 1. Korinther 7, 1: In Betreff dessen, wovon ihr mir geschrieben habt, so tut der Mann wohl daran, kein Weib zu berühren.

[2] A. a S. E. verweist auf des hl. Hieronymus Schrift ‚Contra Jovinum'.

[3] Für hellstrahlend verweist das DWb. auf Gellert und Bürger.

[4] Hilbertus von Cenoman, Benediktinermönch zu Clugny geboren 1057, † 1125 als Erzbischof von Tours.

[5] Hier der älteste Beleg für Oberherrscherin; DWb.: Voß.

[6] Anspielungen auf Offenbarung 14, 3 und 4:

[7] 4. Buch Moses 31, 18.

Stände hat, warum sollen sich nicht auch die Jungfrauen befleißen, ihm über alles zu gefallen?

Wenn ich recht gedenke, so erzählt Plinius, daß der Skorpion die Eigenschaft habe, daß er die wahre Jungfrau viel schärfer steche, als die keine rechten Jungfrauen sind. Also tut auch der höllische Skorpion mit seinen Versuchungen. Ein Schneck, wenn er angerührt wird, so zieht er sich in sein Häuslein; die Hühner, wenn sie den Hennendieb[1] sehen, so laufen sie in die Winkel; die Tauben, so der Sperber kömmt, verstecken sich in ihre Kobel;[2] die Kastanien, so ganz unbeschnitten in das Feuer geworfen werden, geben einen Schnalzer oder springen aus dem Feuer, welches aber eine aufgeschnittene nicht tut: also soll eine Jungfrau, welche mit der vollkommnen Reinigkeit bereichet sein will, alle und jegliche Reden, die nicht auf ein gutes Ende angesehen sind,[3] fliehen und ihnen kein Gehör verstatten; denn dadurch wird sie die Reinigkeit unfehlbar erhalten. Darum sagt Paulus: Eine Unverheiratete oder Jungfrau gedenke, was des Herrn ist, daß sie sei rein an dem Leibe und in dem Geiste.[4]

Vor wenig Jahren suchten die jungen Knaben die Jungfrauen zu haben; aber jetzunder, verkehrtes Wunder! die Jungfrauen laufen und schnaufen, bis sie haben die jungen Knaben. Ach, wertestes Herz! betrachte aus solchem die folgenden Sünden und Laster, auch alsdann ihren Lohn, welcher dich in der Ewigkeit erwartet, so wirst du dich mehrer befleißen, Gott zu gefallen als den Menschen.

Ich habe selbst eine Person gekennt, vielleicht lebt sie noch, deren Angesicht so zart als wie eine geschabene Ochsenhaut; die Nasen so vollkommen und groß, daß, als ein Priester sie einmal kommunizieren wollte, er das Maul nicht hat sehen können; die Zähn so schneeweiß wie die verfaulten Zaunstecken; die Stirn so glatt wie die schweizerischen Bauernhosen. Welche kaum das Brot zu essen, gleichwohl als eine von Adel aufzieht.[5] Ungeachtet dessen (wie das Weibervolk sich so viel schätzt) hat diese einundvierzigjährige Metzen einen Spiegel vor vierundzwanzig Taler

---

[1] Hennendieb — Reineke Fuchs.

[2] Kobel ‚Taubenhaus', ‚Taubenschlag'; hiezu Kobold, d. i. Kobhold (Haushold, Hausgott; vgl. Penaten).

[3] angesehen sind ‚abzielen', ‚hinauslaufen'.

[4] 1. Korinther 7, 34.

[5] Wir: Und diese, die kaum zu essen hat, zieht....auf....

gekauft, in welchem sie sich täglich ganze Stunden besichtigt,[1] da sie doch so schändlich, daß alle Teufel vor ihr fliehen möchten, und deren gibt es noch viel. Wie häßlich sie auch sei'n, viel sie sich bilden ein; denn sie vermeinen, wenn sie sich selbst gefallen, als könnten andere sie nicht hassen. Aber sie betrügen sich gar sehr, sintemalen, indem sie solches bei sich selbst glauben, zeigt das ganze Ort mit Fingern auf sie.[2] Siehe, wie diese daherpranget wie eine Geiß an dem Strick; ihr Kopf ist vermaskiert, als ob sie in der Fastnacht gehe; sie tünchet und schminket sich mit allerhand Sachen wie ein Tüncher ein altes Haus und trägt oft so vielfärbige Kleider, als wie die Narren bekleidet werden, von unterschiedlichen Flecken.

Sage mir nun, wie gefalle ich dir? Ohne Zweifel schlecht, denn auch du wenig gerecht. — Ehrenwertes Frauenvolk bleibt in bestem Respekt!

Vom Spielen und von Spielern.

Von dem Spielen möchte ich wohl wissen, was in solchen Bemühungen für Kurzweil?[3] Ich vermerke bei keinem Spielen einigen Gewinn oder Nutzen, ausgenommen beim Kartenspiel. Denn in dem Turnier und Ritterspiel haben also gespielet viel, daß sie das Pferd oder Glied am eigenen Leib verloren und Ritter zu Fuß nach Haus gekommen oder die Sporn[4] im Kopf getragen. Im Freudenspiel haben sich viel also ergötzt, daß sie ihre Seel und Leib in größte Gefahr gesetzt und nach geringer Freud erworben schweres Leid.[5] Im Trauerspiel kann man keine Freud sehen, weil alles tut traurig hergehen. Im Vexier- und

[1] Vgl.: ....manche Modeschwester, die täglich sechs Stunden vor dem Spiegel steht. Gottsched, Gesammelte Schriften ed. Reichel I, 51.

[2] Anspielung auf Lukas 7, 37: Und siehe, ein Weib, die eine in der Stadt bekannte Sünderin war....

[3] Vgl.: Kommt es vollends zum Kartenspielen, mein Gott, was ist das wieder für eine Arbeit! Kein Mensch sollte denken, daß diese Verrichtung eine Zeitverkürzung sei. Gottsched a. a. O. I, 62.

[4] Sporn — doppelsinnig, indem auch an Sparren (bayr.-österr. wie ‚Sporn' klingend) zu denken ist.

[5] Auch Freudenspiel ist doppelsinnig; es ist 1. Lustspiel, Komödie (Gegensatz das gleich darauf folgende ‚Trauerspiel', ‚Tragödie'); 2. Liebesspiel, Minnespiel, voluptas. DWb.

Spottspiel ist man öfters in Harnisch und Ernst gekommen und hat wenig Freud eingenommen. In dem Würfelspiel ist Nutzen nicht viel, besonders wenn man auf der Trommel sein Leben verspielt. Im Brettspiel ist wenig Ehr einzuholen, denn auch Fürsten und Grafen zu Schustern und Schneidern werden. In dem Saitenspiel möchte wohl eine Erquickung sein; aber auch oft beim besten Tanz bleibt nicht eine Saiten ganz.

Allein die Karten bringt Nutzen; aber wessen Arten sind die Karten? Vielleicht ein Neuner, welchen du kannst für alles brauchen? Nein, denn was zu jedem kann gebraucht werden, hält man in geringen Ehren. Vielleicht eine Sau? Auch nicht; denn viel mit Säuen umgehen, tun auch[1] nicht sauber bestehen. Vielleicht ein Cavall?[2] Auch nicht; denn viel mit dem Cavall gestürzt und den Hals gebrochen. Vielleicht ein König? Dieses ging hin, wenn er einen Gewinn oder königliche Schenkung mit sich brächte; allein der Schenker ist gestorben.[3] Vielleicht der Schellenbub? Auch nicht, denn die Schellen bald jeden verraten. Wessen Arten sind denn die Karten? Ich sage es kurz; der Kreuzbub und die Kreuzdam, die gewinnen alles zusamm'. Ich will sagen: diejenigen sind die besten Spieler und reichsten Gewinner,[4] es sei gleich eine Manns- oder Weibsperson, die mit dem Kreuz, welches ihnen Gott zugeschickt, in geduldiger Übertragung also wissen zu spielen, daß sie den Schatz der himmlischen Freuden gewinnen. Die Schellen gehört dem Narren, die Schaufel zu dem Karren, die Eichel für die Sauen, der Eckstein zu dem Bauen, das Herz für die Soldaten, das Laub[5] für große Taten. Aber das Kreuz gehört einem jeden Christen, dessen sich keiner soll entschlagen, denn es bringt keinen schlechten Gewinn, sondern die höchste Seligkeit.[6]

---

[1] tun auch = und tun doch nicht.

[2] Cavall (das lat. Bauernwort caballus) ‚Pferd'.

[3] Vgl.: Der Schenker ist gestorben, der Henker lebt noch.

[4] Zu reichste Gewinner vgl. ‚der feine Bemerker' und ‚der ebene Tänzer' bei Lessing. (Lehmann, S. 214).

[5] Laub — Kranz vom Lorbeer- oder vom Eichenlaub.

[6] Dem Leser wird nicht entgangen sein, daß dieses Stück wieder reich an sinnigen Reimen ist.

Eitelkeit der Weltlust und Weltliebe.

Kurzer Freud, falscher Treu,
Langen Leids, später Reu,
Keiner in der Welt ist frei.

Und dieses braucht keine Prob,[1] dennoch sind unsere Herzen dermaßen bezaubert, daß wir unsere Lieb und Freud setzen auf höchst schädliche und vergängliche Ding. Ach, wie sind unsere Augen verblendet, daß sie die Freude dieses Lebens, wenn es doch anders eine Freude kann genennt werden, mit solcher Begierde verlangen, da keine wahre Freud noch Fröhlichkeit darinnen ist. Ach, wie oft begegnet uns, daß, ehe wir etwas Angenehmes, Süßes oder Liebreiches in der Welt erlangen, wir zuvor viel Bitteres, Saures und Verdrießliches verkosten, einnehmen und verschlucken müssen; und je größere Begierd wir haben, je stärkere Unruh wir tragen.[2] Ja, wir leben in steter Furcht, und die kurze Freud, so wir in diesem Leben genießen, suchen wir mit großem Schrecken, behalten sie mit geringer Arbeit und verlieren sie endlich mit vielfältigen Schmerzen. Was soll denn dieses für ein Wohlleben sein, in steter Gefährlichkeit leben, und gleichsam auf einer abschüssigen Bergwand[3] herumklettern, da man keinen sichern Tritt setzen kann, sondern jederzeit muß in Sorgen stehen, wenn man über Hals und Kopf werde herunterprellen und ohne Verzug der Hölle zufallen — ohnedas diese Welt also betrüglich und voll falscher Treu ist, daß, sobald der Eigennutz verschwindet und das Blättlein sich wendet, zugleich auch vergeht alle Freundschaft. Bemühe sich auch ein Mensch, wie er wolle, so wird er doch in den erschaffenen Dingen nicht finden können eine reine Lieb in Treu oder eine wahre Freud ohne Reu, weilen ihre[4] Wollust ist lauter Wust, ihre Belohnung dem Herzen sind Schmerzen; ihre Lieblichkeit ist Bitterkeit; ihre Hilf ein Notzwang[5] zum Untergang;[6] und endlich für ein langes Leben tut sie geben Not und Tod; für die himmlischen Freuden ewiges

[1] Prob (lat. proba) ‚Beweis'; vgl. franz. preuve.
[2] haben—tragen assonieren.
[3] Hier der älteste Beleg für Bergwand.
[4] ihre — nämlich ‚der Welt'.
[5] Notzwang — auch bei Goethe und Schiller.
[6] In Nietzsches ‚Also sprach Zarathustra' predigt Zarathustra. Auch er schmückt, um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, seine Reden mit Wortspielen und Reimen aller Art; so erinnert: ‚Also sei

Leiden, daß solche gar wohl mit Jonathan sagen möchte: ‚Ein Kleines des Hönigs habe ich gekostet, und siehe, ich sterbe‘.[1] Wir wissen zwar, daß über Lieb und Leid doch ohne Bekümmernus unsere Leiber[2] müssen zertrümmern, und dennoch verlangen wir Narren in solchen lang zu harren. Wir wissen, daß, was wir dem Leib erzeigen, sich endlich neige zu dem Verderben durch Sterben; was wir aber der Seel anhenken, müsse immer währen in Schanden oder Ehren. Wir wissen, daß uns das Zeitliche ins Verderben stürze, darum solches billig zu verlassen und zu hassen. Es werden zwar viel zu Erwerbung und Begierde der göttlichen Dinge wie auch wegen der Ewigkeit, sowohl der himmlischen Freuden als höllischen Peinen, nicht allein zu einer großmütigen Verachtung der Welt, als zu unaufhörlicher Vernichtung ihrer selbst angezündet; auch kochen sie bei sich selbsten aus das Verlangen der glückseligen Unsterblichkeit, und empfinden in sich solche Gedanken, die ungezweifelt von dem Himmel geschickt sind, als: daß sie ein besseres Leben, weit von allen weltlichen Freuden und Ergötzlichkeiten, weit von dem eitlen Rauch der Ehren dieser Welt, weit von falscher Betrügerei der Reichtümer führen sollten. Allein die Lieb zu der Welt überwindet alle solchen Anspornungen und hält auf die besseren Anschläg[3] so lang und viel, bis sie gar verschwinden.

Einem dem Weine ergebenen Studenten wollte ein Medikus ein Gerstenwasser zu trinken verordnen, und als er ihn fragte, ob er solches auch brauchen wollte, antwortete er: Warum nicht? wann's nur nach Wein schmeckt. Also geht es den weltliebenden Menschen. Sie liegen krank an ihrer Seele, tödlich dahin, die Beichtiger und Prediger, als Ärzte derselben, schreiben ihnen vor ein heilsames Gerstenwasser der Pönitenz und Buß; allein es ist ihnen gar ungeschmack — es sollte mehrer nach der Ergötzlichkeit schmecken; es sollte mehrer der weltlichen Wollüste verstatten; es kömmt ihnen gar zu bitter vor und sind hart zu bereden, solches recht zu gebrauchen. Aber ach, zur Warnung

---

mein Gang ihr Untergang‘ dem Klange nach an P. Abrahams: ‚ihre Hilf ein Notzwang zum Untergang‘.

[1] 1. Buch der Könige 14, 43.

[2] Zu Lieb—Leid—Leib vgl.: Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben | Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben. E. Schulze ‚Die bezauberte Rose‘. — Beachte auch die ü in Bekümmernus—müssen—zertrümmern und die vier a in dem darauf folgenden Satze.

[3] Anschläge ‚Vorsätze‘, ‚Anwandlungen‘.

laßt uns sein, die leiden jetzt die ewige Pein, und unserer Seelen Heil achten mehr denn alles Gut und zeitlich Ehr, sintemal niemand kann dieser und jener Welt Frucht genießen, so erwähle nur ein jeder was er will, die Rappen oder Schimmel, die Ruh' oder Getümmel, die Welt oder den Himmel, das Ewige oder Zeitliche, Freud oder Leid, Rosen oder Dorn, Spreuer oder Korn, Kohlen oder Brot, Leben oder Tod! Fac, quod placitum est et bonum in conspectu Domini, ut bene sit tibi.[1] Glückselig ist, der alles veracht't, die Welt besonders und ihren Pracht, denn solches beweiset selbsten die heilige Schrift an Lazarus und dem reichen Mann, von welchem geschrieben steht: Lazarus, der Arme, ist von den Engeln getragen worden in Abrahams Schoß, der Reiche aber ist begraben worden in die Höll. Aus der beiden End wir genugsam verstehen können, wenn wir anders wollen, daß alles, was die Welt für liebreich hält, sei nur ein Traum und Betrug des Teufels, dessen Lohn sein wird das höllische Feuer. Weilen ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wie die Früchten der Welt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. Warum tut denn in unsern Gemütern die Erkenntnis dieser Eitelkeiten nicht grünen, welche doch nichts anders sind, als eine schnell-flüchtige Ergötzlichkeit, eine mit überschlagender Galle vermengte Süßigkeit, und mit Betrübnis überschwemmte Wollust? — Wollte Gott, daß wir der Welt Verächtlichkeit und des Himmels Kostbarkeit genugsam erwägeten! so würden wir uns mehrer bemüssigen, zu vermehren die guten Werk, als die zeitlichen Güter.[2] Was gedenket ihr, alberne Menschenkinder, verstockte Sünder, daß ihr euch so inbrünstig laßt angelegen sein die Lustbarkeit eures Leibes und so kaltsinnig[3] auch erzeiget in Verwahrung eurer Seelen? O Blindheit der Menschen, die alles verlangen schön zu haben, als[4] allein ihre Seel, ungeachtet alle Schönheit sich verliert, wenn die Seel ungestaltet ist. So fasset zu Gemüt, daß ja weit vorzuziehen sei das Unsterbliche dem Sterblichen, Gott der Welt, Ehre dem Geld, die Seele dem Leib,

[1] 5. Buch Moses 6, 18: Und tue, was wohlgefällig und gut ist in den Augen des Herrn, daß es dir wohlergehe.

[2] P. Abraham verweist auf das 5. Buch Moses 7, 25: Du sollst nicht nach dem Golde und Silber .... begehren.

[3] Zu kaltsinnig, das im 17. Jahrh. auftaucht, bemerkt das DWb.: Das Wort ist so gut wie abgekommen, dafür wuchern nun Wörter wie ‚indifferent', ‚indolent'; kaltsinnig öfter bei Gottsched.

[4] als ‚außer', ‚ausgenommen'.

mehr als der Mann dem Weib, der Himmel der Erden, die Ruhe den Beschwerden, ein Redner den Stummen, die Tugend den Reichtumen und laßt euern Verstand nicht also vernebelt werden, daß er nichts anders wisse zu achten und betrachten als Fleisch und Blut oder zeitlich Gut. Es soll euch dieses ein sonderliches Bedenken sein, damit ihr euch von diesen seelenumringenden[1] Eitelkeiten der Welt entfernet, wenn ihr nicht wollet von dem zeitlichen Elend gestürzt werden in das ewige. Wenn mir's also sollte gehen, warum bin ich schwanger worden?[2] sprach jene zarte Frau Rebekka, als Jakob und Esau sich stießen miteinander in ihrem Leibe. Ach, auserwählte Herzen, was nützt es euch, daß ihr schwanger worden und verlanget und pranget mit den Wollüsten dieser Welt und euch erfüllt mit Reichtum, mit Ergötzlichkeit und zerfließenden Freuden, wenn Esau und Jakob, das Leben und der Tod, sich werden miteinander stoßen, und das Leben dem Tod muß weichen? Wenn es euch also ergeht, wie es denn ist, da ihr nach Kurzem zueilet dem Verderben der größten Not und Tod und folglich der Höllen; was seid ihr denn so begierig nach so kleiner Freud, euch zu werfen in ein ewiges Leid? Wenn die Wolken schwanger werden und angefüllt mit Wasser, so entleeren sie sich wieder durch einen Regen oder verschwinden und zergehen durch den Wind: also auch der Mensch, da er genug an sich gezogen der wässerigen Lustbarkeiten dieses fließenden Jammertals, so kommt ein starker Wind, eine Krankheit treibt ihn hin und her, bis er sich ausgießt in einen kalten Regen des Todesschweißes und verschwindet ins Grab, — ach, wollte Gott! nicht gar in den tiefsten Abgrund der niemal vergnügten Höllen.

Ein Wirt hatte einen Gast, welcher in währender Mahlzeit einen Löffel eingesteckt. Als solches der Wirt vermerkte, steckte er gleichfalls einen ein. Wie nun nach dem Löffel gefragt wurde, sprach der Wirt: Es ist Vexierung, hier ist mein Löffel, der Herr gebe nur seinen auch wieder her; welches denn nicht ohne sondere Schande geschehen. Also geht's in der Welt, in der der Mensch nichts anders ist als ein Gast. Will er nur ein wenig ihrer genießen, da hat behend die Mahlzeit ein End und kommt

---

[1] seelenumringend — wieder eine hochpoetische Abrahamsche Wortschöpfung; vgl. das Pyrkersche seelenumschattend. DWb.

[2] 1. Buch Moses 25, 22.

der langfüßende Stöffel,[1] fragt um den Löffel, nämlich der Tod. Zu Ankunft dessen muß man die eingesteckten Freuden wieder mit größtem Spott verlassen, daß man nichts davon tragt als große Schmerzen in dem Herzen, ein verletztes Gewissen und teuer verkost'te Bissen. Dennoch lieben wir so inbrünstig die eitle, feile, mistende, fließende Welt!

Kein unheilsamerer Krebs verzehrt also die Glieder des Leibes wie die verkehrte Lieb zu der Welt die Gliedmaßen des Gemüts ansteckt durch Verwandlung der Tugend in lauter Laster. Aus dem süßesten Fleisch wachsen, alsbald es stinkend wird, die Maden, und aus einer süßen brünstigen Lieb gegen die Welt leichtlich der Tod und die Würmer des Grabs; und dennoch die Begierd zu der Welt tut den Menschen dermaßen bezaubern, daß er ihre Strick und Netz zu meiden nicht verlangt, unangesehen ein anderer darinnen bestrickt und erdrosselt wird. Ja, es geht ihnen wie etlichen großen Raubfischen und ungeheuren Schlangen, die zu Zeiten solche unkleine[2] Bissen hineinschlucken, daß sie daran müssen erwürgen;[3] oder wie den Vögeln, welche den Samen des Bilsenkrauts[4] begierlich fressen, wovon ihnen der Kopf ganz eingenommen wird, daß sie zur Erden und dem Steller[5] in die Hand fallen — also geschieht auch solchen der Welt begierigen Menschen, welche dem Zeitlichen mit allen Begierden, ja mit ganzem Herzen nachhangen. Die giftige Süßigkeit der Lieb zur Welt verwirrt ihnen dermaßen den Kopf, daß sie von dem Pfad rechter Vernunft abweichen auf den Weg allerhand Untugenden[6] und je mehr sie die Welt lieben, je süßer kommt ihnen vor derselben[7] unerträgliches Joch. Denn es geht ihnen wie Jakob. Dieser diente um Rachel sieben Jahre und

[1] Stöffel — Stephan; hier scherzhaft und dem Reim zu Liebe für den Tod.

[2] unklein ‚sehr groß' (Litotes).

[3] erwürgen — intransitiv; auch bei Goethe: Das sind mir allzu böse Bissen, | An denen die Gäste erwürgen müssen.

[4] Von dem zur Sippe der Nachtschatten gehörigen Bilsenkraut, Hyoscyamus, erzählt Plinius, daß durch einen Absud von nicht mehr als vier Blättern die Sinne zerstört würden und daß das Öl des Samens in das Ohr geträufelt Wahnsinn hervorrufe. v. Perger ‚Deutsche Pflanzensagen', S. 181.

[5] Steller ‚Vogelsteller'.

[6] Untugenden — Genetiv Pluralis, wie weiter unten (allerhand) Wollüsten.

[7] derselben — Latinismus (eius).

gedunkte ihn wenig der Tage — wegen der großen Lieb. Die Lieb zu der Welt, welche bei ihnen überhand genommen, verursacht, daß sie die Dienstbarkeit, darin sie stecken, nicht betrachten, sondern verachten alle Mühwaltung und Arbeit, nur damit sie ihrer genießen mögen.

Als jene ägyptische Kleopatra aus heidnischer Ehrsucht ihre eigene Mörderin werden und die Hüter, so ihr von dem Kaiser Augustus zugeordnet,[1] überlisten wollte, mußte ihr die getreueste Kammerjungfer eine Schüssel voll der besten Feigen bringen, darunter eine kleine, aber giftreiche Schlangen verborgen lag, von solcher Art und Natur, daß sie mit einer süßen Empfindung den Menschen umbringt; diese Schlangen hat sie an die Brust gesetzt und sich dadurch in den ewigen Tod gestürzt. Eine solche Schlangen ist die Weltlieb oder vielmehr ihre seelenmörderische[2] Wirkung: dieselbe hat der höllische Feind mit süßen Feigen allerhand Wollüsten bedeckt, damit unsere Begierd durch einen so seltsamen Geschmack angereizt werde, sich selbsten hinzurichten und zu verderben. Dioscorides und Nicanor schreiben von der Schlangen tödlichem Gift, daß, wo die Schlang einen beißt, nachfolgende Übel daraus entspringen: die Wunden fließt mit Eiter und Unrat, der Mund ertrocknet, den Augen schwindelt, das Gehör verfällt und neben Grimmen und Schwere des Hauptes wird der Mensch durch ein vergiftes Fieber der Vernunft beraubt. Dieses tut auch das Gift weltlicher Liebe; denn aus deren Wunden rinnt hervor der Unrat anderer Sünden, der Mund wird trocken, geistliches zu reden, die Augen werden verdunkelt, daß sie ihre Gefahr nicht sehen, die Ohren sind verstopft zu dem Guten, inwendig nagt das Grimmen des Gewissens, bis er von der Schwere der Sünden fället gar in Verzweiflung und ewigen Tod. Denn ein jeglicher wird versucht von seiner selbsteigenen Begierlichkeit; nachmal wenn die Begierde empfangen hat, gebiert sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.[3]

Denjenigen, so der Welt ergeben, pflegt zu widerfahren, was der Maus von der Katzen. Denn die Maus lauft durch

---

[1] Nach dem Tode des Antonius war Kleopatra die Gefangene des Octavianus Augustus.

[2] seelenmörderisch — ältester Beleg; Zacharias Werner und Jean Paul haben das Wort von P. Abraham übernommen.

[3] Jakobus 1, 15; siehe auch Bd. IV, S. 271, Anm. 5.

ein kleines Löchlein in die Speiskammer und füllt den Bauch dermaßen an, daß sie, wenn die Katz auf sie zueilt, vor Überfluß der Speise nicht mehr durch das vorige Loch entkommen kann und also von der Katz gefangen oder gefressen wird. Ebenso pflegen sich viel Menschen zu verhalten: wenn sie in die Speiskammer der Welt gekommen, füllen sie sich an von derselben Ergötzlichkeiten;[1] aber wenn die hölliſche Katz will jagen, so lauert sie auf das enge Loch des Todes, und weil solche Menschen, von den Wollüsten ganz aufgeschwollen, aus der Speiskammer der Welt nicht entlaufen können, so jagt, fängt und tötet sie selbige ohne alle Barmherzigkeit, ziehend sie nach sich in die hölliſche Glut, maßen dem reichen Mann geschehen.[2]

Vom Tode.

Dem Tode ist alles gleich. Gleichwie die Stern, welche im Orient oder Aufgang ausgehen, letztlich wiederum im Okzident und Untergang niedergehen: also pflegen wir in den Wiegen alle, wie die kleinen Sternlein, in dem Leben zugleich aufzugehen und aufzustehen; aber doch fallen wir letztlichen zugleich wieder in das Grab. Allein, leider! auf ungleiche Weis. Denn wie in der Offenbarung Johannis geschrieben steht: Wie viel sie sich herrlich gemacht und in Wollüsten gewesen ist, so viel schenkt ihr Pein und Leiden ein.[3] Denn billig ist es, daß derjenige mit Schmerzen und Peinen angefüllt werde, welcher durch die eitle Wollust seinen Gott nicht verschont.

Spruch.

Wen die Rose soll erfreuen,
Muß der Dornen Stich nicht scheuen.

---

[1] von derselben Ergötzlichkeit — eius deliciis et voluptatibus.

[2] Lukas 16, 22. — maßen ‚wie'.

[3] Offenbarung 18, 7. Zum Vergleich Arndts Übersetzung: Soviel sie sich verherrlicht und geschwelgt hat, soviel gebet ihr Qual und Leid.

Die Dornenkron.

Daß die Kronen jederzeit den Kaisern, Königen und Triumphierenden gebühren, ist ein Gemeines,[1] wie denn auch die Heiden ihren Göttern, welche sie verehren wollen, eine Kron gemacht, wie jedem was besonders ist zugeeignet worden, als nämlich: der Göttin Juno eine Kron von Reben, Venus hingegen wurde geziert mit einer von Myrten, Herkules von Pappeln, Jupiter von Eichen, Apollo von Lorbeerblättern, Bacchus von Eppich- oder Wintergrün usf. Ja, nicht nur allein den Göttern, sondern auch den tapferen Helden wurden Kronen aufgesetzt, nach ihren Verrichtungen oder Stand. Derowegen bei den Römern unterschiedliche Kronen gefunden werden, als: die Kron der Triumphierenden, die Kron der Bürger, die Kron der Belagerten, die Kron der Mauer und die Kron der auf dem Wasser Streitenden und Siegenden.

Der Triumphierenden Kron wurde den Siegenden zur Verehrung aufgesetzt, geflochten von Lorbeerzweigen, wie annoch jetziger Zeit an den Bildern der Kaiser zu sehen, welche bald hernach zu größerer Zierd von Gold gemacht worden. Die Kron der Bürger ward von den Bürgern zu Rom jenem gegeben, welcher einen in dem Krieg von der Gefahr des Todes errettet, deren der herkulische Held Sicinius Dentatus[2] vierzehn zu unterschiedenenmalen mit sonderbaren Ehren erhalten. Die Mauerkron ist von Gold gearbeitet gewesen und wurde demjenigen mit großen Ehren verehrt, welcher in Belagerung und Eroberung einer Stadt[3] der erste auf des Feindes Mauern gestiegen, und hatte derohalben auch die Form einer Zinnen oder Stadtmauer.[4] Der erste, so solche empfangen, war Manlius Capitolinus.[5]

Die Kron der Belagerten wurde jenem gegeben, welcher einige Besatzung oder Festung, so er belagert und in Gefahr

---

[1] ein Gemeines — etwas allgemein Bekanntes.

[2] Sicinius Dentatus, das vielgepriesene Ideal eines Kriegers, den seine Landsleute den römischen Achill nannten. Plinius, Valerius Maximus, Varro u. a. sind seines Lobes voll.

[3] Latinismus: in oppugnanda et expugnanda urbe.

[4] Vgl. (corona muralis) quā donatur ab imperatore, qui primus murum subiit et in hostium oppidum per vim escendit; idcirco quasi muri pinnis decorata est. Gellius. Vgl. auch Livius XXVI, 48.

[5] Manlius Capitolinus rettete 390 v. Chr. das Kapitol vor den Galliern.

gestanden, errettet. Der erste, so mit solcher ist begabt[1] worden, ist gewesen Quintus Fabius Maximus.[2]

Die Kron der auf dem Wasser Streitenden war, wie das Vorderteil eines Schiffes, aus Gold gemacht, und diejenigen wurden damit beschenkt, so in einer See- oder Meerschlacht die ersten gewesen des Feinds, deren eine Marcus Agrippa[3] erlangt. Billig sind diese, so dergleichen Kronen empfangen, alle zu loben, wie auch zu krönen, jeder nach seiner Gebühr und Zier. Wer kann sich aber erkühnen, solche insgesamt zu verdienen? Keiner ist zu ergründen oder zu finden, der diese durch Wohlverhalten unterschiedliche erhalten; ausgenommen Christus Jesus, welchem alle zugleich gebühren, darum die 24 Ältesten ihre Kronen legten vor seinen Thron und ihn aller andern Kronen würdig erkennet (Dignus es, Domine Deus noster, accipere gloriam et honorem et virtutem[4]). Denn die Kron der auf dem Wasser Streitenden hat er meritiert,[5] zu werden damit geziert, als er seinen Jüngern wider das Sausen und Brausen des Meeres zu Hilf gekommen, da die widrigen Winde ihre Wellen eingehalten und das Bellen der wilden Wellen sich gefangen gegeben. Die Kron der Belagerten gebührte ihm, weilen er so viele Menschen als Stätten Gottes, in denen der heilige Geist seine Wohnung hat, von so vielen Feinden oder Teufeln erlöset. Die Mauerkron hat er erobert, da er der erste gewesen auf den Mauern des Tempels, zu verjagen daraus die Käufer und Verkäufer, welche waren Feinde des allerhöchsten Gottes. Die Kron der Bürger gehörte ihm nicht allein, weilen er viele bei dem Leben erhalten, sondern weilen er die Abgestorbenen sogar zu dem Leben auferweckt. Die Kron der Triumphierenden hat er empfangen, als er jenes höllische Monstrum, so ihn versuchen wollte, überwunden und besiegt. Ist also durch ein jedes solches Werk der geliebte Heiland würdig, mit einer besonderen Kron

---

[1] begaben ‚beschenken'; bekanntlich auch in Schillers ‚Kampf mit dem Drachen'.

[2] Quintus Fabius Maximus — ausgezeichnet durch seine Heldentaten gegen die Samniter und Etrusker.

[3] Marcus Agrippa — besiegte als ausgezeichneter Flottenführer im Sizilischen Krieg den Sextus Pompejus, gewann den Sieg bei Aktion (31).

[4] Offenbarung 4, 11: Würdig bist du, Herr, unser Gott, zu nehmen die Verherrlichung und die Ehre und die Macht.

[5] meritiert ‚verdient' (Reim: geziert; Wechsel im Ausdruck).

geziert. Nicht zwar, wie der große Alexander, nachdem er Indien unter seine Gewalt gebracht, mit Eppich und Lorbeerzweigen gekrönet, alle Städte und Länder durchgezogen; nicht zwar mit einer solchen Kron, als wie die Lakedämonier pflegten zusammenzuflechten und dem Bilde der Juno aufzusetzen, damit sie wollten andeuten, erkennen und bezeugen, daß sie von ihr, als einer vornehmsten Göttin der Luft, gut ersprießliches Wetter und aller Annehmlichkeit gewärtig sind und verhofften; nicht zwar mit einer solchen Kron, als wie die dichtenden Poeten gedichtet von dem Prometheus, daß er allererst sich der Kronen gebraucht, da er von seinen Banden, mit welchen er auf dem Berge Kaukasus angefesselt worden, aber von Jupiter erlöset, weil er demselben angezeigt, daß der Thetis Sohn durch eine sonderliche Anordnung der Lebensgöttinnen[1] sollte größer werden, als sein Vater,[2] darauf er zum Zeugnis seines Sieges, dadurch er seine Straf, so ihm von den Göttern auferlegt, ausgestanden und überwunden, einen Kranz oder eine Kron zusammengearbeitet, und dieselbige auf sein Haupt gesetzt;[3] nein, mit keiner dergleichen, sondern mit einer von Rosen,[4] wie solche von Anakreon[5] getragen worden. Denn die Rosen bedeuten nichts anders als die Tugenden, zur Anzeigung, daß, gleichwie die Rosen mit Dörnern umgeben, die Tugend niemal ohne Gefahr, Müh und Arbeit zu finden, noch zu erlangen sei. Wer ist aber tugendhafter, holdseliger und liebreicher als der Jungfrauensohn Jesus, also billig mit Rosen zu krönen. Allein gleichwie man jederzeit mehrer Dornen findet als Rosen, und das Gute mit Bösem belohnet, also wird auch der allerschönste Jesus statt der Rosen mit Dörnern gekrönet. Hier ist schon die Kron, jetzt wird sie ihm aufgesetzt; ja, nicht allein aufgesetzt, sondern also in sein allerheiligstes Haupt eingedrückt, daß selbiges

---

[1] Lebensgöttin = Parze; ältester Beleg.

[2] Hyginus, fab. 54; vgl. Äschylos ‚Prometheus' 167.

[3] Zum Andenken an seine Strafe mußte Prometheus einen Kranz von Weiden tragen. Apollodorus II, 5, 11. — Eine so verwickelte Satzkonstruktion wie die vorliegende kommt bei P. Abraham kaum ein zweitesmal vor.

[4] A. a S. C. verweist auf 1. Petrus 5, 4: Und wenn der Erzhirt erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.

[5] Anakreon, der berühmte griechische Sänger des Weins und der Liebe, starb 478 v. Chr.

bis auf das Hirn durchlöchert worden; und reichte diese Dornenstaude dem holdseligen Heiland in sein göttliches Angesicht so weit herab, daß sich kaum die Augenbraunen mögten über sich schwingen, ohne daß sie sich an die Spitzen anstoßen. Ach, der unleidentlichen Schmerzen! Ach der gar zu großen Marter! Ach, des erbärmlichen Spektaculs! Data est ei corona et exivit.[1]

Die kleinen Vögelein, auf daß sie ihre Eier sicher ausbrüten, auch die Jungen behutsamer vor den Raubvögeln verwahren und beschützen mögen, machen ihre Nestlein zu dem liebsten in dem Dorngestäude; also auch wir Menschen, wenn wir begehren, unsere Seele vor dem höllischen Raubfalk sicher zu halten, ist das Ratsamste, daß wir uns hinwenden zu dem göttlichen, aber verwundeten Haupt Christi unter die dörnerne Kron; sintemalen allda die wahrste Sicherheit, die sicherste Freiheit und freieste Zuflucht ist, wo der Mensch keinen Schaden noch Gefahr erleiden wird, ohne seine selbsteigene Schuld. Aber leider! wir sind zu Zeiten wie jenes Bauernmensch, in welche sich ein Reiter verliebt. Diese abzuholen bestimmte er eine gewisse Zeit, zu welcher sie auch versprochen, zu Hause zu verbleiben. Nun, da die Stunde vorhanden, verfügte sich diese Bauernmagd in ein Faß, versteckte sich und gedachte, ihre Jungfrauschaft zu erhalten. Indessen kommt der Reiter vor das Haus, klopft an, sucht sie, und weil er sie nicht konnte finden noch vornen noch hinten, noch unten noch oben, als fängt er an zu toben, vermeint betrogen zu sein, steigt auf das Pferd, willens davon zu reiten, aber solches ersehend die Magd, ruft sie durch das Spundloch heraus dreimal: Guck, guck! und verrät sich selbsten. Also geht es auch oft mit uns Menschen, die wir nach schlechtem Widerstand zur Sünde einwilligen. Sonsten legt der Kuckuck seine Eier in andere Vögelnester, solche auszubrüten; gleicherweise macht es der leidige Teufel, welcher seine Versuchungen in unsere Herzen wirft, damit wir solche durch die Bewilligung in das Werk ausbrüten. Darum ist gar gut, wenn wir unsre Herzen verbergen unter die dörnerne Kron Christi Jesu, allwo keinen Zutritt hat der höllische, bellische,[2] stinkende, blinkende Kuckuck,[3] der Satan.

---

[1] Offenbarung 6, 2: Und es ward ihm eine Krone gegeben, und er zog als Sieger aus, um zu siegen.

[2] bellisch ‚bellend'; dem Reim zuliebe.

[3] Kuckuck, verhüllender Name für ‚Teufel', seit dem 16. Jahrh.

Ein jeder Mensch sollte sich befleißen, durch die Abtötung seiner Sinnen zu einem tugendreichen Wandel zu gelangen. Seinen Leib soll zerfleischen und durchstechen die Lieb Gottes und dessen Furcht; der Purpur soll sein die Mortifikation[1] der äußerlichen Begierlichkeiten; das Rohr die Erkenntnis seiner selbsteigenen Schwachheit; die dörnene Kron ein Dorngesträuch der furchtbringenden Tugendrosen;[2] die Strick und Band die Übergebung seines eigenen Willens, durch welchen er verstrickt wird mit dem göttlichen; die Bloßheit die Verachtung alles Überflüssigen, damit von ihm die Wahrheit gesagt werde: Ecce Homo! „Siehe, ein Mensch!"

Von Trübsal und Leiden als Fügung Gottes.

Es hat einer sein Weib wegen ihrer übergroßen[3] Faulheit geschlagen; die schrie und sprach: „Was schlägst du mich, tue ich doch nichts!" Der Mann antwortete: „Eben darum schlage ich dich, du faules Rabenvieh, weilen du nichts tust." Also macht es der gütigste Gott mit uns Menschen! Er schlagt und plagt uns zu Zeiten mit allerhand Kreuz und Leiden, mit Prügel und Bengel,[4] mit Stecken, mit Stengel,[5] mit Geißel, mit Ruten zu den Gluten, da wir doch vermeinen, als ob wir schön scheinen[6] von Tugenden als wie das Angesicht Moses[7] und rufen oft aus Kleinmütigkeit: Ach, warum schlägt mich der gerechteste Gott mit diesem oder jenem Kreuz, mit dieser oder jener Trübsal, mit dieser oder jener Kümmernus? — wohl eine harte Nuß! — und wollen gleich mit dem Blinden an dem

[1] Mortifikation ‚Abtötung'; dieses einige Zeilen weiter oben — Wechsel im Ausdruck.

[2] Tugendrose — Anspielung auf eine am 4. Fastensonntag (Lätare, auch Rosensonntag genannt) jeden Jahres vom Papst unter verschiedenen Zeremonien geweihte und während der darauf folgenden Messe auf dem Altar ausgesetzte goldene Rose.

[3] übergroß — auch bei Goethe; vgl. Bd. IV, S. 56, Anm. 11.

[4] Bengel — hier in seiner Grundbedeutung: kurzes stangenartiges Holz.

[5] Stengel gehört zu Stange.

[6] Beachte die Alliteration schön — scheinen (glänzen); vgl.: Scheine das Schöne! Schiller ‚Braut von Messina'; und: Zwischen dem Ähnlichsten gerade lügt der Schein am schönsten. Nietzsche ‚Zarathustra'.

[7] 2. Buch Moses 34, 29.

Wege davon los sein und schreien allerseits: Jesu! du Sohn David, erbarme dich meiner.[1] Ach, wertestes Gemüt! weißt du nicht, wen der Herr liebet, daß er solchen züchtigt, damit ihm kein größeres Übel begegne[2] — wie denn solches mit sondern Freuden bezeugt der königliche Prophet, da er singt: „Der Herr hat mich gezüchtigt und dem Tode nicht übergeben",[3] welchen er wohl verdient hat. Ich lasse zwar zu, daß du viel Gutes verrichtest und übest, aber beherzige, wie viel Zeit verfließt, die du mit Müßiggang, Faulenzen und Schlenzen verzehrst. Darum spornt dich der mildreichste Heiland mit dergleichen Widerwärtigkeit an, fleißiger zu sein und mehrer Tugenden zu sammeln ein, ungeacht't[4] solcher Ungelegenheit öfters eine Ursach ist die Sünd.

Als Joab die Stadt Abela belagerte wegen des Rebellen Seba und nunmehr sich rüstete, dieselbige zu stürmen, da rief eine weise Frau aus der Stadt: „Warum willst du die Stadt umkehren und die Mutter in Israel verderben? warum willst du das Erbteil des Herrn umstürzen?" Joab antwortete und sprach: „Das sei fern, das sei fern von mir, daß ich umstürzen und verderben sollte. Die Sache steht nicht also, sondern ein Mann vom Gebirge Ephraim, mit Namen Seba, der Sohn Bochris, hat sich empört wider den König David; gebet denselben her, so wollen wir von der Stadt abziehen".[5]

Solchergestalten macht es auch der gerechteste Gott. Wenn die Sünd in den Menschen hineinschleicht als der ärgste Feind Gottes, so belagert er solchen mit unterschiedlichem Kreuz und Leiden: er wirft auf unterschiedliche Bollwerk und Batterien der Geschwulsten; er setzt solches Ort in das Wasser allerlei innerlicher Feuchtigkeiten und Wassersucht; er macht unterschiedliche Laufgräben und Minen durch den fressenden Krebs; er beschießt solchen mit mancherlei Kunstfeuer des warmen und kalten Brands; er wirft die Mauern seines Fleisches darnieder durch die Schwächungen der Glieder. Aber warum ist der allergütigste Heiland so scharf gegen die Menschen, welche doch nicht wollen den Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß

[1] Lukas 18, 38.
[2] Hebräer 12, 6.
[3] Psalm 117, 18.
[4] ungeacht't — ganz abgesehen davon, daß ...
[5] 2. Buch der Könige 20, 19—21.

er ſich bekehre und lebe.[1] Die Urſach iſt alleinig, ach, werteſtes Herz! weil du der Sünd einen Unterſchleif verſtatteſt! Gib die heraus über den Wall deiner Lefzen[2] durch eine reuevolle[3] Beicht, ſo wirſt du von allem ſolchen Elend erledigt.

Wenn das Kreuz und Leiden ſo nützlich, erſprießlich und hochgeachtet wird — warum iſt es denn ſo beſchwerlich und mühſam zu tragen?

Ich vermerke dreierlei Urſachen. Erſtlich von wegen der ſchlechten Lieb, die wir zu Chriſto unſerm Erlöſer haben; zu dem andern,[4] weilen wir ſo wenig gedenken an die große Nutzbarkeit, welche aus den Trübſalen entſteht; drittens weil wir ſo wenig beherzigen das heilige Leiden und die Schmerzen, welche Chriſtus unſer Heiland erlitten wegen uns elenden Menſchen. Daher ſpricht der hl. Gregorius: „Wofern das Leiden Chriſti, unſers Herrn, würde zu Gemüt geführt, ſo würde kein Ding ſo hart, rauh und bitter ſein, welches wir nicht mit einem geduldigen und mitleidenvollen[5] Herzen übertragen.“ Keine ſchlechte Gnad uud Ehr erzeigt Gott demjenigen, welcher in dieſer Welt mit Trübſeligkeit angefochten wird. Denn er macht ſich demſelbigen ſelbſt gleich und teilt mit ihm ſeine ausgeſtandene Angſt, Müh, Trübſal und Verfolgung. Es iſt zwar nicht ohne,[6] ſolche Übertragung der Widerwärtigkeiten verurſachen Schmerzen, denn dadurch wird ſein Name verteidigt, doch bringt das Kreuz nur eine kurze und kleine Pein, aber eine ewige Freud. Jenem allein iſt es auch nur beſchwerlich und verdrießlich, dem es zuwider; welcher es aber mit Liebe trägt, demjenigen iſt es ganz angenehm, der Welt zwar verächtlich, aber bei Gott in großen Ehren, weilen das Kreuz den Zorn Gottes viel ehender auslöſcht als ein ganzes Zähermeer. Dem Menſchen bringt es die göttlichen Gnadenflüß und Freundſchaft, macht aus einem irdiſchen einen himmliſchen Einwohner. Das Kreuz ziert den Menſchen mit Tugenden, zieht von der Welt und führt ihn zu der göttlichen, ewigen Gemeinſchaft; denn das Kreuz

[1] Ezechiel 33, 11.

[2] Vgl. das homeriſche ἕρκος ὀδόντων ‚der Lippen Geheg‘.

[3] reuevoll — älteſter Beleg; DWb. Göcking (1780), Schiller.

[4] zu dem andern ‚zweitens‘.

[5] mitleidsvoll — nicht zuerſt bei Hagedorn (DWb.!), ſondern bei A. a S. C.

[6] es iſt zwar nicht ohne (wieneriſch) = es hat freilich etwas zu bedeuten, es iſt kein Geringes.

ist der sicherste und kürzeste Weg dahin. Das Kreuz hält verborgen einen solchen Nutzen, daß, welcher es recht erkennete, der würde es nicht anders als[1] ein unschätzbarliches Geschenk von der Hand Gottes annehmen; ja, den mildreichsten Gott Tag und Nacht unaufhörlich bitten um die Gnad, ein Kreuz zu empfangen. Kurz abzubrechen, so ist das Kreuz dasjenige Tausendguldenkraut, welches den Menschen erhält[2] vor gefährlichem Fall und die Seele behält in der Demut. Es bringt die Selbsterkenntnis, lehrt die Weisheit, beschützt die Keuschheit und bringt die Kron der ewigen Seligkeit. Denn viele sind, welche gleichsam gefährlicher und näher waren ihrem Verderben, als einer zwischen Scyll und Charbyd dem Versinken und sind durch das Kreuz errettet worden. Wie viel sind, welche gleichsam als wilde Tier unvernünftig gelebt und in den Kot der Sünden schändlicherweis sich herumgewälzt, aber durch das Kreuz auf den rechten Weg gebracht worden! Wie viel sind, welche an der Lieblichkeit ihrer Seelen ganz verwelkt erschienen und durch das Kreuz, als eine liebliche Rosen, von dem Tau des grünen Maien befeuchtet worden! Was hat den Nabuchodonosor nach seinem sündigen Leben wieder zu der Buß getrieben als allein das Kreuz?[3] Was hat Manasses, da er die Abgötter verehrt und ihnen geopfert, wieder zu dem wahren Weg gebracht als das Kreuz? Denn, nachdem ihn seine Feinde gefangen hingeführt, von der Reue über seine Sünde gerührt, ist er in sich selbst gegangen und hat sein Leben gebessert.[4] Was hat dem Schächer an dem Kreuze diese guten Wort zuwegen gebracht: „Heut wirst du mit mir sein in dem Paradeis," da er an demselbigen Jesum gebeten, seiner zu gedenken, wann er in sein Reich kommen werde, als allein das Kreuz? Sintemalen das Kreuz macht aus einem v. Schlenzburg einen Freiherrn von Gebetmann, wodurch man muß und gezwungen wird zu dem Guten; ist also das Kreuz derjenige Magnet, welcher den Menschen zu Gott zieht, er wolle oder wolle nicht. Das Kreuz ist ein süßer Balsamgeruch vor dem Angesicht der göttlichen Majestät, darüber sich das ganze himmlische Jerusalem verwundert. Das Kreuz bekleidet die Seel mit einem über die Maßen schönen

[1] Wir erwarten ein denn vor als.
[2] erhält ‚bewahrt'; beachte: erhält — behält.
[3] Daniel 4.
[4] 2. Chronik 33.

Kleid, bekrönt dieselbige mit den wohlriechenden Rosen und begabet sie mit einem sehr schönen Zepter von dem grünesten Palmenbaum. Was hat die Märtyrer angefrischt zu leiden so viel Peinen als solche Eigenschaft des Kreuzes? Was hat gemacht, daß sie mit freudigem Gemüt sich allen Tormenten unterworfen als solche Eigenschaften des Kreuzes?

Wenn wir erkenneten die verborgene Süßigkeit, welche begriffen ist in den Widerwärtigkeiten, würden wir die Segel unserer Begierden viel mehr ausspannen gegen derselben brausende Winde, als gegen die liebkosenden Lüfte der göttlichen Tröstungen, indem wir uns mit einem sehr großen Schatz bereichen können von den Trübsalen. Hingegen haben wir große Verantwortung wegen der Tröstungen. Ach! wo wären jetzunder viele, als sie richteten die Schiffahrt ihres Lebens nach dem Nordstern ihrer Neigungen, wenn ihnen Gott nicht wäre in den Weg gestanden durch das zugeschickte Kreuz? Unfehlbar wären sie schon getragen worden durch die Wind der Üppigkeit in die öde Wüstenei der Eitelkeit. Also ist das Kreuz ein glückseliges Ungewitter, welches viele laufende Begierden gewendet, daß sie gezwungen wurden, Port zu fassen in dem sichern Hafen der göttlichen Lieb und Furcht; und da sie sonsten gestorben wären auf jenem Brett, wo die Dieb ihr Leben endigen ohne Krankheit. Und nicht unfüglich, denn für solche Buhler gehört eine solche unehrliche Ruhestatt. Es ist ein erwünschter Zwang, welcher viel mehrer nötigt zu dem Guten als das Zuchthaus zu Amsterdam! Und nicht unrecht, denn auf solche Buben gehört gleiche Züchtigung und für solche Vögel ein nicht ungleicher Käfig. Es ist eine süße Gewalttätigkeit, welche viele mehrer getrieben ohne ihr Anmaßen zu der Tugend, als die Ruten des Herkules. Und nicht unbillig, denn zu solchem Stockfischklopfen gehört ein solcher Hammer und zu einem solchen Tanz gebührt ein gleicher Hackbrettschläger. Es ist eine glückvolle[1] Not, welche dem Menschen zueignet einen unschätzbaren Schatz der himmlischen Verdienste; und nicht uneben, denn auf solche Armen gehört ein solches Almosen, aus welchem, der es empfänget, erkennen kann die Liebe und Wohlgewogenheit desjenigen, so es schenkt.

[1] Zu glückvoll vgl. haßvoll, neidvoll, mitleidsvoll.

Sprüche.

Wer die Wahrheit redlich ſagt,
Wird am leichteſten verklagt.

*

Welcher die Wahrheit geigt,
Und das, was wahr iſt, ſingt,
Dem wird die Geig'n gezeigt,
Daß ſie am Kopfe zerſpringt.

*

Wer lebend will im Himmel ſein,
Der lebend ſteig in d'Höll hinein.

*

Wer fragt von fern,
Der gibt nicht gern.

*

Was dich nicht brennt,
Laß unberennt.

Wohlangefüllter Weinkeller,

in welchem manche durſtige Seel ſich mit einem geiſtlichen Geſegne es Gott erquicken kann.

Vorbemerkung.

o o o

In seiner Novelle ‚Der arme Spielmann' sagt Grillparzer, daß ihm ‚als dramatischem Dichter der rückhaltslose Ausbruch eines überfüllten Schauspielhauses immer zehnmal interessanter, ja belehrender war, als das zusammengeklügelte Urteil eines an Leib und Seele verkrüppelten, von dem Blut ausgesogener Autoren spinnenartig aufgeschwollenen Matadors.'

Mutatis mutandis kann man in Sachen P. Abrahams diesen Gedanken auch den Literarhistorikern gegenüber aussprechen. Nicht sie entscheiden über den Wert oder Unwert eines Dichters oder Schriftstellers, sondern das Volk. Wenn aber ein Autor, der vor zweihundert Jahren sein Leben beschlossen, heute noch so fesselt, wie in den Tagen, da er blühte; wenn er gar von allen Schriftstellern seiner Zeit der einzige, wirklich der einzige ist, von dem man dies sagen kann; ja, wenn er so packend, so urtümlich, so herzerquickend und gemüterfrischend zu uns redet wie nur die besten der jetzt lebenden Volksschriftsteller —: dann mag man ermessen, fürs erste, was für ein großer Geist in dem demütigen Barfüßermönch lebte und webte, und fürs andere — was man im allgemeinen von Literaturgeschichten zu halten hat.

Was nun das vorliegende Sammelwerk anbelangt, das P. Abraham ‚in seiner Unpäßlichkeit zusammengetragen,' so zeigt es ihn uns wieder auf der gewohnten Höhe, wie denn überhaupt der Verfall seiner physischen durchaus keine Abnahme seiner geistigen Kräfte merken läßt. Was er von dem Laster der Trunksucht, von den bösen Dienstboten, von den leichtsinnigen Schulden-

machern sagt, läßt sich an Lebhaftigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung kaum überbieten; in dem Stücke Par Vus weiß er durch eines seiner prächtigsten Wortspiele, das, was er lehren will, unverwischbar unserem Gedächtnis einzuprägen; ein Gleiches bewirkt er durch die herrliche Wortmusik sinnreicher Makamen in Beantwortung der Frage: Was ist der Mensch?

In dem großen Prediger Abraham a Sancta Clara steckte auch ein ganzer Dichter. Er ist eben auch einer der Großen des Schwabenlandes.

Protektion.

Sehr viel werden zu Ämtern gezogen in Ansehung der Verwandtschaft, weil etwan einer ein Sohn, ein Vetter, ein Schwager oder sonst Befreund'ter.[1] Wenn solche endlich gute Gaben, löbliche Tugenden und sattsame Wissenschaften an sich haben, so kann man sie zuweilen andern vorziehen. Ist aber der Sohn ein Lümmel, der Vater ein arkadischer Schimmel,[2] der Schwager ein einfältiger Tropf, der Befreund'te ein leerer Kopf, so ist es wider alles Gewissen, solchen zu hohen Ämtern zu helfen. Ein mailändischer Fürst hatte einen alten und sehr erlebten[3] Koch, welcher des Dienens allbereit urdrüssig; begehrte demnach eine sondere Gnad wegen so viel und lang geleisteten Diensten. Der Fürst ließ ihn fragen, was er denn verlange. ‚Gnädigster Fürst,' sagte der Koch, ‚um diese Gnad alleinig bitt ich: Sie wollen mich — zu einem Esel machen.' — ‚Du ‚Narr,' antwort't der Fürst, ‚das ist ein seltsames Begehren! Und warum willst du ein Esel sein?' — ‚Darum: Eure Fürstliche Gnaden haben bisher zu hohen und stattlichen Ämtern lauter Esel promoviert; also wenn ich durch sondern Favor Eurer Fürstlichen Gnaden werde ein Esel sein, sodann habe ich folgsam auch eine Promotion zu hoffen.'

Die Stimm im Wald.

Ein wunderlicher Gesell, ein seltsamer Plauderer, ein Schwätzer ohne Maul ist der Echo oder Widerhall; denn wenn man in einen dicken und schattenreichen Wald hineinschreit, so

[1] Befreund'ter ‚Verwandter'.
[2] arkadischer Schimmel ‚Esel'; siehe Bd. II, S. 126, Anm. 5.
[3] alt und erlebt — tautologisch.

kommt die Stimm wiederum zuruck, und man kann nicht wissen, ob die Bäumer redend worden oder die Stauden Mäuler bekommen oder aber, ob sich etwan ein unsichtbarer Waldgeist in dem Gebüsch aufhalte; ja, es möcht einem schier einfallen, der Wald sei zu einem Papagei worden, welcher alles nachschwätzt, was man ihm vorsagt.

Eine solche Wildnus gleicht einem bösen Weib, welche immerfort will das letzte Wort haben. Auch ist solche Waldung dergestalten empfindlich, daß, wenn man sie mit einem Schelmen anfährt, sie einem solchen wieder in Busen wirft. Dergleichen Gehölz sind ihr Lebtag nicht in fremde Länder gereist, dennoch reden sie allerlei Sprachen, fast gleich den Aposteln bei Ankunft des heiligen Geistes. Vorderst gibt es die stete Erfahrenheit: wie die Stimm in Wald geht, so kommt sie wiederum zuruck. Eine ganz gleiche Beschaffenheit findet man bei der Sünd und der Straf, und ist diese nichts anders als ein Echo oder Widerhall der Sünd, auch sieht ein Ei dem andern nit so gleich wie diese zwei; dahero geschrieben steht: Sicut fecit, sic fiet ei —, wie er getan hat, also soll man ihm wieder tun'.[1]

Fasten.

Die Fasten macht feist, aber — nur die Seel. Wenn die Pfeifen in der Orgel inwendig mit Plunzen[2] oder Leberwürst wären angefüllt, so würden sie einen schlechten, ja, gar keinen Klang geben.

Vom Rückfall in alte Sünden.

Es reist mancher einen ziemlichen Weg kirchfahrten[3] und pflegt bei dem Gnadenbild daselbst in dem Beichtstuhl den größten Sündenlast abzulegen. Ach! sagt er und läßt sich verlauten, er hab' sich recht und wohl ausgeleert, und sei ihm ein größerer Stein vom Herzen kommen, als derselbe gewest, welcher bei dem Grab Christi gelegen. Gut! gut! Ich wünsch' viel

[1] 3. Buch Moses 24, 19.
[2] Über Plunzen siehe Bd. IV, S. 45, Anm. 10.
[3] kirchfahrten ‚wallfahren'; vgl.: er geht einkaufen.

Glück dazu! In der Ruckreis kommt dieser wiederum zu der Begleitung seiner Bekannten; man ißt wiederum, man trinkt, man winkt, man stinkt mehrmal nach dem vorigen Unflat, und der erst vom weißen Lämmel herkommen, kehrt schon wiederum bei dem blauen Bock ein. Der Mondschein macht es auf gleiche Art: er magert sich oft aus, daß er einer Sichel gleicht, bald füllt er sich wiederum an, daß er kugelrund aussieht. Ein solcher ist nicht besser, als ein zottender Melampus,[1] welcher das gierig Gefressene von sich gibt und nachmals selbiges zu sich schlampt.[2]

Welche Musik ist dem Teufel am angenehmsten?

Der Satan ist ein sonderer Liebhaber, ja, gar ein Urheber des Tanzens. Die Ägyptier, schreibt man, haben einen Abgott oder Götzenbild verehrt, welches sie Apis[3] genennt. In dieses ist einmal der böse Feind eingeschlichen, dasselbe bewegt, daß es bald hoch, bald nieder, bald um und um gesprungen — von welchem dann die Leut das Tanzen gelernt. Weil denn der böse Feind ein Liebhaber des Tanzens, also entsteht die Frag, welche Musik ihm zum angenehmsten? Etwan eine Harpfen? Die nicht; denn mit der Harpfen ist er aus dem Saul vertrieben worden. Etwan eine Posaunen? Auch die nicht; denn durch die Posaunen sind mehrmalen die Feind Gottes, absonderlich die Jerichothiner, überwunden worden. Etwan eine Trummel? Auch solche auf keine Weis; denn Maria, die Schwester Aarons, nachdem der Pharao samt den Seinigen im Roten Meer zu Grund gangen, hat die Trummel an die Hand genommen, und ihr alle Weiber nachgefolgt, Gott gebenedeit und gelobt,[4] wegen dieser höchsten Guttat.[5] Damit der kuriose[6]

[1] zottend ‚zottig'. — Über Melampus siehe Bd. III, S. 67, Anm. 9.
[2] Sprichwörter 26, 11; Petrus 2, 22.
[3] Apis — der von den alten Ägyptern als heilig verehrte Stier.
[4] loben erklärt das Lehnwort benedeien. So hat Luther zu du Gebenedeite Luk. 1, 28 in der Randglosse hinzugefügt: Das ist auf Deutsch: du Hochgelobte und 1, 42, zu Gebenedeit bist du — auf Deutsch also: Gelobet bist du. Lehmann a. a. O. S. 246.
[5] 2. Buch Moses 15, 20 u. 21.
[6] kurios ‚neugierig'.

Leſer nicht länger aufgehalten werde, ſo ſage ich, daß dem Satan zu ſeinem Tanz nichts angenehmeres iſt als die alte Leiern — da verſteht mich ſchon ein jeder. Einer und der andere geht drei Tag vor Oſtern zur Beicht und zwar am grünen Donnerstag — da führt er die Seel gleichſam in die Grüne. Kaum ruckt der Oſtertag herzu, da legt und zieht er mit den neuen Hoſen die alten Sitten an, und in nachfolgender Beicht kommt er mit der alten Leiern. Qui in sordibus est, sordescat adhuc etc.[1] Hat er vorher ſteif gelöfflet, ſo tut er wiederum ſtark buhlen. Hat er vorher mit dem Bacchus eine gute Verwandtnus gehabt, ſo tut er nachmals den Neptunus gar aus dem Haus ſchaffen.[2] Iſt er vorher gegen einen in Haß geſtanden, jetzt kann er denſelben gar nimmer anſchauen. In Summa, es iſt die alte Leiern! Wir ſollten von Rechts wegen ſein wie die Tier Ezechielis, welche immer fortgegangen und nicht mehr zuruck.[3] Wir ſollten ſein wie die Samaritanin, welche nach ihrer Bekehrung den Waſſerkrug bei dem Brunnen gelaſſen und wollte nicht mehr anrühren, was ſie im Sündenſtand[4] gehabt. Die philiſtriſchen Kühe haben nach ihren verlaſſenen Kälbern nicht mehr zuruckgekehrt;[5] auf ſolche Art ſollen wir alle beſchaffen ſein und nicht mehr wieder, wieder in die vorigen Laſter fallen.

Fremdes Gut tut ſelten gut.

Von den Adlersfedern ſchreiben die Naturkündiger, wenn ſelbe zu andern Federn gelegt werden, ſo werden dieſe von den erſten verzehrt.[6] Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem ungerechten Gut und Geld, welches ſogar auch das Gerechte hinwegfrißt. Mir hat ein gewiſſer Herr ſelbſt erzählt, daß er den Winter hindurch allzeit eine unbeſchreibliche Kälten ausgeſtanden,

[1] Offenbarung 22, 11: Wer Schaden tut, tue auch ferner Schaden, und wer unrein iſt, ſei ferner unrein.

[2] Anſpielung auf das Waſſer; Neptun Gott des Meeres.

[3] Ezechiel 1, 9.

[4] Beachte die Zuſammenſetzungen Sündenſtand und oben Sündenlaſt.

[5] 1. Buch der Könige 6, 7.

[6] Vgl.: Wenn man eine Adlersfeder zu andern Federn legen tut, ſo frißt ſie der(en) ein(en) ganzen Hauf. Ringwald (1530—1598) ‚Die lautere Wahrheit'. DWb.

indem er doch durch andere Jahr dergleichen Maderpelz[1] nicht pflegte zu brauchen. Ich sagte ihm lächerlicherweis:[2] Etwan ist das Futter gestohlen! „Der Teibel hol mich," war sein Antwort, „der Pater hat es erraten, denn ich hab einem, aber doch guten Bekannten 12 Mader weggenommen (maßen er hundert dergleichen von Essek aus Ungarn mit sich gebracht) und solchem hab ich zwölf — unwissend seiner[3] — hinweggenommen und, was noch mehrer ist, mein Pater, die untern Kleider werden augenscheinlich verzehrt von dem Maderpelz." Herr, sagte ich wiederum, er muß die Maderfell bezahlen oder aber gut machen, wenigst sich mit demselben, als mit einem bekannten Freund, gütlich vergleichen. Nachdem solches geschehen, da hat er den Pelz wegen großer Wärme fast nicht mehr können am Leib gedulden. Aus welchem denn handgreiflich zu schließen, daß fremdes Gut selten tue gut.

Gar insgemein sagt man: Ungerechtes Gut faselt[4] nicht. Dem hl. Bischof Patricius[5] hat ein gewisser Böswicht einen Geißbock gestohlen, denselben nachmals abgestochen und gekocht. Man fragt dessenthalben allerseits um, wer dieses Bubenstück begangen? Endlich ist der Argwohn gefallen — und mit sonderm Grund — auf einen, welches er aber gänzlich gelaugnet, auch sogar mit einem Eidschwur bekräftigt. Nach solchem bringt es der heilige Mann der ganzen Gemein vor und ruft zugleich den Bock: „Mändl! Mändl! du hast mir so viel Jahr das Wasser treu und fleißig zugetragen, wo bist du, mein lieber Diener, hingekommen?" Siehe Wunder! da hat aus dem Rachen des besagten Diebs der Bock in Gegenwart aller aufgeschrien: Me! me! me! — Ich muß bekennen, wenn aus dem Hals eines manchen Soldaten alle Lämbl, Hennen, Gäns und Enten, die er den Bauern und anderwärts gestohlen, herausschrien, so würde mancher sein eigenes Wort nicht hören. Erstgedachter

---

[1] Siehe Bd. II, S. 327, Anm. 7.

[2] lächerlicherweis — in lachendem Tone.

[3] unwissend seiner — absoluter Genetiv: ohne daß er es wußte.

[4] faseln (eines Stammes mit Faser) ‚wurzeln', ‚gedeihen'. Vgl. Unrecht gut faselt nicht, kommt an dritten Erben nicht. Luther, Tischreden. DWb. An unserer Stelle doppelsinnig, also auch reden, schwatzen bedeutend.

[5] Der heilige Bischof Patricius, der Apostel Irlands, starb 493, 96 Jahre alt.

Bocksdieb ist endlich wunderbarlich entdeckt worden. Aber gedenkt an mich, daß alles Ungerechte sich selbsten offenbart. Wir sehen es mit Augen, wir hören es mit Ohren, wir greifen es mit Händen, wenn einer oder der andere mit Tod abgeht und seinen Kindern reiche Habschaften hinterläßt, gleichwohl solche bald in die Armut geraten. Es ist ihnen das Geld und Gut wie ein Aalfisch in der Hand; dieser pflegt ihnen unvermerkbarerweis auszuwischen: also auch die mit Unfug und Vortel erworbenen Güter; wenn sie schon bei dem ersten Erben unsichtbar werden, da schließen die Leut alsogleich, es müsse ungerechtes Geld dabei sein gewesen 2c.

Der Wolf hat auf eine Zeit einem unachtsamen Hirten von der Herd ein Schaf hinweggeführt und solches in ein dickes Gesträuß getragen, alsdann wiederum um eine andere Beut ausgangen. Der Löw hat solches geschmeckt und folgsam das Schaf aufgezehrt. Wie der Wolf dahin kommen und solches wehmütig gesehen, sagte er: Ho! ho! Bruder Löw, das ist nicht recht gehandelt, ich hab es ehrlich erworben. „Und ich," antwortete der Löw, „hab' es ehrlich gefressen!" — Weißt du denn nicht, dalkender[1] Waldhund, daß eine gestohlene Sach bald die Schwindsucht bekomme und nicht länger zu behalten sei als das Manna der Israeliten, welches über Nacht wurmstichig worden —?

Von der Trunkenheit; mit lehrreichen Exempeln.

Wo die Trunkenheit einkehrt, da muß der Verstand aus dem Haus weichen. Gleichwie die Archen nicht hat wollen stehen bei dem Abgott Dagon,[2] also wenig kann sich der übermäßige Wein mit der Vernunft vergleichen. Der allzuviel bei dem Wein ist, der ist nie recht bei sich.[3] Ein Weib hat dem Abimelech das Hirn zerbrochen;[4] das tut auch der Wein. Wenn eine Lampen gar zu stark angefüllt wird, alsdann löscht das Licht aus.

Wo man stets Mahlzeit haltet, unmäßig ißt und trinkt, wenn die Pokal und Weingläser um die Tafel herumtanzen

[1] dalkender ‚dummer'; siehe Bd. II, S. 100, Anm. 1.
[2] 1. Buch der Könige 5.
[3] Vgl. das Wortspiel: beim Wein sein — nicht bei sich sein.
[4] Richter 9.

wie die Kinder Israel um das Kalb, da kann das Haus nicht bestehen, da geht die Wirtschaft den Krebsgang, da schleicht die Armut ein, die Mobilien werden verzehrt und bleibt nichts über als — das Kupfer auf der Nasen.[1]

Mein Paul, ich hab dich noch wohl gesehen, wie du in Sammet und Seiden hast geprangt; anjetzo gehst du in einem schlechten Kittel und ist dieser aller zerfetzt. Du wirst ja mit dem hohen Priester die Kleider nicht freiwillig zerrissen haben, noch weniger hat dir der Amonitische Hanon dieselben zerschnitten, wie er getan den Davidischen Gesandten.[2] Du kannst fast mit Hadern eine ganze Papiermühl versehen. „Mich," sagt der Paul, „hat auch ein Bär also zerrissen, bekanntlich der goldene Bär auf dem Weinmarkt, der hat mich also zerrissen, und meine Kinder zu Haus sind mehr aus Hungerland als Ungerland gebürtig, und zwar von der Stadt Papa, denn sie den ganzen Tag ‚pappen!'[3] schreien."

Urban, Urban,[4] von dir ist der bekannte Ruf, daß du fast alle Tag sternvoll seist! Du sollst auf diese Weis lieber Calixtus[5] heißen und nicht Urban; aber, aber aus diesem Stern tue ich abnehmen, daß du nicht lang leben wirst,[6] denn nichts ist der Gesundheit schädlicher als die Gesundheit — wenn man nämlich so vieler Gesundheit trinken muß. Vitis und vita[7] sind zwar Namens halber etwas befreund't, aber in der Tat ist doch ein großer Unterschied, denn der Weinstock ist dem Leben nicht gar günstig. Reben verfolgen das Leben, und Bacchus ist dem Bauch[8] gar oft der gröbste Feind. Wenn man auf den Kalk ein Wasser gießt, so fangt er an zu brennen; wenn man all-

---

[1] Beachte (goldenes) Kalb — Kupfer auf der Nasen.

[2] 2. Buch der Könige 10, 4.

[3] pappen ‚essen'; die Pappen (wienerisch) = der Mund. Sonst die Pappe = Kinderbrei (Kindskoch). Wenn die kleinen Kinder ‚das reissen im Bäuchlein haben, dann soll man ihnen ein klein wenig gestossenen Saffran in der bappen eingeben', heißt es in dem mir vorliegenden Kräuterbuch des Bernhard Verzascha. Basel 1678, S. 25 b.

[4] Urban (lat. urbanus) heißt ‚städtisch', ‚fein', ‚gebildet'.

[5] Calixtus — Anspielung auf lat. calix ‚Becher', ‚Pokal'; vgl. Kandelberger.

[6] Da dieser Urban-Calixtus immer sternvoll ist, spielt P. Abraham den wahrsagenden Sterndeuter.

[7] vitis ‚Weinrebe'; vita ‚Leben'.

[8] Beachte den Reim Reben — Leben und das alliterierende Wortspiel Bacchus — Bauch.

zuviel Wein eingießt, da wird die Leber entzünd't, wovon nachmals viel Krankheiten entstehen.[1]

Unser Herr hat zu Cana auf der Hochzeit aus Wasser Wein gemacht, die Saufer aber machen aus Wein Wasser und — bekommen die Wassersucht.

Weißt du was, Karl? Ich hab dich selbst oft angetroffen, daß du sternvoll gewesen bist; aus diesem Stern kann ich dir wahrsagen, daß du wirst — eine Sau werden.

Anno tausendvierhundertundfünfzig von Erschaffung der Welt war der babylonische Monarch Nabuchodonosor der allermächtigste auf Erden; er hatte sich viel König und Königreich unterwürfig gemacht; sein Kriegsheer war so häufig wie die Heuschrecken;[2] ihm war an Macht und Herrlichkeit niemand gleich auf dem ganzen Erdboden. Endlich und endlich ist er durch göttliche Straf in einen Ochsen verwandelt worden.[3] Der vorher geprangt im Saal, mußte vorlieb nehmen mit dem Stall; der vorher wollte die ganze Welt fressen, der mußte nachmals mit dem Gras den Hunger stillen; der vorher gelebt unter den Kavalieren, mußte nachmals weiden unter den Tieren.[4] Das ist eine Veränderung!

Mein Karl ist vor diesem ein so schöner Jüngling gewesen! Der hl. Modestus[5] hat ihm aus den Augen geschaut; der hl. Vitanus ihm seine Geberden regiert; der hl. Candidus hat in seinem Gewissen logiert; der hl. Innocentius hat seinen Wandel ziert; der hl. Lambertus[4] hat ihn an der Hand geführt, und anjetzo ist er dem Saufen also ergeben, daß er oft auf der Gassen liegt wie ein Schwein, so wild, daß einem möcht einfallen, sein Vater sei ein Buchbinder gewesen, der ihn hat in

---

[1] Vgl.: Der Wein hat bei den Menschen dieselbe Wirkung wie das Wasser: beide zünden an und hitzen. A. a. S. C.

[2] Der Bibel entnommener Vergleich; siehe z. B. Richter 7, 12, Jeremias 46, 23, Nahum 3, 15.

[3] Daniel 4; siehe Bd. II, S. 12, Anm. 2.

[4] Beachte: Stall — Saal; Kavalieren — Tieren.

[5] modestus — bescheiden. Vitanus zu vitare ‚meiden' (nämlich Gelegenheit, böse Gesellschaft); candidus — glänzendweiß, rein, lauter; innocens — unschuldig. Lambertus (volksetymologisch am Lamb = Lamm angelehnt) gleichsam ‚lammfromm'. Eigentlich ist Lambert = Landebert = Land + bert (prächtig, glänzend). Vgl. Khull ‚Deutsches Namenbüchlein' S. 18 u. 19. Dieses -bert ist = precht = engl. bright. Dergleichen redende Namen auch bei Gottsched; so Amourette, Belline, Libertinchen, Loquax, Modesta, Rapacia, Vanette, Violanta.

Sauleder eingebunden. Mein Karl, du bist ein schlechter Einsiedler,[1] weil du eine solche Wüsten[2] liebst; das heißt ja das Ebenbild Gottes in den Kot werfen. Pfui der Schand!

Die bösen Dienstboten.

Der bösen Dienstmenscher ist nicht eine geringe Zahl; das hat mit sonderm Schaden Petrus erfahren. Wie die giftigen Schlangen, wie die anblasenden Wiesel,[3] wie die bissigen Kettenhund sind die Dienstmenscher gewesen in dem Palast des hohen Priesters Kaiphas.[4] Diese sind geloffen, diese haben geschrien, diese haben kürrt, daß allen Anwesenden die Ohren haben weh getan. Die Torwärtlin, als gemeiner Mistfink, als ein zerlumpter Grindschippel, war die erste, so den Petrus ganz unverschämt angetast't; nach ihr, als Petrus schon beim Feuer gestanden, ist eine andere gekommen, glaublich die Beschließerin oder Kammerjungfrau, so gar viel bei dem Kaiphas golten. Diese war so keck, daß sie mit ihrem Geschrei einen ganzen Tumult erweckt, auch die meisten Bedienten und Soldaten angereizt, sie sollen den Peter bei dem Kopf nehmen, denn er sei ein Galiläer, ein Discipel dieses nunmehr gefangenen Nazareers. O, ihr verruchte Rotzmäuler, ihr unverschämte Klappergoschen, was geht euch dieser Handel an? Bleibt ihr fein beim Kochlöffel, Kleckelpolster,[5] Kleiderbürsten, Besenstiel, Waschbank, Wasserschaff ꝛc. und mischt euch nicht in solche Sachen. Aus allem diesem ist leicht abzunehmen, daß diese Dienstmenscher in Boden hinein (wie man sagt) nichts nutz[6] gewesen, sondern freche, übermütige, geschwätzige, verlogene, versoffene, verlöffelte, vermessene und unverschämte Bestien, welche der Teufel selbst hätt anstatt der Jagdhund zum

[1] Einsiedler — weil er ganz allein und betrunken auf der Straße liegt.

[2] Wüsten — Anspielung auf Wüstheit, wüstes Leben.

[3] Siehe Bd. II, S. 211, Anm. 2.

[4] Zu dem nun Folgenden vgl. Matthäus 26, 69—71.

[5] Kleckelpolster „Klöppelpolster', „Klöppelkissen'; kleckeln (klöckeln) im 16. u. 17. Jahrh. bezeugt für Spitzenklöppeln. DWb.

[6] in Boden hinein nichts nutz — dafür auch: in Grund und Boden (schwäbisch: in Grundsboden) verdorben (schwäbisch: verderbt). Siehe Herm. Fischer ‚Schwäb. Wtb.' unter ‚Boden'.

Hetzen können brauchen. Wehe einem Haus, wo dergleichen Schmutzengel zu finden!

Einige wird man antreffen, welche eine ganze Zeit im Haus herumschreien, nicht anders als wie die Rätschen in der Karwochen und brauchen meistens anstatt der Pfeifen die Maultrummel.[1]

Andere sind beschaffen wie der Echo oder Widerhall in etlichen steirischen Gebirgen, allwo ein einiges Wort drei oder viermal wiederholt wird, und wenn die Frau ein Wort sagt, so bezahlt die Magd das Kapital mitsamt dem Interesse.

Etliche sind, denen der Wein zuwider, wie dem Bären das Hönig, und wünschen, daß alle Tag das Mirakul möchte geschehen wie zu Cana in Galiläa, denken aber nicht, daß sie dem ungelöschten Kalk gleichen, welche von der Nässen entzünd't wird.

Nicht wenig wird man finden, die sich öfters mit dem Löffeln als mit den Kochlöffeln beschäftigen und singen ein ganzes Jahr, was sonst die Katzen nur im Märzen: Paul, Paul, Paul!

Viel sind also beschaffen, die nicht allein das Kehrkot aus dem Haus tragen, sondern auch alles, was im Haus geschieht und vorbeigeht, und weil sie nicht predigen können, so wollen sie doch die Verkündzettel ablesen.[2]

Viel sind zu finden, welche eine Mispelart an sich haben: sie wollen nur liegen und faulenzen,[3] und scheint, als hätten sie einmal ein Haar in der Arbeit gefunden — darum grauft ihnen davor.

Andere sind so übel gesitt't, daß sie viel lieber trennen als flicken, zumal sie allerlei Uneinigkeiten im Haus anschüren und

[1] Maultrommel — auch von keifenden Eheweibern: Diesen Rat gib ich fast allen bösen Weibern: Gedenket, meine Weiber, daß gemeiniglich Krieg im Haus entsteht, wenn man solche Maultrommel rührt. ‚Judas'.

[2] D. h. alles ausposaunen, was im Hause vorgeht. Verkündzettel ablesen — das Eheaufgebot vor oder nach der Predigt vornehmen. — Verkündzettel heißt ferner die Liste der von den Pfarrkindern verlornen Gegenstände; auch dieses Verzeichnis wird von der Kanzel aus verlesen.

[3] Auf Stroh gelegt und faulen gelassen, wird die Frucht der Mispel — eine sonst sauere, herbe Beere — erst genießbar. — H. Heine: Autoren und Mispeln gedeihen am besten, wenn sie einige Zeit auf dem Stroh liegen.

oft die Gemüter sogar der Eheleut zertrennen durch ihre boshafte Zung.

Will gar nit Meldung machen von etlichen, welche der Frau allzu emsig an die Hand gehen,[1] auch allerlei heimliche Stafetten hin- und hertragen und hierdurch oft einen ungerechten Botenlohn bekommen. Vorderst aber ist die öftere Klag wegen der Untreu, und ob sie schon katholische Christen, so werden sie dennoch unter die infideles[2] gezählt. Fremde beherbergen ist gar ein löbliches Werk, aber nit fremdes Gut,[3] welches in den zehn Geboten bei Numero 7 verboten.

Dannenhero nicht ein geringer Fleiß anzuwenden ist, damit man gute und tugendsame Dienstboten ins Haus bringe und müssen die Herren und Frauen ebenfalls bei Gott dem Allmächtigen genau Rechenschaft geben, wegen deren Dienstboten, wenn sie deren Laster und Untugend nicht abstrafen oder aber auch ihre Treu und Fleiß nicht gebührend belohnen.

Wer hoch steigt, fällt tief.

Aman, der ehrsüchtige Hofmann bei dem König Assuerus, hat durch seinen boshaften Argliſt die Sach so weit gebracht, daß er der vornehmste Minister zu Hof worden,[4] daher er in Reichtum und Dignitäten[5] also gestiegen, wie der Musikus mit seinen Noten: Ut, re, mi, fa so, la. Er täte sich aber ganz und gar nicht einbilden, daß die Musici mit ihren Noten wiederum herabsteigen: La, so, fa, mi, re, ut. Er glaubte nicht, daß die hohen Gipfel der Bäumer meistens[6] von den Sturmwinden gestutzt werden. Es ist ihm nicht eingefallen, daß manchem schon ergangen,[7] was dem mit Schießpulver angefüllten

---

[1] einem an die Hand gehen — eine weit ausgreifende Tätigkeit entwickeln.

[2] infideles 1. ‚untreue Leute' (u. so hier) 2. ‚Ungläubige', d. i. ‚Ungetaufte'.

[3] Vgl.: Nackte bekleiden, aber nicht die Wahrheit. A. a S. C.

[4] Siehe Bd. II, S. 12, Anm. 4 u. S. 225, Anm. 5.

[5] Dignitäten ‚Ämter und Würden'.

[6] meistens ‚am meisten', ‚häufiger als die Wipfel niedriger Bäume'.

[7] ergangen ‚geschehen', ‚zugestoßen'.

Rakett, welches zwar sehr herrlich und prächtig emporsteigt und mit gemeinem[1] Jubel angesehen wird — unterdessen nach Knall und Schall kommt der Fall.

Vom Bauchdienst.

Es ist ein Tier, welches von den Lateinern Gulo, von den Deutschen aber Vielfraß[2] genennt wird. Dieses ist dem Fraß dergestalten ergeben, wenn es merkt, daß sein Bauch von den Speisen allzuviel gespannt ist, so zwingt es sich zwischen zweien engen Bäumen hindurch, damit es sich in etwas ausleere und nachmals wiederum zum Fressen tauglich sei. Wollte Gott, es wären nicht viel Menschen also genatur, als daß sie ihrem Abgott, dem Bauch, so häufige Opfer ablegen!

Wir lachen die Israeliter aus, daß sie ein guldenes Kalb angebetet und demselben geopfert haben; wir sind dermalen mehrer Spott wert, daß wir den Bauch für einen Gott halten[3] und ihm alleweil opfern: bald gesottene Speisen, bald ungesottene Speisen, bald gesuppte Speisen, bald gebratene Speisen, bald gerauchte Speisen, bald geröst'te Speisen, bald gebachene Speisen, bald gesalzene Speisen, bald saure Speisen, bald süße Speisen, bald gesulzte Speisen, bald warme Speisen, bald kalte Speisen; und diese alle müssen zurichten der Pfeffer von Java; der Zimmet von Bengala; die Nägerl von Molucco; die Muskatnuß von Bartha;[4] der Zucker von Brasilien; die Zibeben von Ormusio;[5] das Öl von Neapel; die Pomeranz von Genua; die Tartophili[6] aus Sizilien; der Safran aus Österreich 2c.[7]

Petrus sah auf eine Zeit, daß ein groß leinernes Tuch von dem Himmel heruntergelassen worden, in welchem allerlei

---

[1] gemein ‚allgemein'.
[2] Über den Vielfraß siehe Bd. IV, S. 70, Anm. 4.
[3] Anspielung auf Philipper 3, 19.
[4] Bartha — wohl Baroda im Bez. Bombay.
[5] Ormusio (Hormus, Ormus) — persische Insel; einst portugiesischer Handelsplatz.
[6] Tartophili (richtig tartúfoli, ital.) ‚Trüffel'; aus tartufoli ging auch das Wort Kartoffel hervor.
[7] Der österreichische Safran gilt als der beste; in früherer Zeit bauten ihn die Wiener Bürger. — Zur ganzen Stelle vgl. Bd. IV, S. 325.

vierfüßige und kriechende Thier, desgleichen allerlei Vögel waren, worauf gleichfalls[1] eine Stimm von dem Himmel erschollen: Occide et manduca, schlachte sie und iß![2] Petrus hat hierüber den Kopf geschüttelt.[3] Bei diesen unsern Zeiten ist kein Tier mehr sicher, weder in Luft, weder auf Erden, weder in dem Wasser, daß man es nicht fängt, kocht und auf die Tafel setzt. Der Hirsch muß seinen Zemmer[4] hergeben, die wilde Sau ihren Kopf, die einheimische Schwein ihr Gedärm, der Biber seinen Schweif,[5] der Bär seine Pratzen, der Ochs seine Brust, der Gams seine Schlegel, die Rutten[6] ihre Leber, der Karpfen seine Zung,[7] das Kalb sein Hirn; kein Tier auf der Welt ist nicht sicher, außer — der Krokodil,[8] den kann fressen, wer da will.

Vor diesem und jetzunder.

Vor diesem hat man ein Kleid viel Jahr getragen, und zwar zu heiligen Zeiten, anjetzo aber ist fast alle Wochen eine neue Modi und diese ist mehrer veränderlich, als der Mondschein. Von sechzig Jahren her, o was Modi nur in Hüten! Bald ein hoher Hut, wie ein steirischer Kegel; bald ein niederer Hut, wie ein Pudelfell; bald ein glatter Hut, wie eine Scheermaus; bald ein breiter Hut, wie ein Faßboden; bald ein schmaler Hut, wie ein Milchtopf; bald einfach gestutzt, bald doppelt gestutzt, bald dreifach, daß er also drei Hörner vorstellt (da sich unterdessen einer wegen zweier schämt). Bald ist's ein Hut, der mit Federn prangt, bald ist's ein anderer, der da

---

[1] Wie das Tuch, so kam auch die Stimme vom Himmel; daher ‚gleichfalls'.

[2] Apostelgeschichte 10, 13.

[3] Ebendort 10, 14: Petrus aber sprach: Das sei fern, Herr, denn niemals habe ich etwas gegessen, was gemein und unrein ist.

[4] Zemmer — Ziemer ‚Hirschrücken' (auch der Rehrücken heißt so).

[5] Der Biberschwanz gilt (wie die Bärentatzen) als Leckerbissen.

[6] Rutte auch Ruppe = Aalquappe, gadus lota, ein breitmäuliger und breitköpfiger, schlangenleibiger Fisch.

[7] Vgl. ‚Karpfenzünglein, Ruppen oder Rufolkenleberlin, Hasenhirnlin'. Fischart, ‚Gargentua'.

[8] Vgl. griech. ὁ κροκόδειλος; beabsichtigte komische Wirkung in: Da kroch aus dem Wasser ein großer Krokodil (Studentenlied von E. Geibel).

mauſt.[1] Bald iſt's ein Hut mit einem ſilbernen oder guldenen Reif, bald ohne dergleichen Zirkel. In Summa, eine ſtete Veränderung iſt in den Hüten — außer die Sauſchneider, dieſe bleiben bei einer Tracht.[2]

O, was Modi nur in Krägen und Überſchlägen! Eine Weil hat man ein Krös gehabt, wie lauter Hohlhippen[3] aufeinander; eine Weil hat man glatte getragen, wie ein Halskürres;[4] eine Weil mit langen Spitzen, wie ein Judenleilach;[5] eine Weil ganz ſchmal, wie ein Bachſtelzenſchweif; eine Weil ganz breit, wie eine Schießſcheiben. Anjetzo trägt man Halstücher, wie ein Kinderwindel. Von dem Hals kann man wohl ſagen, daß er nicht halsſtarrig iſt in der Modi, ſondern er bequemt ſich in alle Weis.

O, was Modi nur in Röcken! Bald franzöſiſch, bald kalabreſiſch, bald portugeſiſch, bald valeſiſch,[6] bald lukeſiſch,[7] bald ſardoneſiſch,[8] bald bologneſiſch, bald chineſiſch; bald voller Knöpf, bald unten Knöpf, bald auf der Seiten Knöpf, bald um und um Knöpf, bald gar grobe Knöpf ꝛc.

O, was Modi nur in Hoſen! Lange Hoſen, bange Hoſen, Bloderhoſen, Lotterhoſen, enge Hoſen, ſtrenge Hoſen, Schürzelhoſen, Stürzelhoſen, runde Hoſen, bunte Hoſen, geſtrickte Hoſen, gebrämte Hoſen, gegerbte Hoſen, gefärbte Hoſen — mit einem Wort unbeſtändige Hoſen ꝛc. Die Fröſch allein bleiben bei ihrer Tracht, denn, wenn man ihnen die grünen Hoſen auszieht, ſo legen ſie keine anderen mehr an. Wer will endlich alle Modi zu Faden ſchlagen? Wer will alle Geſtalten und Falten durchſuchen? Der Echo ſagt gar wohl die Wahrheit: Kleider — leider! Vor dieſem hat man nur in den Höfen und Paläſten der Könige Kleider von Seiden getragen — qui mollibus vestiuntur in domibus regum sunt.[9] Anjetzo trägt ein jeder Miſt-

[1] D. i. einer, dem die Federn ausgehen.

[2] Zur ganzen Stelle vgl. Bd. IV, S. 219.

[3] Hohlhippen (P. Abraham ſchreibt Holippen) röhrenförmig gerollter Oblatenteig (meiſt zum Gefrornen genoſſen).

[4] Halskürres ‚Halskürraß'.

[5] Leilach ‚Leintuch', ‚Bettuch'.

[6] valeſiſch entweder ‚walliſiſch' (franz. le Valois = Wallis) oder auf die nordfranz. Landſchaft Valois zu beziehen.

[7] lukeſiſch (richtig lucheſiſch) aus der ital. Provinz und Stadt Lucca am Serchio.

[8] ſardoneſiſch — ſardiniſch.

[9] Matthäus 11, 8: Siehe, die da weichliche Kleider tragen, ſind in den Häuſern der Könige.

fink und wilde Tandlerbutten Taffet und Seiden. Vor diesem haben die Fürsten ihre Töchter „Jungfrauen“ benamset.[1] Anjetzo will schon eines Marktschreiers[2] Tochter eine Fräule sein; ja, man soll eine russige Kästenbraterin Madam Urschel nennen. Man hat vor Jahren etliche ungereimte Überschriften der Brief auf hiesiger wienerischer Hauptpost aufgezeichnet und gefunden, daß man sogar einem Besenbinder den Titel „Wohledelgebornen“ zugemessen. Die Praedicata wachsen dergestalten, daß, wer nur Hans Hader heißt, sich gleich muß von Lumpenhofen nennen. Ein Spielmann will dermalen ein Musikus genennt werden oder gar Musurgus[3] etc. Ein Blasbalgzieher leidet nicht mehr den Namen Kalkant, sondern Cooperator Chori.[4] In Summa ist zwischen jetzt und vor diesem ein unvergleichlicher Unterschied.

Böse Schuldner.

Ich weiß mich zu entsinnen, daß mir ein Schneidermeister selbst erzählt, daß einstmals ihn ein Edelmann in ein Kaufmannsgewölb geführt, damit er daselbst möge Tuch zu einem Kleid ausnehmen;[5] er hat eins und das andere besichtigt, endlich bei einem, und zwar beim besten, geblieben; auch den Wert dafür geschlossen.[6] Der Meister aber sagte dem gnädigen Herrn ins Ohr, es sei zu teuer; worauf der Edelmann in der Still geantwortet, er sei nicht gesinnt, es zu bezahlen! Der Meister sagte gleich darauf: So nehmen Ihr Gnaden mir auch für ein Kleid aus.

O wie prangt oft mancher in Sammet und Seiden daher, und das Kleid ist noch nicht bezahlt; die Auszüglein werden

[1] Siehe Bd. III, S. 115, Anm. 5. Im klassischen Latein heißt Prinzessin virgo regina. Die Vulgata gebraucht 2. Buch der Könige 13, 18, den Ausdruck filiae regis virgines.

[2] Marktschreier — der auf Märkten seine Waren oder seine Künste preisend ausschreit; namentlich der auf Märkten herumziehende Quacksalber. Siehe Bd. IV, S. 73, Z. 9 v. u. ff.

[3] Musurgus (μουσουργός = μουσοεργός), das griechische Wort für Spieler, Sänger, Musikant.

[4] Buchstäblich: ‚am Kirchenchor Mitwirkender‘; vgl. regens chori.

[5] Kleider im Kaufladen ausnehmen — auswählen; oft mit dem Nebensinn des Erborgens, nicht gleich Bezahlens, auf Kredit Nehmens. Grimm.

[6] den Wert schließen — mit dem Verkäufer sich über den Preis einigen.

von einer Zeit zu der andern wiederholt, der Kaufmann lauft, schnauft, schreibt, treibt, wird aber allzeit auf die liebe Geduld gewiesen; endlich — in Abschlag — werden ihm hundert Prügel anerboten anstatt des Interesses.

Der alte Tobias tragte einstmals seinem Sohn vor, wie daß er dem Gabel in der Meder Land zu Rages habe eine namhafte Summa Gelds geliehen, auch derenthalben eine Handschrift von ihm empfangen — also sollte er derenthalben die Reise auf sich nehmen und besagte Schuld einfordern. Sein Reisegespan war dazumal der Erzengel Raphael, welchen er vor einen Menschen gehalten. Wie sie nun beede zu dem Raguel kommen und daselbst höflich empfangen worden, da hat sich der junge Tobias länger müssen allda aufhalten, und hat er zur Beschleunigung der Ruckreis den Raphael, unter dem Namen Azaria, freundlichst ersucht, er möchte doch die Mühewaltung auf sich nehmen und anstatt seiner die Schuld einfordern, welches er auch gutwillig zugesagt, den Weg nacher Rages genommen und das Geld glückselig nacher Haus gebracht.[1] Wenn sich derzeit die Erzengel ließen brauchen für Schuldeneinforderer,[2] so würde man sie nicht also mit großen Unkosten von einem Gericht zum andern ziehen, bis endlich gar der Kreditor[3] stirbt und Weib und Kindern nichts anderes hinterlässet als leere Brief[4] und alte Schuldbücher, so kann alsdann die arme Haut sich für eine privilegierte Bettlerin erklären.[5] O wie viel vergossene Zäher der Witwen und Waisen werden manchen dergleichen Schuldner bei dem gerechten göttlichen Richter anklagen! Da wird man sehen, ob Schuldenmachen kein Sünd sei, wie es denn viele, jedoch mit größtem Irrtum, davor halten. Si tu non solvis, te non salvas.[6]

Macrobius[7] schreibt von dem Kaiser Augustus, daß zu seiner Zeit ein vornehmer Romaner sei gestorben, welcher über die Ohren in Schulden gesteckt; der Kaiser wollte, daß man ihm

---

[1] Siehe Bd. I, S. 98, Anm. 6.

[2] Schuldeneinforderer — fehlt im DWb.

[3] Kreditor ‚Gläubiger'.

[4] Brief(e) ‚Schuldbriefe', ‚Schuldscheine'.

[5] Da sie ohne ihr Verschulden verarmt ist, hat sie gleichsam einen Freibrief (Privilegium) zum Betteln; gleichzeitig Anspielung auf die leeren (Schuld)briefe ihres Mannes (Privilegien—Brieflügen).

[6] Wenn du nicht zahlst, bist du verloren.

[7] Macrobius — lat. Schriftsteller der ersten Hälfte des 5. Jahrh.

solle das Hauptküß[1] überlassen, auf welchem dieser Mensch gelegen. Als sich hierüber fast alle verwundert, hat er dessen die Ursach geben: es müsse eine besondere Wirkung und Kraft darin sein, weil er mit so vielen Schulden beladen hab' können darauf schlafen. Denn Augustus war wegen so häufigen Reichsgeschäften gar eines kurzen Schlafs.[2]

O lieber Gott! derzeit schläft man Schulden halber ohne Sorgen, man ißt und trinkt nach Sättigkeit,[3] wenn schon alles noch schmeckt nach den Kaufgewölbern. Die Auszüglein steckt man ins Fenster, damit selbige, wenn eine Scheiben zu Trümmern geht, ihre Stell vertreten. Wenig sind dergleichen, wie jener gewissenhafte Kavalier gesagt: wenn er schwitzen wolle, so brauche er kein Rezept von dem Doktor, sondern lege seine Auszügeln auf die Brust, das mache ihn schwitzen genug.

Wenn das einem jeden soll begegnen, was jenem widerfahren, von dem Cantipratanus[4] schreibt, so wird es in der Wahrheit dort in jener Welt seltsam hergehen. Einer Frau ihr Herr ist mit Tod abgegangen, welcher bald hernach derselben erschienen in einer schrecklichen Gestalt. Unter anderm trägt er zwei feurige Hufeisen an den Füßen, über welches sich anfangs die Frau sehr bestürzt, nachdem sie sich aber in etwas erholt, fragte sie dessen Ursach. Er gab die Antwort: Darum trage ich solche feurige Hufeisen, weil ich den Schmied, der mir die Pferd beschlagen, nicht habe bezahlt.

Es bleibe jeder bei seinem Leisten.

Der kleine Finger an der Hand hat sich bei dem Jupiter beklagt, wie daß er so veracht sei und ihm allein auferlegt werde, die Ohren zu räumen,[5] indem unterdessen der Daum- und Zeigfinger in alle gute Bißlein greifen, ja öfters die Gnad haben, daß sie gar abgeschleckt werden ꝛc. Jupiter wurde hierüber erzürnt und sagte: Du kleiner, schwacher und kraftloser Häuter, du taugst

[1] Hauptküß ‚Hauptkissen', ‚Kopfkissen', ‚Kopfpolster'.
[2] Andere große Männer, die sehr wenig schliefen: Napoleon, Alexander von Humboldt.
[3] nach Sättigkeit — bis zur Sattheit.
[4] Über Thomas Cantipratanus siehe Bd. II, S. 367, Anm. 4.
[5] Er heißt deshalb auch Ohr(en)finger.

ja für keine andere Arbeit, du hast nicht so viel Stärk, daß du könntest einen Floh töten, welche Mühewaltung dem Daumen überlassen wird; bleibe demnach in dem Stand, in welchen dich die Natur gesetzt hat und begehre nichts, was dir nicht anständig. Wenn ein Treiber will einen Schreiber abgeben — o wie ungereimt! Wenn ein Halter will ein Verwalter sein — o wie närrisch! Wenn ein Hirt will einen Wirt vertreten — o wie unbesonnen! Der Esel wollt auch einmal sich unter die Musikanten mischen — hat aber den Takt zwischen die Ohren bekommen. Der Besen wollte auf eine Zeit unter das Obst gezählt werden, umweil er einen Stiel hat — ist aber zum Mistauskehren verurteilt worden! So bleib denn ein jeder, wer er ist!

Wie der David hat sollen wider den ungeheurigen Riesen Goliath streiten, da hat man ihm des Königs Saul seinen Harnisch oder Panzer angelegt, samt einem Kaskett mit Plumage.[1] David aber konnte sich gar nicht in die harte Kleidung schicken, sagte demnach: ‚Ich kann nicht also dahergehen, denn ich es nicht gewohnt'.[2] Legt daher den Panzer hinweg und nimmt wiederum seinen gemeinen Hirtenkittel; wirft den Degen auf die Seiten und ergreift seinen knopperten Hirtenstab. Ich, sprach er, bin von Jugend auf ein Hirt gewesen, bleib also bei meinem Stand; ich kann besser umgehen mit der Schlingen, als mit der Klingen ꝛc. Zu wünschen wäre es, daß die Welt mehrer David hätte, denn dermalen gar wenig zu sehen, welche sich ihres Standes halten, sondern wollen sich auf alles verstehen, nicht ungleich dem Blinden, welcher von der Farb redet.[3] Ein Schuster an einem Sonntag sitzt im Wirtshaus bei andern Zechbrüdern und läßt sich hören, er wollte die Predigt besser gemacht haben, als der heutige Pfaff. Ei, du Lederbeißer! bleib du bei deinem Pech und laß den Geistlichen bei seinem Buch! Ein Schneider sitzt neben seiner:[4] der läßt sich prahlerisch verlauten, er wollte die Völker besser angeführt haben als dieser und dieser General. Ei, du Krätzenjubilierer![5] bleib du bei deinem Ellenstab und laß den Obristen bei seinem Regimentsstab. Ein Fischer, welcher dazumal gegenwärtig, wollte auch seinen Verstand an Tag geben

[1] Kaskett mit Plumage — Helm mit Federbusch.
[2] 1. Buch der Könige 17, 39.
[3] Schon im 16. Jahrh. begegnende Redensart.
[4] neben seiner = neben ihm.
[5] Jubilierer noch im 18. Jahrh. neben Juwelierer.

und sagte: er wolle besser ein Lager ausstecken als der vollkommenste Ingenieur. Ei, du versoffener Naßkittel! bleib du bei deinem Fischlägel[1] und laß den Ingenieur bei seinem Feldläger

Kaspar Igel von Sparheim.

Wer ist wie ein Igel? Der Ehrabschneider. Der Igel ist über und über mit harten Spitzen wie mit scharfen Pfeilen versehen, also, daß er nicht allein dieselbigen verwundet, welche ihn anrühren, sondern er wirft seine Waffen auch in die Weite und trifft dieselbigen. Ein Ehrabschneider pflegt mit seiner giftigen Zungen nit allein die Anwesenden zu verletzen, sondern auch der Abwesenden nit zu verschonen.

Wer ist wie ein Igel? Der Reiche. Der Igel pflegt zur Herbstzeit auf die Obstbäum zu steigen, von dannen er Äpfel und Birn herunterwirft. Hernach walzt er sich unter dem Baum hin und her und tut solchergestalten die Früchten anspießen, mit welchen er sich folgends in sein Loch begibt, aber wenig oder gar nichts von dem gestohlnen Obst hineinbringt, maßen ihm die Enge des Lochs oder Höhle alles abstreift. Also auch der Reiche: was er durch Wucher und Unrecht zusammenscharrt, muß er alles verlassen und bringt nichts mit sich ins Grab als vier einzige zusammengeschlagne Bretter.

Wer ist wie ein Igel? Der Zornige. Der Igel steckt immerzu und allerseits in Waffen, und der ihn nur im geringsten anrührt, pflegt ohne Wunden nicht davonzukommen. Wenn der Zornige nur mit dem mindesten Wort beleidigt wird, sodann ist er alsobald im Harnisch, haut und sticht, schlagt und wirft, als wäre er unsinnig.

Wer ist wie ein Igel? Leider! sehr viel Leut auf dieser Welt. Wenn das Weibel von diesen Tieren tragend ist, so spart es sein Werfen von Tag zu Tag, von einer Zeit zu der andern, aus Forcht der Schmerzen; unterdessen werden die Stachel der jungen Igel immerfort stärker, also, daß sich die Iglin in die größte Gefahr setzt. Wie viel Sünder schieben ihre Buß und Bekehrung auf von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von

[1] Lägel ‚Behälter'.

Tag zu Tag, von Stund zu Stund, wodurch sie sich in die höchste Gefahr und Verdammnus stürzen.

Kaspar Igel von Sparheim ist ein solcher. Dieser sagt: Die Buß ist ein Besen, ist ein Bisam, ist ein Bussel, ist ein Bissel, ist ein Possen: Sie ist ein Possen, aber nicht ein Kinderpossen, sondern man kann dem Satan keinen ärgern Possen machen, als wenn man die Buß ergreift, denn hierdurch werden alle seine Fallstrick gänzlich zertrennt und seine ganze Macht zernichtet, auch reißt dieselben gleich dem David das erschnappte Lämblein wiederum aus dem Rachen des höllischen Wolfs.

Die Buß ist ein Bissel, mit welchen man Gott weit herrlicher traktiert, als die Rebekka durch des Jakobs sein Kitzelfleisch den Isaak.

Die Buß ist ein Bussel, durch welches der Mensch wiederum mit Gott versöhnt wird, und kann man Gott dem Herrn keinen angenehmern Kuß geben als mit dem Mund, welcher durch ein wahre Beicht allen Unflat der Sünden ausgeworfen.

Die Buß ist ein Bisam, der da allen Gestank der Sünden vertreibt, zumalen die Sünd weit abscheulicher stinkt vor dem Allerhöchsten als der Lazarus, wie er bis im vierten Tag im Grab gelegen.

Die Buß ist ein Besen, mit dem man das Gewissen zum allerbesten auskehrt und mit dem evangelischen Weiblein den verlorenen Groschen der göttlichen Gnad mit größtem Frohlocken wiederum findet.[1]

Mein lieber Kaspar, dies ist alles wahr und — bleibt wahr; entgegen mußt du anbei wissen, daß man die Buß nicht muß auf die Letzt sparen, denn nach Aussag des heiligen Kirchenlehrers Ambrosius ist die gesparte Buß sehr gefährlich: ‚Wenn du dazumal erst willst Buß tun, da du nicht mehr sündigen kannst, so haben dich die Sünden verlassen und du nicht sie'. Dahero eine spate Buß gemeiniglich eine spöttliche Buß.[2]

---

[1] Wortspiele nach der Art des vorliegenden könnte man Ringspiele nennen. P. Abraham ist oben ausgegangen von dem Satze: ‚Die Buß ist ein Besen' und schließt nun den Ring, indem er auseinandersetzt, warum die Buße ein Besen ist. Vgl. das schöne Ringspiel Bd. IV, S. 338 (Gebenedeit, vermaledeit).

[2] Beachte das Wortspiel: spate Buß — spöttliche Buß.

Fang alles an in Gottes Namen.

Lauf und schnauf, daß du schwitzest wie ein Postklepper; schab und grab, daß dir die Händ hundert Blattern bekommen; treib und schreib, daß dir fast alle Finger erkrummen;[1] reit und streit, daß dir fast die gesamten Kräfte vergehen; wetz und hetz, daß dir der Lebensatem zu kurz wird; hau und bau, daß du allen notwendigen Schlaf beiseits setzest; stick und flick, daß dir kein Feierabend einfällt;[2] ropf[3] und klopf, daß dir auch der lange Tag zu kurz wird; laß und paß, daß dir auch die Geduld die Schwindsucht bekommt: du wirst gleichwohl nichts oder wenig erhalten, nichts oder wenig erwerben, nichts oder wenig erhaschen, wenn du deine Sach nicht mit Gott anfangest. Entgegen tust du Gott verehren, so wird dir Gott das Deinige vermehren. Schließ Gott nicht aus, sodann geht alles wohl im Haus. Ein Schiff ohne Ruder bist du, ein Vogel ohne Flügel bist du, ein Garten ohne Zaun bist du, ein Soldat ohne Waffen bist du, eine Speis ohne Salz bist du, ein Faß ohne Reif bist du, wenn du ohne Gott bist: fange demnach alles an in Gottes Namen, fahre in allem fort in Gottes Namen, sodann wirst du auch alles enden in Gottes Namen. Es bleibt dabei:

Wer Gott verehret,
Sein Glück vermehret.

Unser lieber Herr! — ei, so lüg!

Sag du mir, du Widder, Unflat und geilsüchtiger[4] Geißbock, wer ist derjenige, den der Priester in der Wandlung aufhebt? Unser lieber Herr, sagst du. Ei so lüg! Deine ersten Gedanken in der Frühe schmecken schon nach dem lateinischen Freitag;[5] Cupido, der lose Fratz, liegt neben deiner[6] und hält dir

---

[1] erkrummen ‚erlahmen'; Verwünschung: Daß du erkrummest!
[2] einfällt — doppelsinnig: 1. herankommen, anbrechen; 2. in die Gedanken kommen.
[3] ropfen ‚rupfen'.
[4] geilsüchtig — fehlt im DWb., das nur ‚Geilsucht' hat.
[5] Freitag — im Lateinischen: Veneris dies ‚Tag der Venus'.
[6] neben deiner (bayr.-österr.) ‚neben dir'.

immerfort eine stete Kinderlehr. Unter andern Wunderwerken in dem Tempel Salomons war auch dieses, daß bei so viel hundert, ja tausend Schlachtopfern nie kein Gestank entstanden, noch Fliegen oder Mucken sich sehen lassen, du aber muffest schon in aller Früh, daß auch ein Philippus Nereus mögte drei Tüchlein vor die Nasen halten.[1] Fliegen gibt's zwar bei dir nicht viel, aber Hurnäusen[2] in der Menge. Sodann gehört's unter die Ordinariposten, daß man muß fragen, wie seine Helene geschlafen? Das weiß ich wohl, so heilig nicht wie Jakob, welcher im Schlaf eine Leiter gegen Himmel gesehen. Nach der Einkleidung gehst du in die Kirchen; dort ist das erste Umschauen, ob die liebste Sirene nicht gegenwärtig. Der Ulysses fällt dir weiter nicht ein, wohl aber der Actäon.[3] Wenn man zu Mittag die Speisen aufträgt, da pflegt bald anstatt der Tafelmusik der Geißbock zu meckezen, denn das Reden ist nur vom Wildbret, aber des Esau.[4] Man hat es öfter erfahren, wenn die Hexen einen verzaubert, daß solcher halbe Hufnägel, ganze Schneckenhäuslein, Glasscherm und Roßlemoni[5] ausgeworfen. Wohl schändliche Brocken! Aber du wirfst noch wildere von deiner unverschämten Goschen aus; gleichwohl trägst du unterdessen den Preis davon als ein Galanthomo,[6] der da weiß, die Gäst zu unterhalten. In Summa, die wilden Gedanken, Wort und Werk, haben das völlige Logement in deinem Herzen und lebst du nicht anders, als sicut equus et mulus,[7] und darfst gleichwohl noch so freventlich sagen „unser lieber Herr!" indem du nichts anderes liebst als die cyprische Göttin.

---

[1] Vom hl. Philipp Neri wird erzählt, daß er Personen, die ein unsittliches Leben führten, sogleich an dem widerlichen Geruch erkannt habe.

[2] Hurnäusen ‚Horniffen'; mit Anspielung auf liederliche Frauenspersonen.

[3] Ulysses (Odysseus) verstopfte, als er mit seinem Schiffe an der Insel der Sirenen vorbeifahren mußte, seinen Gefährten die Ohren, sich selbst aber ließ er an den Mastbaum binden, um nicht dem verführerischen Gesange zu erliegen. Anders macht es der von P. Abraham geschilderte Weltmensch. — Aktäon belauschte die Jagdgöttin Diana im Bade; er wurde in einen Hirsch verwandelt.

[4] Vgl. die auch bei P. Abraham vorkommende Redensart ‚Sauglocken läuten'. — Der Bock ist das Sinnbild der Geilheit.

[5] Roßlemoni — nennt man im Volk den Pferdekot.

[6] Galant-homo — ‚Gentleman', ‚Weltmann'.

[7] Psalm 31, 9: wie Pferde und Maultiere.

Wer mich liebt, sagt die göttliche eingefleischte Wahrheit, der haltet mein Gebot und mein Wort.[1] Frag ich einen Geldegel, Geldigel, Geldangel, wer uns Menschen insgesamt erlöst habe, da bekomm ich die Antwort: Unser lieber Herr! Ei was sagst, so ist dir unser Herr lieb? Du hast schon vernommen, wer ihn liebt, der hält sein Wort. Seine Wort sind diese: videte et cavete ab omni avaritia — ‚sehet zu und hütet euch vor allem Geiz'.[2]

Wie hüteſt aber du dich vor dem Geiz? Mammans ist ein Heiliger gewesen und ein Martyrer, Mamma ist ein Heiliger gewesen, dessen Heiligtümer noch zu Lucca in Wälschland verehrt werden. Aber du verehrst keinen aus diesen, wohl aber den Mammon, welcher ein Teufel und für den Geldgott gehalten wird. Denn die Gewinnsucht hat dir das Herz dergestalten eingenommen, daß kein Medikus auch durch verguld'te Pillulen diesen kann mehr heraustreiben. Die Soldaten bei dem Grab Christi haben von den hohen Priestern steif Geld eingenommen, weil sie brav gelogen[3] — diese waren bezahlte Lügen (zwar es geht mit der neuen Zeitung auch also!); wenn du aber wärst gegenwärtig gewesen, so hätteſt du wegen des Gelds aufgeschnitten, daß sich die Bäum hätten gebogen. Das Weiblein im Evangelium hat wegen des verlornen Groschens ihr ganzes Haus ausgekehrt; du tuſt sogar Geld halber fremde Häuser auskehren, wo nit gar umkehren, denn eines Geizhals sein ganzes Hausgesind ist Wucher, Betrügen, Diebsstuck und Übervortlungen. Der König Nabuchodonosor hatte eine große Bildnus, deren Haupt von purem Gold; wenn du wäreſt daselbst gewesen, so hätteſt dieselbige nicht allein angebetet, sondern auch lieber den Kopf abgebissen. Der Psalmist David sagt, daß sich der Spatz auf dem Dach aufhalte;[4] wenn du ein Spatz wärst, so könnt dich kein Teufel vom guldnen Dächlein zu Innsbruck hinwegbringen. Dein ganzes Herz hat der Mammon eingenommen, und Gott sagt, du sollst ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seel ꝛc. Auf solche Weis mußt du ein fremdes Herz zu leihen nehmen, denn das deinige hat der Teufel schon im Besitz; und du darfst dich noch verlauten lassen, du habeſt Gott lieb? Jenes Urteil des allerweiseſten

[1] Johannes 14, 21.
[2] Lukas 12, 15.
[3] Matthäus 28, 15.
[4] Psalm 101, 8.

Salomons ist allen bekannt, wo nämlich zwei Weiber um das lebendige Kind gezankt, denn eine jede wollt die rechte Mutter sein. Damit nun solches bald offenbar würde, ließ sich der König ein Schwert herbeibringen, des Willens, das Kind mitten voneinander zu zerteilen, damit eine jede etwas habe.[1] Die gottlose Bettel aus diesen war zufrieden mit der Teilung; die andere, als rechte fromme Mutter, wollte hierinfalls nicht einstimmen, sondern freiwillig der andern das Kind überlassen. Auf gleichen Schlag will Gott nicht des Menschen Herz zerteilt haben. Daher kann jemand mit leichtem Fug wissen, ob er Gott liebe, wenn er zugleich liebt die Welt, deren Wollüste und die Ergötzlichkeit des Fleisches.

Der unwiderbringliche Verlust.

Alle Jahr, alle Monat, alle Wochen, alle Tag, alle Stunden, alle halbe Stund, alle Viertelstund, alle Minuten, in welchen man Gott nicht dienet, sind verloren. Mache dein Konto nur von einem Jahr, dieses haltet in sich zwölf Monat, zwei-, undfünfzig Wochen, dreihundert und fünfundsechzig Täg, achttausend siebenhundert und sechzig Stunden. Vielleicht, wenn du von diesen allen eine Stund zu deiner Seelen Heil anwendest vermeinest viel getan zu haben, und diese an der Zahl sind dreihundert und fünfundsechzig Stunden, bleiben übrig 8395. Mehr[2] gib ich zu dem Schlaf täglich sieben Stund, machen zweitausendfünfhundert und fünfundfünfzig Stund; subtrahier es von den achttausend dreihundert und funfundneunzig, restierend 5840. Täglich, kurz ausgerait,[3] schenke zum Essen und Trinken eine Stund, sind abermals dreihundert und fünfundsechzig Stund, defalkier's[4] von den 5840 Stunden, bleiben 5475. Denn Vor- und Nachmittag verzehrst du in deinen Studien und Handarbeit täglich, auf das geringste gerechnet, sechs Stunden, tragen aus 2190; ziehe diese ab von den 5475, bleiben 3285. Täglich eine ehrliche Rekreation oder Feierstund, als 365 Stund; ziehe ab von den 3285, bleiben 2920 Stund. Diese, nach der geringsten

[1] 3. Buch der Könige 3, 16—28.
[2] mehr ‚ferner', ‚weiterhin'.
[3] ausgerait't ‚ausgerechnet'.
[4] defalkieren (ital. defalcare) ‚abziehen'; Wechsel im Ausdruck!

Rechnung, verzehrt der Menſch im Fabulieren, mit Spazieren, mit Reiten, Krankheiten, Faulenzen und — anderen Geſchäften; daher — ſchläfrig, kahl und lau, ſchenkt er mit harter Müh ſeinem lieben Gott ein kleines Stündlein. Und wenn du, o Menſch, das vierzigſte Jahr erreicht, ſo haſt du gezählt dreihundert und fünfzigtauſend und vierhundert Stund; aber leider! wenig oder gar keine haſt du dir zu Nutzen gemacht. Rechne nur zuſammen von dieſen vierzig Jahren: deine Kindheit und Unverſtand — will davon nur nehmen 7 Jahr — bleiben 33 Jahr. Nun iſt die Frag, ob du dieſe 33 Jahr in Reinigkeit des Gewiſſens, in Liebe Gottes und des Nächſten, in Eifer des Gebets, in andächtigen Übungen, in den Werken der Barmherzigkeit und anderen Gott gefälligen Tugenden habeſt zugebracht.

Par Vus.

Ich ſag's gewiß, ich bekenne es rund und heraus, ich halt es kräftiglich, ich bekräftige es unwiderſprechlich, ich gib Leib und Seel zum Pfand, ich will dafür leben und ſterben, ich ſchwöre ſo gewiß, daß ein Schneck nicht kann entlaufen einem Haſen und ein Menſch nicht kann erſaufen auf einem truckenen Waſen; ſo gewiß, daß ein Wetzſtein nicht kann auf dem Waſſer ſchwimmen und ein Eiszapf nicht kann brinnen;[1] daß die Donau nicht kann ſtehen und ein Blinder nicht kann ſehen; ſo gewiß, daß eine Kuh nicht kann lachen und ein Toter nicht kann wachen: ſo gewiß iſt, daß einer, der nicht Par Vus geht, nicht kann ſelig werden. Der nicht Par Vus geht, der iſt ein Rebell der göttlichen Majeſtät; der nicht Par Vus geht, der iſt ein abgeſagter Feind der unzerteilten heiligſten Dreifaltigkeit; der nicht Par Vus geht, der iſt ein Spötter und Verächter der ſeligſten Mutter Gottes Mariä; der nicht Par Vus geht, der iſt ein Befreund'ter des Teufels, ein Diener des Teufels, ein Mitgeſpan des Teufels, eine Portion des Teufels, ein Nachfolger des Teufels, ein Contrafee des Teufels. Ja, der auch nicht im Winter, mitten in der größten Kälte, wie wir Augu-

[1] Beachte außer den vorangehenden und gleich folgenden Reimen die Aſſonanz ſchwimmen—brinnen.

ſtiner Reformierte, Kapuziner, Franziskaner, Karmeliter und Trinitarier nicht Par Vus geht, der iſt des Teufels mit Haut und Haar. Das iſt ſo gewiß, als der gerechte Gott nicht lügen kann. Darum zieht nur geſchwind Strümpf und Schuh aus und folget mir nach! Nein, nein, laßt's nur ſein! Es liegt am Auslegen; es haben auch heilige Leut zuweilen etwas gered't, und alsdann anderſt ausgelegt, wie der ſelige Agydius[1] aus dem ſeraphiſchen Orden Franzisci. Dieſer, im Beiſein der andern, ſagte einmal, er wünſchte ſich, daß er hätte einen Hals ſo lang wie ein Kranich oder ein Storch. Viele aus den Beiweſenden taten ſich anfänglich ärgern an dieſer Red, weil auch ein verſoffener Weinſchlauch, mit Namen Philoxenus, einſt ſich einen ſo langen Kranichhals gewünſcht, damit der Wein deſto länger möge hinunterrinnen. Alſo urteilten dieſe auch, daß Agydius im gleichen einen ſolchen Hals ſich wünſchte. Es liegt aber am Auslegen! Agydius, der heilige Mann, ſagte: Darum wünſchte ich mir einen ſo langen Hals, damit die Wörter, die einem ſo bald herauswiſchen, möchten länger im Hals ſtecken bleiben und er nicht ſo viel rede. Alſo, daß ich ſo ſtark will behaupten, daß keiner könne Gott gefallen und ſelig werden, der nicht Par Vus geht, tue nicht judizieren[2] eilfertig, daß ich begehre, daß ihr ſollt gehen wie ich und meinesgleichen. Nein! Ich lege es aus und wünſchte mir aber, daß alle, die dieſes leſen, lateiniſch könnten: ſo würden ſie leicht ſehen, was ich durch das Wort Par Vus will haben; verſtehe nicht barfuß, denn das Wort Par Vus ein lateiniſch Wort iſt und heißt auf deutſch: klein und demütig. Wenn ich alſo rede, daß keiner könne Gott gefallen und ſelig werden, der nicht Par Vus geht, ſo verſteht: der nicht klein in ſeinen Gedanken, der nicht demütig in ſeinen Worten iſt.[3] Zu dieſer meiner Auslegung führt mich Chriſtus der Herr bei ſeinem Evangeliſten Matthäus. Dieſer ſtellt einen kleinen Knaben mitten unter ſeine Jünger und ſpricht: Nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum — ‚es ſei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr zum Himmelreich nicht eingehen'[4]; und weiters: Quicumque ergo humiliaverit se sicut parvulus iste, hic est major in regno coelorum — ‚wer

[1] Über St. Agydius ſiehe Bd. II, S. 323, Anm. 6.
[2] judizieren ‚urteilen', ‚ſchließen'.
[3] Siehe Bd. I, S. 77, Z. 3 von oben.
[4] Matthäus 18, 2 und 3.

sich denn demütiget wie die Kinder, der ist der Größte im Himmelreich'.[1] Ergo: Der Kleine bekommt das Prä[2] und die Kron, will sagen: der Demütige gehet ein in das Himmelreich.[3]

Das stumme ‚Wer da?'

Was war der größten Ordre[4] und Konservation[5] der Armeen und Viktorien für eine Ursach? Frag nicht lang: Das rufende ‚Wer da?' war Ursach; denn: Wer da? ist eine Frag, welche unter den tapferen Soldaten in Schwung geht. Wer da? ist eine Frag, welche ganz wohlgeordnete Kriegsheer in der Sicherheit erhaltet. Wer da? ist eine Frag, durch welche die berühmtesten Städt und Festungen besser als durch die eisenen Tor verwahrt werden. Wer da? ist eine Frag, welche dem Feind alle Päß verlegt. Wer da? ist eine Frag, welche beantworten muß sowohl der kommandierende General als der gemeinste Musketierer. Wer da? ist eine Frag, auf welche sich allein meldet der Freund und verstummet der Feind. Und dieses Wer da? wird genennet das rufende Wer da? Aber das stumme Wer da? ist unerträglich: denn dieses verursacht keine Freundschaft, sondern Feindschaft. Sie[6] bringt wenig Fried, sondern Unruh; sie verursacht zwischen Gott und Menschen einen ewigen Zorn. Nicht genug, sie stürzt den Menschen in das ewige Verderben; nicht genug, sie schwächt die Seelenkräfte und mindert die Tugenden; nicht genug, sie verstellt das Angesicht Gottes und setzt auf eine höllische Larven; nicht genug, sie beraubt den Menschen des göttlichen Angesichts; nicht genug[7] — und was zu bedauern — sie ist die allergrößte Pein und Marter. Nun frag: Was dieses für ein stummes Wer da? sei? Frag nicht lang: dieses ist der nagende Wurm des bösen Gewissens.

---

[1] Matthäus 18, 4.

[2] das Prä ‚der Vorzug'.

[3] ‚Nur über Niederland', sagt P. Abraham einmal, ‚führt der Weg nach Engelland'.

[4] Ordre ‚Ordnung', ‚gute Verwaltung'.

[5] Konservation ‚Konservierung', ‚Bewahrung', ‚Erhaltung', ‚Sicherung'. — Die Militärsprache ist reich an (meist französischen) Fremdwörtern.

[6] sie — nämlich die Frage: ‚Wer da?'.

[7] Eindringliche Figur der Wiederholung.

Denn baue mit dem Brudermörder Kain eine Stadt[1] und verschließ dich darin; so ist das stumme ‚Wer da?' vorhanden, und all dein Bauen und Schanzen ist verloren, umsonst alle hohen und festen Türm, Mauern und Tor; der Feind ist in der Stadt, den trägst du in deinem Busen. Wenn du vermeinst, dich mit der Flucht zu salvieren, ist es abermal getan und weit gefehlt.

Verkrieche dich mit Caligula,[2] dem Kaiser, unter die Bettstatt — der Wer da! ist dir auf dem Rucken.

Verberge dich unter's schußfreie[3] Schild, wie der gottlose Artemnon[4] — Wer da! dringt durch.

Retiriere dich in eine wohl vermacht- und verschlossene Insel, wie Dionysius, der Syrakusaner Tyrann[5] — Wer da! schwimmt darüber.

Laß dich verschließen und einsperren in eine Truhen oder Kasten wie der pontische Tyrann Klearchus[6] — Wer da! ist dein Gespan.

Steige endlich in das höchste Zimmer, wirf die Leiter ab, zieh die Schlagbrucken auf, wie der arginische Aristodemus:[7] ist alles vergebens, alles umsonst, es heißt: Wer da! Wer da! Dem nagenden Wurm deines bösen Gewissens, und der ob deinem Hals schwebenden Rach Gottes kannst du weder zu gescheit sein, noch entrinnen.

Jene Brüder des unschuldigen Josephs haben dessen Verkaufung ihrem lieben alten Vater, dem Jakob, meisterlich verblümeln können. Es blieb eine geraume Zeit verschwiegen, bis selbe nach Ägypten kommen, Speis zu kaufen, allwo sie von dem ihnen unbekannten Joseph schärfer gehalten worden und als Ausspäher gefänglich eingezogen. Sie waren dieser Bezichtigung unschuldig; aber das stumme Wer da? — ihr eigenes Gewissen, trat gleich auf den Richterstuhl und verfaßte das Urteil aus ihrem eigenen Mund: merito haec patimur, quia peccavimus in fratrem nostrum — wir leiden dieses billich,

[1] 1. Buch Moses 4, 17.
[2] Über Caligula siehe Bd. IV, S. 13, Anm. 6.
[3] schußfrei ‚schützend vor dem Schuß' — fehlt im DWb.
[4] Artemnon (?).
[5] Über Dionysius den Jüngeren siehe Bd. IV, S. 139, Anm. 3.
[6] Klearchus, Tyrann von Heraklea am Pontus, wurde nach einer zwölfjährigen Gewaltherrschaft ermordet (352 v. Chr.).
[7] Aristodemus Malacus, um 502 v. Ch.; siehe Nachträge.

denn wir haben wider unseren Bruder gesündigt;[1] also, daß fast kein schärferer Richter zu erfinden als eben das böse Gewissen. ‚Hoc enim tribunal', schließt der heilige Chrysostomus, ‚non pecunia corrumpitur, non adulationibus acquiescit, eo quod divinum est, et a deo nostris impositum mentibus' — ‚dieses Gericht oder dieser Richter, das eigene Gewissen, kann nit mit Geld bestochen, nit mit Schmeichlereien untergraben werden, denn es ist ein Gericht, so von Gott selbsten in unsere Herzen eingesetzt worden'.[2]

Es verlauf' sich ein Wild so tief ins finstere Holz, als es immer wolle, so wird es doch die G'spur verraten. Es ziehe sich ein Igel so eng zusammen, als er kann, so werden ihn doch seine Borsten verraten. Man verdecke ein Aas so viel man mag, so wird es doch der Gestank verraten. Man verberge einen Brand, wie es immer möglich, so wird ihn doch der Rauch anzeigen. Es spinnen und winden sich die Seidenwürm ein, so stark sie wollen, so wird sie doch ihr Gespunst entdecken. Man verwerfe ein faules Holz in finstere Winkel, wie man will, so wird es doch zur Nacht sein eigenes Nachtsichtiges[3] leicht verraten.

Was ist ein böses Gewissen? Ein hölliſches Brandmal; wie soll es nicht rauchen? Ein geistliches Aas; wie soll es nicht stinken? Ein borstiger Igel; wie soll er nicht herfürstechen? Ein faules Holz in der Finstern; wie soll es nit scheinbar[4] sein? Ein flüchtiges und leutscheues[5] Wild, dessen Gespur,[6] Furcht und Schrecken, Angst und Unmut, Marter und innerliche Pein — wie soll man es nicht wahrnehmen?

---

[1] 1. Buch Moses 42, 21.

[2] St. Hieronymus in seiner dritten ‚Homilie auf die Worte des Isaias'.

[3] Beachte das Wortspiel Nacht—Nachtsichtiges (weil es bei Nacht leuchtet, wird es sichtbar).

[4] scheinbar ‚scheinend' (hier: leuchtend, phosphoreszierend).

[5] leut(e)scheu — auch bei Gellert und Fichte.

[6] Zu Gespur, vgl. Geschmuck, Geschloß und ähnliches.

Die verblümte Wahrheit.

Hüte dich, hüte dich, ich bitte dich! Warum? Und vor wem? Denn es sind einige wie ein Misthaufen im Winter, der mit Schnee bedeckt ist.

Hüte dich — es sind einige wie die verguld'ten Apothekerpillulen.

Hüte dich — sind es einige wie der mit Zucker überzogene Enzian.

Hüte dich — es sind einige wie der mit Hausenblattern[1] angemachte Wein.

Hüte dich — es sind einige wie die goldenen Spitz von Lyon.

Hüte dich — es sind einige des Teufels fein Firneis, so nur von außen einen Glanz macht.

Hüte dich — es sind einige, die dir die verblümte Wahrheit unter das Angesicht sagen. Hingegen gehen sie mit dir um wie David mit dem Urias, wie Absalon mit seinem Bruder Amnon, wie Jezabel mit dem Nabot, wie die Brüder Joseph mit ihrem Vater Jakob, wie der Joab mit Amasa, wie Laban mit dem Jakob — alle, alle, diese und andere mehr haben die verblümte Wahrheit gered't; haben liebkosende Wort spendiert, darunter aber eine Falschheit, Unwahrheit und Betrug verborgen gelegen. Durch diese verblümte Wahrheit soll hier gehandelt werden von der Schmeichlerei.

Diese verblümten Wahrheitmaler und teuflischen Ratgeber überreden den Hoffärtigen, daß der Pracht ein Anzeigen sei eines hohen Geistes; den Ehrgeizigen, daß sich um Würden bewerben, die Tapferkeit eines adeligen Gemütes sei; den Geizigen, daß sich in Almosen gespärig[2] halten oder gar abzuschlagen, die Klugheit sei, sich in gutem Stand zu halten; den Verschwenderischen, daß der Überfluß eine königliche Herrlichkeit sei; den Geilen, daß eine Beischläferin sich halten eine Notwendigkeit des menschlichen Lebens sei; den Zornigen, daß die Rach ein Eifer sei einer vernünftigen Gerechtigkeit; den Prasser, daß die Völlerei eine herrliche Freigebigkeit anzeige; den Müßig-

[1] Hausenblatter ‚Hausenblase', ichthyocolla; dient zum Klären des Weins.

[2] gespärig ‚sparsam', ‚knauserig'; auch beim Pfarrer Colin, einem Nachahmer P. Abrahams.

gänger, daß sich immerdar erlustigen, adeligen Personen zustehe; den Ehrabschneider, daß das üble Nachreden ein Abscheuen und Abstrafung der gegebenen Ärgernus sei; und also auf diese Weis' der Sünder in den Begierden seiner Seele gelobt und der Ungerechte gebenedeit wird. — Laudatur peccator in desideriis animae suae, et iniquus benedicitur.[1]

Maisnerus stellt ein wunderseltsames Gemäl vor, nämlich einen Mann in einem Doktorbiret,[2] der auf dem Rucken eine Harfen, in der linken Hand einen Spieß haltet, mit der rechten aber ein Jägerhorn an den Mund setzt, gleich als ob er blasen wollte. Mein Maisnerus, ich verstehe dieses Gemäl nicht; ich beschaue diesen Kerl drei-, viermal, wußte nicht, ob er ein Jäger oder Soldat, ein Musikant oder Doktor oder ein anderer wäre, bis ich die Beischrift gelesen, welche also lautet: „Es sind nicht alle Jäger, die in das Horn blasen!"

Diese wenigen Wort geben mir genugsamen Anlaß, des Maisnerus Gemäl auszulegen und folgenden Schluß zu machen: Nicht ein jeder, der das Jägerhorn ansetzt, ist ein Jäger; ergo auch nicht ein jeder, der mit einem lateinischen Hut auf dem Kopf prangt, ist ein Doktor; und nicht ein jeder, der die Harfen oder Geigen auf dem Rucken trägt, ist ein Musikant; und nicht ein jeder, der eine Partisan in der Hand hat, ist ein Soldat. Aber — darunter liegt verborgen die verblümte Wahrheit. Denn dieses Gemäl ist ein lebhaftes Kontrafee eines Schmeichlers. Ein Schmeichler will angesehen sein für einen Mann, der er nicht ist. Er ist alles, dem Schein nach; in der Sach nichts oder doch nur halb und halb, ein lauteres Lugengemäl, daraus niemand kommen kann. Wer ihn nicht kennt, schwür', er hätte alle Wissenschaften aus einem Löffel gefressen; also meisterlich schwätzt er von allen Dingen eines daher. Er bläst einem in das Horn das Gejägd[3] an, wie man's haben will, weiß sich nach eines jeden Humor zu schicken. Er ist ein Soldat, aber nur hinter dem Ofen; ein trefflicher Harpfenist, der die Saiten bald hoch, bald nieder stimmt und einem jeden das Placebo[4] singt. Ein Schmeichler, verspricht manchem goldene Berg, damit

[1] Psalm 10, 3.

[2] Doktorbiret = Doktorbaret, eine niedrige Mütze, die als Zeichen der erlangten Doktorwürde galt.

[3] Gejägd = Gejaid, Jagd.

[4] placebo ‚ich werde gefallen'; siehe Bd. II, S. 168, Anm. 8.

er nur ihn anführen[1] und die verblümte Wahrheit vortragen kann, dadurch ein solcher betrogen wird; ein Schmeichler — unter dem Namen der verblümten Wahrheit — läßt sich mit seinem Betrug überall einfinden; er trägt bald einen grauen Bart wie ein Mathusalem und lobt das Alter; bald einen jungen Bart und schändet die Jugend; bald ist er groß wie ein Goliath und veracht't die Demütigen; bald ist er klein wie ein David und erhöht die Hoffärtigen; bald ist er schön wie ein Absalom und tadelt die Ungestalt; bald ist er schwarz wie ein Moses und rühmt die Schönheit; bald ist er ein Aff' und liebkoset allerhand Geberden; bald ist er ein Bauer, bald ist er ein Hauer; bald ist er ein Kaufer, bald ist er ein Saufer; bald speist er ein' Hausen, bald ißt er ein' Schmausen;[2] bald ist er ein Reiter, bald ist er ein Gefreiter; bald ist er ein Engel, bald ist er ein Bengel; bald ist er ein Binder, bald ist er ein Schinder. Ein artlicher Gesell! Er fischt trutz dem Peter, er jagt trutz dem Lamech,[3] er schlagt trutz dem Samson, er wirft trutz dem David, er frißt trutz dem Esau, er tanzt trutz der Herodias, er saust trutz dem Balthasar, er malt trutz dem Lukas, er baut trutz dem Japhet.[4] Ein artlicher Gesell!

Jehu[5] ist ein guter Fechter g'wesen — der als wie er. Lamech ist ein guter Schütz g'wesen — der als wie er. Sadoch[6] ist ein guter Priester g'wesen — der als wie er. Elisäus ist ein Glatzkopf g'wesen — der als wie er. Habakuk hat einen Strobelkopf[7] g'habt — der als wie er. Tobias ist blind g'wesen — der als wie er. Ist das nicht ein wunderlicher Gesell! Also die verblümte Wahrheit. Ein Schmeichler schickt sich in alle Sättel; einem Schmeichler sind alle Schuh recht und kein Kleid zu schlecht.

Daher schreibt Seneca von Celius, so eben einen solchen schmeichelnden Schwan an der Seiten hatte, dieser machte sich dem Celius gleichsam in allen Gedanken, Worten und Werken ganz ähnlich: was Celius bereut, hat dieser falsche Freund und

[1] anführen ‚betrügen', ‚hinters Licht führen', ‚täuschen'.
[2] d. i.: bald läßt er sich einen anderen Schmaus munden; Schmausen — dem Reim zu lieb.
[3] 1. Buch Moses 4, 23.
[4] 1. Buch Moses 9, 27.
[5] 4. Buch der Könige 9, 27.
[6] 3. Buch der Könige 2, 35.
[7] Siehe Daniel 14, 35.

verblümte Wahrheit recht gesprochen, was er widersprochen, auch verworfen. Endlich sagt Celius hochverständig, doch mit lachendem Mund: Dic aliquid contra, ut duo simus, guter Freund, sei mir doch einmal in deinen Reden oder Geberden entgegen, damit man gleichwohl wisse, daß unser zwei sind.

Wohl geredt, denn die verblümte Wahrheit kommt also hoch, daß sie wollen unter dem Angesicht gleichsam mit einem eins sein, indessen sie doch in den Herzen verborgenes Gift tragen.

Die Schmeichler sind nicht ungleich einem Spiegel — quidquid speculo objicitur, imitatur, sic adulator. Was man dem Spiegel vorstellt, das repräsentiert er, spricht Plutarchus. Sie sind gleich den Papageien, so nichts anderes schwatzen, als was sie hören — ais aio, negas nego.[1] Sie sind gleich den Sonnenblumen, so mit der Sonnen aufgehen, mit der Sonnen stehen, mit der Sonnen sich wenden, mit der Sonnen untergehen.

Was ist der Mensch, wie ist er und wer?

Mein, was ist doch der Mensch, wie ist doch der Mensch, wer ist der Mensch?

Der Mensch ist ein Gras, das nicht lang steht; ein Schatten, der bald vergeht.

Der Mensch ist ein Schaum, der bald abfließt; eine Blum, die bald abschießt.

Der Mensch ist ein Rauch, der nicht lang währt; ein Feuer, das sich selbst verzehrt.

Der Mensch ist ein Blatt, das bald abfallt; ein Glockenton,[2] der bald verschallt.

Der Mensch ist ein Fluß, der geschwind abrinnt; eine Kerzen, die bald verbrinnt.

Der Mensch ist wankelmütig wie Aprilenwetter und unbeständig wie Rosenblätter.

Der Mensch ist wie eine Sonn, die geht bald auf, bald ab. Heut ist er wohlauf, morgen schabab.[3]

---

[1] ais aio, negas nego ‚sagst du ja, sag' ich auch ja; sagst du nein, sag' ich auch nein'.

[2] Vgl.: wie Orgelton und Glockenklang. Bürger.

[3] schabab ‚dahin'; siehe oben S. 104, Anm. 4.

Der Menſch iſt bald hübſch, bald rot, auch bald darauf bleich und tot.

Der Menſch iſt bald ſchön und reich, auch bald ungefähr[1] ein' Totenleich.

Der Menſch iſt alles Unglücks Spiel und aller Gefahren gemeines Ziel.

Der Menſch iſt ein Spiegel aller Eitelkeit, eine Einkehr aller Verächtlichkeit.

Obwohlen der Menſch iſt ein Gras, ein Schatten, ein Schaum, eine Blum, ein Rauch, ein Feuer, ein Blatt, ein Glockenton, ein Fluß, eine Kerzen, ein Aprilenwetter, wie Roſenblätter, eine Sonn, wohl auf, bald hübſch, bald rot, bald bleich, bald tot, bald ſchön, bald reich, bald eine Totenleich ꝛc. — nichtsdeſtoweniger wäre zu wünſchen, er wäre ein Fiſch.

Ein Fiſch, aber nicht wie jener Meerfiſch, mit Namen Polypus,[2] welcher die Farb eines jeden Felſens, wo er ſich anhängt, an ſich nimmt — dieſer iſt ein eigentliches Sinnbild eines Schmeichlers, der allerhand Fuchszepter von Plazenza[3] bringt.

Zu wünſchen iſt, daß die Leut wären wie die Fiſch; aber nicht wie jener Fiſch, welcher die Geſtalt eines Biſchofs hat, darum er auch Vescovo genennt wird, aber er ſieht nur alſo aus und iſt's nicht — habet speciem, non virtutem.[4] Alſo iſt auch mancher innerlich anderſt, als er ſich äußerlich zeigt.

Zu wünſchen wäre, daß viele Menſchen ſollten ſein wie die Fiſch, nicht aber wie jener Fiſch, ſo da genennet wird porcus marinus, ein Meerſchwein, welcher Fiſch nur ſucht, wie er kann feiſt und fett werden; große Abgötter[5] ſind dieſelben, quorum Deus venter est, die ihren Bauch für einen Gott halten,[6] indem ſolcher mehr ſollte ein Kot als ein Gott genennt werden.

Zu wünſchen wäre, daß die Leut wären wie die Fiſch, aber wie jener Meerfiſch, Uranuscopus genannt. Dieſer Fiſch hat nur ein Aug und dasſelbe oben auf dem Kopf, mit

---

[1] ungefähr ‚von ungefähr', ‚ohne daß er ſich deſſen verſieht'.

[2] Zu Polyp vgl. Bd. II, S. 391 (Nachtrag zu S. 215).

[3] Der Name der Stadt Placentia (Piacenza) gehört zu lat. placere ‚gefallen'; vgl. oben ‚placebo'.

[4] Ähnlich oben: Ostendit in imagine, quod non habet in veritate.

[5] Zu dem auch bei Luther für ‚Götzendiener' vorkommenden Abgötter bemerkt Grimm mit Recht: Verwerflich, weil es ſich mit ‚Abgötter', dem Plural von ‚Abgott' miſcht.

[6] Philipper 3, 19.

welchem er immer und allezeit den Himmel anschaut; auf solchen Schlag sollten die Leut sein und allezeit Gott vor Augen haben.

Zu wünschen wäre, daß Menschen teils wären wie jener Fisch,[1] der keine Zung hat — zu wünschen derentwegen, daß viel Menschen nicht allein stumm wie Fisch, sondern auch diejenigen sollten ohne Zung sein, die eine Wolfszung haben; und diese sind die Gotteslästerer.

Ja, ein Gotteslästerer ist die allerlasterhafteste, verwegenste, gottloseste, verdammlichste Kreatur von der Welt. Einen Gotteslästerer kann man mit den unvernünftigen Kreaturen vergleichen, die uns oder anderen etwan Schaden zufügen. Aus allem will ich eins anmerken. Der Kontagion oder Pest Eigenschaft ist, daß sie bald dem Menschen den Garaus macht; wenn das Gift hingegen den Verstand hätte, würde es sich über manchen Menschen erbarmen und ihn leben lassen. Ein Gotteslästerer hingegen ist von Natur zu Gottes Ehr erschaffen und keiner anderen Ursach halber auf die Welt kommen, als daß er Gott ehren, loben und benedeien solle; und er, dieser Pflichtvergessene, speit ungezwungen, ungedrungen, aus lauter Mutwillen Gift und Gall wider Gott aus.

Wenn der Wolf ein Schaf frißt, die Schlang einen in Fuß heckt,[2] das Pferd einen schlägt, der Löw gar einen zerreißt — was ist's darnach mehr?[3] Den Wolf hat gehungert; die Schlang hat man mit Füßen getreten; das Pferd etwan hart gepeitscht; der Löw ist seiner Nahrung nachgangen. Was hat aber der mildreiche Gott, der so liebe Vater, einem Gotteslästerer getan, daß er also ihn mit seiner Zungen anfällt wie ein grimmiger Wolf, der da heult und bellt? Nichts, sauber[4] nichts, sondern alles Gute erwiesen! Nichtsdestoweniger schilt er ihn einen neidigen, unwissenden, unbarmherzigen, ungerechten Gott; verachtet, verspeit[5] und tritt mit Füßen seine heiligen Sakramente und Geheimnisse als falsche, kraftlose Mittel, die uns weder die Sünd abwaschen, noch den Himmel zuwegen

---

[1] A. a S. C. verweist auf den Piscator Hollandicus, Chron. marin. c. 18.

[2] hecken (eines Stammes mit hacken) ‚stechen'.

[3] d. h.: was ist da weiter daran?

[4] sauber — hier soviel wie ‚ganz und gar'.

[5] verspeien ‚anspeien'; vgl.: Sie werden ihn verspotten und verspeien. Markus 10, 34. (Luther.)

bringen können. So ist denn ein Gotteslästerer schon boshafter und schädlicher als alle unvernünftigen Tier. Ein solcher Gotteslästerer geratet unter die Zahl der Verdammten, von denen der hl. Johannes in der heimlichen Offenbarung sagt: Commanducant linguas suas prae dolore qui blasphemarunt Deum coeli — ‚Sie zerbeißen ihre Zungen vor Schmerzen, welche da gelästert haben den Gott des Himmels'.[1] Wehe! wehe der gotteslästerlichen und von Gott verworfenen Wolfszungen.[2]

Priamel.

Ein Baum ohne Frucht,
Ein' Jungfer ohne Zucht,
Ein' Stuben ohne Tisch,
Ein Fluß ohne Fisch,
Ein Turm ohne Glocken,
Ein' Suppen ohne Brocken,
Ein' Festung ohne G'schütz,
Ein Mensch ohne Witz —
All dergleichen Ding
Sind zu schätzen gring.

[1] Offenbarung 16, 10.
[2] Dativ Singularis.

Abrahamiſche Lauberhütt

Ein Tiſch mit Speiſen in der Mitt,
Welche Hütte nicht leeres Laub und Blatt,
Sondern viel herrliche Früchte hat.

Vorbemerkung.

o o o

Die Leſer wiſſen es: Abraham a Sancta Clara ſpricht gern von dem blätterreichen Baum, worunter der fromme Patriarch Abraham die drei Engel gaſtfreundlich geſpeiſt.

In eine ſolche ſchattige Laube beſcheidet er heute ſeine Freunde zu ſich, und jeder folgt freudig der Einladung, denn jeder weiß, daß der freundliche Wirt aus dem Füllhorn ſeines Wiſſens und ſeiner Weisheit, ſeines Humors und ſeiner Herzenseinfalt wieder viel köſtliche und koſtbare Seelenſpeiſe zum beſten geben wird.

Wie bringen die Menschen ihre Zeit zu?

Ich weiß nicht, ist es ein Gedicht oder eine Geschicht, eine blinde Mär oder eine Lehr, eine Fabel oder eine Parabel, daß einstens der große Gott Jupiter den Merkurius auf die Welt geschickt, um sich zu erkundigen, was die Menschen auf Erden hantiereten und wie sie ihre Zeit zubringeten. Merkurius verfügte sich augenblicklich zu der edlen Zeit, von dieser hoffte er den besten Bericht einzuholen; aber die Zeit gab ihm zur Antwort, er solle sich dieser Sach halber bei dem Jahr anfragen. Das Jahr schickte ihn zu den zwölf Monaten mit der Versicherung, daß diese ihm von der Menschen Tun und Lassen sattsamen Beweistum[1] erteilen würden. Als nun Merkurius den Jänner oder Januarius zur Frag stellte, da sprach derselbe: „Sei tausendmal willkommen, du geflügelter Götterbot, du verlangst zu wissen, was die Weltmenschen auf Erden machen, auf was Art sie leben, wie sie die edle Zeit durchbringen?[2] Soll ich denn leider klagen und sagen: Mich, als den kalten und traurigen Jänner, bringen die meisten Leut bei dem Ofen zu, lesen selten ein geistliches Buch, ausgenommen die alten Mütterl und eisgrauen Tättel, welche mit einem Fuß schon im Grab stehen.[3] Im übrigen sitzen die Bauern im Wirtshaus beim Saufen, die Großen und Vornehmen fahren in die Komödie und in die Gesellschaften, da verspielen sie ganze Herrschaften. Es denken gar wenig' auf[4] Gott."

„Mich," sprach der Februarius, „verschwenden sie mit Bankettieren, Fressen und Saufen, angestellten Bällen, Schlitten-

---

[1] Beweistum (der und das) — durch ‚Beweis' verdrängt.

[2] durchbringen ‚zubringen'.

[3] Für mit einem Fuß im Grabe stehen war früher üblicher ‚auf der Grube gehen' (Borchardt-Wustmann).

[4] denken auf etwas, als Ziel der Gedanken, bedacht sein auf etwas.

fahrten, Maskeraden und anderen kostbaren Narrenteidungen; in diesem meinem Monat denken gar wenig' auf Gott."

„Und ich," sagte der März, „führe das Zeichen des Widders, es herrscht aber nicht allein der Widder in dem Himmel, worein die Sonn tritt, sondern er weiset auch seine Kraft und Wirkung unter den Menschen, denn überall regiert der Widder — ein Mensch dicht't und denkt wider den andern;[1] ein Mensch sagt und klagt wider den andern, ein Mensch schmäht und bellt wider den andern, und führt mancher einen ungestümen Widder in dem Herzen, ob er schon von außen ein ganz geduldiges Lamm ist. Es denken gar wenig' auf Gott."

„Meine ungleiche Witternng," war die Red des Aprils, „was zeigt sie anders an, als die Unbeständigkeit der Menschen? Sie sind unbeständig in Treu und Glauben, unbeständig in der Arbeit, unbeständig in der Andacht, unbeständig in Worten, und hält keiner dem andern das Parola.[2] Es denken halt gar wenig' auf Gott."

„Was aber soll ich, als der Mai, dir allerliebster Merkurius für eine Nachricht geben, wie die Menschen die Zeit zubringen? Meine Annehmlichkeit reizt sie zu lauter Üppigkeit; man geht in die Gärten, auf die Kegelstätt und Brenten lauft man mit Füßen und Händen, man spaziert in die Auen und Lustwäldel hinaus, da bekommt manches keusche Frauenzimmer unter einem blätterreichen Schatten[3] einen großen Schaden. Es denken gar wenig' auf Gott."

„Ich," versetzte der Junius, „werde sonsten das Brachmonat genannt, wo nämlich die in der Brach gelegenen Äcker wieder umgeackert werden, damit sie künftighin gut Frucht tragen; also sollen die Menschen gedenken, daß der Adam nach Übertretung des Gebots ein unfruchtbarer Acker gewesen, welcher uns nichts als Distel und Sündendorn hinterlassen, hingegen war der allerreinste Leib Mariä jener gebenedeite Acker, der das wahre Weizenkörnlein, Christum Jesum, hervorgebracht, welches

---

[1] Beachte das Wortspiel Widder—wider.

[2] Wort—Parola, Wechsel im Ausdruck. — Das Parola, weil das Wort.

[3] unter einem blätterreichen Schatten — nach Jonas 4, 5 und 6. — Es gibt eine schöne Abhandlung von Viktor Hehn: Goethe und die Sprache der Bibel (Goethe-Jahrb. VIII, S. 187 ff.); man könnte auch einen Aufsatz schreiben: A. a S. C. und die Sprache der Bibel.

Weizkörnlein, nachdem es auf der Kreuzmühl gemahlen und in den Liebsofen des Grabes eingeschlossen worden, zu einer Speis der Engel und aller Auserwählten worden — panem angelorum manducavit homo.[1] Dieses erwägen die sündhaften Adamskinder im geringsten nicht; sie sind wie die feiernden Äcker, die da immerdar auf der Brach liegen, in dem Seelenheil nachläßig, aber mühsam in[2] dem Zeitlichen — Kornjuden, Weizjuden, Haberjuden, zu Zeiten auch Habernarren, welche nur beflissen sind, wie sie ihre Scheuern und Traidböden anfüllen, nichts wünschen als teure Zeiten, damit sie das Zusammengescharrte mit doppeltem Wucher wieder an den gemeinen Mann bringen und den Armen das Ihrige aus dem Maul nehmen. Es denken gar wenig' auf Gott."

„Dieses muß ich gleichfalls klagen," sagte der Julius. „Man benamset mich insgemein Heumonat; darin sollen die Menschen betrachten, daß alles Fleisch nichts als Heu sei und alle Herrlichkeiten der Welt eine bald dahinfallende Blumen.[3] Ungeachtet dessen führt man die Sterblichkeit gar nicht zu Gemüt:

Man schind't und schabt,
Man arbeit't und grabt,
Man praßt und turniert,
Man prahlt und stolziert —
Alles geht auf eitle Ehr,
Als wenn kein' Höll noch Himmel wär.

Es denken gar wenig' auf Gott."

„Was mich anbetrifft", fing der Augustus an, „so ist bei mir die Sonn in dem Zeichen der Jungfrauen, ich aber führe den Namen ab augendo, von der Vermehrung.[4] Dieses Zeichen, nämlich der Jungfrauen, leuchtet mir im Himmel, denn auf der Erden ist eine Jungfrau gar ein seltsames Wildbret, weilen die meisten ihre Gedanken nur zur Vermehrung des menschlichen Geschlechts haben, und ist manche öfters weit lieber in der Ge-

---

[1] ‚Das Brot der Engel aß der Mensch' — aus dem Brevier (Officium votivum de ss. Eucharistiae sacramento, I. Noct.).

[2] mühsam in etwas (veraltet) = bemüht um etwas.

[3] Isaias 40, 6.

[4] Der Monatsname August kommt nicht von augere, wohl aber autumnus (älter auctumnus) ‚Herbst', d. i. die vermehrende, Früchte spendende Jahreszeit.

ſellſchaft des Herrn Urban als in der Geſellſchaft der heiligen Urſula. Es denken gar wenig' auf Gott." ...

Viel dergleichen und mehr andere Klagen führten die vier übrigen Monat. Der September, in dem Zeichen der Wag, beklagte ſich wegen der Ungerechtigkeit,[1] der Oktober wegen der übermäßigen Trunkenheit, der November und Dezember als die zwei Wintermonat, wegen der erfrornen chriſtlichen Lieb' — mit einem Wort: Merkurius vernahm und verſtund, daß, obſchon die Menſchen unzählbare Gnaden und Guttaten empfingen, ſie ſolche keineswegs erkenneten, ſondern ihre Zeit mit eitlen Weltgeſchäften zubrächten und denkten die wenigſten auf Gott. Dieſe Fabel wird und bleibt noch heuntigen Tags wahr.

Gott, deſſen Allmacht unergründlich, deſſen Urtel unerforſchlich, deſſen Weisheit unermeßlich, bedarf keines erdichten Fabelboten, der Menſchen Tun und Laſſen auszukundſchaften. Sein göttliches Aug ſieht alles, er ſchaut in die äußerſten Weltecken, in die tiefſten Abgründ, in die Herzen der Menſchen, und nichts mag vor ihm verborgen ſein. Daher ſagt der Pſalmiſt David in ſeinem 52. Pſalm, Vers 3: „Deus de coelo prospexit super filios hominum, ut videat, si est intelligens, aut requirens Deum, — d. i.: Gott hat von dem Himmel herabgeſchaut, daß er ſehe, ob einer vernünftig ſei, der nach Gott ſuche — hat aber niemand gefunden; wie denn David gleich darauf ſagt: Omnes declinaverunt, simul inutiles facti sunt, non est, qui faciat bonum usque ad unum, — ſie ſind alle abgewichen und unnütz worden; es iſt keiner, der da Gutes tue, bis auf einen einzigen.[2] Denken alſo gar wenig auf Gott.[3]

Von allerlei Narren.

Von einem Sophiſten in Welſchland erzählt man, daß er gern gehabt hätte, wie daß ſein Namen aller Orten ſolle berühmt werden, daher er einſtmals in der Nacht zu Padua mit einer Leiter, Pemſel und Tintenfaß ſich auf die Gaſſen gemacht,

[1] Die Wage iſt das Sinnbild der Gerechtigkeit.
[2] Pſalm 13, 3.
[3] Beachte die Zuſammenſetzungen: Götterbote, Fabelbote (im DWb. fehlend) Weltgeſchäfte, Weltecke.

und an den vornehmsten Häusern seinen Namen angeschrieben;[1] wurde aber darüber von der Wacht erwischt; und weilen man ihn vor einen Dieb gehalten, alsobalden eingezogen, und wenn ihm nicht das besagte Tintenfaß mit dem Pemsel hätte davon geholfen, würde er der Leiter halber einen harten Stand haben ausstehen müssen;[2] davon hernach das Sprichwort ‚Scala sophistica' entstanden. Dieser war ein seltsamer Fausist,[3] indem er nicht betracht't, daß mittelst der Leiter sein Namen könnte in des Henkers Protokoll eingetragen werden.

Von einem andern wird geschrieben, daß er nicht anders vermeint habe, als sei er ein Haberkörndl, daher, so oft er eine Henn gesehen, hat er überlaut angefangen zu schreien: „Gehe fort, du möchtest mich becken!"

Mehrmalen hat sich einer festiglich eingebild't, er sei der Papst und allerheiligste Vater, dessentwegen, wo er gangen und gestanden, hat er auf allen Gassen mit der Hand den Segen geben.

Eine vormals gar verständige und wackere Frau wurde durch die Melancholei in solche Einbildung vertieft,[4] daß sie öffentlich bekennet, sie sei eine Hex, und glaubte nit anderst, ihr Gemahl, der ein Rechtsgelehrter, wenn er etwan geschrieben oder in einem Buch gelesen, so studiere er auf ihren Hexenprozeß. Daher hat sie sich aus Forcht des Gerichts ostermal einen ganzen Tag in ihrem Kleiderkasten eingesperrt, damit sie niemand finden solle.

Ich habe selbst einen gekannt, welcher sich vor des heiligen Erzengels Michael seinen Vikari ausgegeben; daher redete er immerdar von den Engeln und wußte sie nach der Ordnung zu nennen, als: Michael, Gabriel, Raphael, Uriel, Jehidiel, Barochiel, ꝛc. Madoniel. Als man ihn fragte, wer denn dieser ‚Madoniel' sei, sagte er, dieser müsse die einfältigen Bauern und gemeinen Pöbel unterrichten, ihnen die Mode lehren,[5] was sie vor Referenz und Danksagung machen sollen, wenn sie sich vor

[1] Erinnert an den Wiener ‚Kiselak', der übel gar | Seinen Nam' schrieb, wo er war'. Vgl.: Viktor Scheffel ‚Aggstein'.

[2] Anspielung auf den Galgen.

[3] Fausist (im DWb. fehlend) — einer, der sich allerlei Fausen (Narreteien und Possen) einfallen läßt.

[4] Wir würden sagen: sie hintersann sich (auch hintersinnte sich).

[5] Madoniel klingt entfernt an Mode an.

ſellſchaft des Herrn Urban als in der Geſellſchaft der heiligen Urſula. Es denken gar wenig' auf Gott." ...

Viel dergleichen und mehr andere Klagen führten die vier übrigen Monat. Der September, in dem Zeichen der Wag, beklagte ſich wegen der Ungerechtigkeit,[1] der Oktober wegen der übermäßigen Trunkenheit, der November und Dezember als die zwei Wintermonat, wegen der erfrornen chriſtlichen Lieb' — mit einem Wort: Merkurius vernahm und verſtund, daß, obſchon die Menſchen unzählbare Gnaden und Guttaten empfingen, ſie ſolche keineswegs erkenneten, ſondern ihre Zeit mit eitlen Weltgeſchäften zubrächten und denkten die wenigſten auf Gott. Dieſe Fabel wird und bleibt noch heuntigen Tags wahr.

Gott, deſſen Allmacht unergründlich, deſſen Urtel unerforſchlich, deſſen Weisheit unermeßlich, bedarf keines erdichten Fabelboten, der Menſchen Tun und Laſſen auszukundſchaften. Sein göttliches Aug ſieht alles, er ſchaut in die äußerſten Weltecken, in die tiefſten Abgründ, in die Herzen der Menſchen, und nichts mag vor ihm verborgen ſein. Daher ſagt der Pſalmiſt David in ſeinem 52. Pſalm, Vers 3: „Deus de coelo prospexit super filios hominum, ut videat, si est intelligens, aut requirens Deum, — d. i.: Gott hat von dem Himmel herabgeſchaut, daß er ſehe, ob einer vernünftig ſei, der nach Gott ſuche — hat aber niemand gefunden; wie denn David gleich darauf ſagt: Omnes declinaverunt, simul inutiles facti sunt, non est, qui faciat bonum usque ad unum, — ſie ſind alle abgewichen und unnütz worden; es iſt keiner, der da Gutes tue, bis auf einen einzigen.[2] Denken alſo gar wenig auf Gott.[3]

Von allerlei Narren.

Von einem Sophiſten in Welſchland erzählt man, daß er gern gehabt hätte, wie daß ſein Namen aller Orten ſolle berühmt werden, daher er einſtmals in der Nacht zu Padua mit einer Leiter, Pemſel und Tintenfaß ſich auf die Gaſſen gemacht,

[1] Die Wage iſt das Sinnbild der Gerechtigkeit.
[2] Pſalm 13, 3.
[3] Beachte die Zuſammenſetzungen: Götterbote, Fabelbote (im DWb. fehlend) Weltgeſchäfte, Weltecke.

und an den vornehmsten Häusern seinen Namen angeschrieben;[1] wurde aber darüber von der Wacht erwischt; und weilen man ihn vor einen Dieb gehalten, alsobalden eingezogen, und wenn ihm nicht das besagte Tintenfaß mit dem Pemsel hätte davon geholfen, würde er der Leiter halber einen harten Stand haben ausstehen müssen;[2] davon hernach das Sprichwort ‚Scala sophistica' entstanden. Dieser war ein seltsamer Fausist,[3] indem er nicht betracht't, daß mittelst der Leiter sein Namen könnte in des Henkers Protokoll eingetragen werden.

Von einem andern wird geschrieben, daß er nicht anders vermeint habe, als sei er ein Haberkörndl, daher, so oft er eine Henn gesehen, hat er überlaut angefangen zu schreien: „Gehe fort, du möchtest mich becken!"

Mehrmalen hat sich einer festiglich eingebild't, er sei der Papst und allerheiligste Vater, dessentwegen, wo er gangen und gestanden, hat er auf allen Gassen mit der Hand den Segen geben.

Eine vormals gar verständige und wackere Frau wurde durch die Melancholei in solche Einbildung vertieft,[4] daß sie öffentlich bekennet, sie sei eine Hex, und glaubte nit anderst, ihr Gemahl, der ein Rechtsgelehrter, wenn er etwan geschrieben oder in einem Buch gelesen, so studiere er auf ihren Hexenprozeß. Daher hat sie sich aus Forcht des Gerichts oftermal einen ganzen Tag in ihrem Kleiderkasten eingesperrt, damit sie niemand finden solle.

Ich habe selbst einen gekannt, welcher sich vor des heiligen Erzengels Michael seinen Vikari ausgegeben; daher redete er immerdar von den Engeln und wußte sie nach der Ordnung zu nennen, als: Michael, Gabriel, Raphael, Uriel, Jehidiel, Barochiel, ꝛc. Madoniel. Als man ihn fragte, wer denn dieser ‚Madoniel' sei, sagte er, dieser müsse die einfältigen Bauern und gemeinen Pöbel unterrichten, ihnen die Mode lehren,[5] was sie vor Referenz und Danksagung machen sollen, wenn sie sich vor

[1] Erinnert an den Wiener „Kiselak, der übel gar | Seinen Nam' schrieb, wo er war'. Vgl.: Viktor Scheffel ‚Aggstein'.

[2] Anspielung auf den Galgen.

[3] Fausist (im DWb. fehlend) — einer, der sich allerlei Fausen (Narreteien und Possen) einfallen läßt.

[4] Wir würden sagen: sie hintersann sich (auch hintersinnte sich).

[5] Madoniel klingt entfernt an Mode an.

der göttlichen Majestät im Himmel das erstemal präsentieren und erscheinen werden.

Ein anderer machte sich die Phantasei, sein ganzer Leib und alle seine Glieder wären von lauter Glas; daher schrie er jämmerlich, wenn jemand zu ihm wollte hinzugehen; er wendete auch selbst möglichsten Fleiß an, daß er nirgends anstoßete. Niedersetzen wollte er sich gar nicht, aus Forcht — das Positiv möchte zu Trümmern gehn.

Man findet in den vornehmen Städten unterschiedliche Narrenspitäler, worinnen man die unsinnigen, tollen und dummen Leut einsperrt. Unter andern ist zu München in Bayern eben ein solches Tollhaus. In dieses ging ein fremder Ordenspater einstmals aus Vorwitz zu besuchen; derjenige, so die Obsicht dieses Narrenspitals hatte, dunkte dem Pater gar ein bescheidener und vernünftiger Mann zu sein, allermaßen man aus seinen Diskursen anfänglich ganz und gar nichts hören konnte, daß er etwan angebrennt oder in die Pfann getreten.[1] Er zeigte dem guten Pater allerhand Narren: „Sehen Sie, mein Herr Pater", sprach er, „dies ist ein Narr, welcher sich die Phantasei macht, sein Maul sei so groß als ein Stadltor, derowegn lauft er vor einem jedweden Heuwagen auf die Seiten, aus Forcht, es möcht ihm vielleicht der Heubauer ungefähr mit Roß und Wagen in das Maul fahren — das ist ein Narr!"

Darauf deutete er bald wieder auf einen andern, sprechend: „Dieser Narr bild't sich kräftiglich ein, als sei er der Prophet Jonas, so den Ninivitern müsse die Buß predigen, sieht aber jeden Fisch für einen Walfisch an, daher berührt er keinen einigen Fisch, weilen er fürcht, es werde ihn auch die kleinste Grundel[2] verschlicken — das ist ein Narr!"

Wie ihm nun der Aufseher dieses Orts mehr dergleichen Narrn gezeigt, kommen sie endlich zu einem Bauernknecht, welcher Holz aufladete. Wie nun der Pater fragte, wer denn dieser sei, täte der Aufseher einen großen Seufzer. „Ach," sprach er, „mein Pater, dieser ist der größte Erznarr, denn er sagt, er wäre der Erzengel Gabriel, der Mariä den Gruß gebracht,

---

[1] In die Pfanne getreten sein heißt sonst (und so auch im Simplicissimus) ‚die Jungfrauschaft verloren haben'; hier, wie schon angebrennt zeigt ‚verrückt sein'.

[2] Grundel ‚Gründling', engl. groundling, Cyprinus gobio L., kleiner Flußfisch, der sich auf dem Grunde des Wassers aufhält.

und ich, lieber Pater, bin Gott, der himmlische Vater — und weiß kein Wort davon!" — Nun sah der Pater gar bald, daß er eben mit einem Narren zu tun gehabt, nahm daher ein freundliches Adio und ging hinweg.

Also gibt es mit dem großen N. unterschiedliche Narren: kühne Narrn, dünne Narrn, krumpe Narrn, plumpe Narrn, verblend'te Narrn, verbrennte Narrn, Fischnarrn, Tischnarrn, Geldnarrn, Weltnarrn, Weibernarrn, Baunarrn, Saunarrn, Traidnarrn, Waidnarrn, Weinnarrn, Habernarrn; unter allen war der größte Stocknarr — der Adam.[1]

Tausend Jahr sind vor Gott wie ein Tag.

Von einem gewissen Kloster des hocherleuchten Benediktinerordens in Bayerland ist bekannt, daß daselbsten die Geistlichen in dem Chor versammelt waren und jenen Versiel sungen[2] des Psalmisten David: Mille anni ante oculos tuos tamquam dies hesterna, quae praeterit — ‚tausend Jahr, o Herr, sind vor deinen Augen wie der Tag, so gestern vergangen ist'.[3] — Über diesen Text fing ein Religios zu zweifeln an, ob solches wohl könne möglich sein; hört bald darauf ein Vögerl auf das alleranmutigste singen, geht mithin aus dem Chor, eilt diesem Vögerl nach und wird ganz verzuckt in diesen Vogelgesang. Endlich fliegt das Vögerl hinweg, der Religios vermeint, er sei etwan nur eine Viertelstund aus dem Kloster, will wiederum in seine Zellen kehren, findet aber das Kloster ganz anderst gebaut, fragt die Leut, ob dieses sein Kloster sei? — welche ihm in einer ganz fremden Sprach antworteten, die er nicht begreifen konnte. Auweh! Auweh! gedacht' er, wie geschieht mir? wo bin ich? .. Endlich geht er zu der Porten, läut't an. Der Portner macht auf, kennt aber keiner den andern — will ihn nicht einlassen. Der Religios protestiert,[4] daß er erst vor einer Viertelstund aus dem Kloster gangen, und er gehöre hinein. Plötzlich,

[1] festiglich, kräftiglich schon bei Luther, der auch ‚emsiglich', ‚ewiglich', ‚züchtiglich' usw. hat.

[2] Einst: ich, er sang; wir, sie sungen.

[3] Psalm 89, 4.

[4] protestieren ‚beteuern'.

mit langem Disputieren, kommt die Sach vor den Pater Prior, der bringt dieses seinem Abten bei. Der Religios wird examiniert, man schlagt das Klosterarchiv auf und, sehet Wunder! da hat man gefunden, daß vor dreihundert Jahren ein Ordensreligios aus dem Chor gangen und verloren worden, welches eben, aller Aussag nach, dieser gute Pater war, welcher sich eingebild't, daß er nur eine Viertelstund aus dem Kloster sei. ... Hat nun dieses einzige himmlische Vögerl mit seinem annehmlichsten Trillern den Religiosen derart aufgehalten, daß er Essen und Trinken, Chor und Kloster vergessen, ja ganze dreihundert Jahr nur ein kleines Viertelstündl zu sein glaubte,[1] o Himmel, was wird erst dir[2] vor eine Musik sein, wenn alle Chör der Engel und himmlischen Heerscharen werden zusammenstimmen und Gott ein ewiges Triumphlied singen?

Vom Lesseln.[3]

Ich weiß etwas, das hinten wie vorn und vorn wie hinten, in der Mitt aber doppelt ist: die Wörtlein Otto, Anna, esse, illi, Lessel. Ja, ja! lesseln tun die Weibsbilder gern, sonderbar die jungen Dirn, aus Vorwitz, zu wissen, was sie doch vor einen Mann überkommen werden, und zwar meistens zur heiligen Weihnachtzeit. Solchen Zweck zu erhalten, verfügen sie sich geschwind zu einer Prophetin, zu einer alten Husten, die soll ihnen augenblicks sagen, ob sie dieses Jahr noch heiraten werden, wie der Mann heißen wird — Görg oder Hans, Veitl oder Franz, Lorenz oder Vinzenz, Libori oder Gregori, Andrä oder Bartlmä, Blaß[4] oder Niklas. Ob er werde sein krump oder plump, mild oder wild, ein Tölpel oder ein Lauer,[5] ein Herr oder ein Bauer, von Adel oder von der Nadel, kalt oder warm, reich oder arm; aus was vor einem Land er gebürtig und herkommen. Ob er

[1] Akkusativ mit Infinitiv. — Zum ganzen Stück vgl. Wilh. Müller ‚Der Mönch von Heisterbach'; siehe auch Bd. II, S. 39, Anm. 5.

[2] dir — dativus ethicus.

[3] lesseln — das in der Christnacht übliche Bleigießen, wobei aus den dabei sich bildenden verschiedenen Figuren dem Gießer für die Zukunft manches prophezeit erscheinen soll. Hügel, Der Wiener Dialekt.

[4] Blaß — Blasius.

[5] Lauer ‚Schelm', ‚schlauer Mensch'.

sei von Weinhaus oder von Wasserburg, von Schweinfurt oder von Oxenfurt, von Grein oder von Filzhofen, von Pentzing[1] oder Mehr-Zuschlag. Was und wie er gesittet, wie alt er sei, von was für Haaren und Jahren. Um dieses alles fragen die mutwilligen Dirn ihre alten Prophetenweiber[2] und Wahrsagerinnen aus, werden aber öfters schändlich belogen und betrogen — wie die Eva von dem Teufel.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Eine Fabel mit geistlicher Nutzanwendung.

Das Herz des Menschen läßt sich nicht erfüllen mit der Welt! Daher schreibt der heil. Bernhardus: „Cor parvum est, sed megna cupit et quod ad unius milvi refectionem sufficere potest, illi totus orbis non sufficit“, das ist: ‚Das Herz ist zwar klein, aber verlangt große Sachen, ja, indem ein einziges Herz genug ist, einen Sperber oder Nachtigall damit zu ersättigen, so ist doch gleichwohl dem Herzen die ganze Welt nicht genug‘. Warum dieses? Die Welt ist rund, das Herz aber dreiecket, nun kann ein Dreieckigtes von dem Runden nicht erfüllt werden, kann also das dreieckete menschliche Herz nichts anderes erfüllen als die hl. Dreifaltigkeit, welche klar gesehen wird in der Glori. Daher sind Mäusköpf diejenigen, so die schnöde Welt dermaßen lieben, und wissen gleichwohl nicht, wo die Mäusköpf herkommen.

Es sind einmal zwei Mäusl zusammenkommen, ein Stadtmäusl nämlich und ein Feldmäusl. Wie sie nun gar freundlich einander gegrüßt, so redeten sie von unterschiedlichen Sachen, unter anderm auch von täglicher Unterhaltung.[3] „Meine Schwester,“ sagt das Stadtmäusel zu dem Feldmäusel, „wie erhältst dich denn?“ „Ich komm halt just aus,“ antwortete das andere, „iß gemeiniglich Wurzel, Traidkörnl, kleine Käferl, und gestern hat mein Bruder Hochzeit g'halten, da haben wir ein dürres Brot

[1] Pentzing — Anspielung auf das wienerische benzen ‚drängen‘, ‚in den Ohren liegen‘, ‚fekkieren‘.

[2] Für Prophetenweiber weiter unten Afterprophetinnen auch Segensprecherinnen — alle drei im DWb. fehlend.

[3] Unterhaltung ‚Unterhalt‘; siehe Bd. II, S. 167, Anm. 6.

gehabt, das ich schon längst auf dem Weg gefunden, und da hat's ein Bettelmann hinweggelegt, denn die Bettelleut nehmen jetzt nicht gern mehr Brot, sondern Geld — also haben wir reichlich gelebt." „O du dalkete Närrin," sagte das Stadtmäusl, „bist du wohl hundertmal nicht recht gescheit, tust dich so armselig im Feld erhalten; komm zu mir in die Stadt hinein, da hab ich wohl bessere Bissel. Ich bin in einem Haus, da ist gar ein faules und nachlässiges Mensch, dieselbe verdeckt mir kein Schmalz, keinen Speck, kein Fleisch, da leb ich als wie eine Gräfin. Komm nur morgen zu mir, so wirst du es erfahren." Eben denselben Tag kommt die Frau über das Speisgewölb und sieht, daß schier alles von Mäusen angebissen, wischt mit einem Kochlöffel über das Mensch her und meßt ihr den Buckel wacker damit ab. War aber die Frau zornig über das Mensch, so ist das Mensch noch zorniger gewesen und gedachte, sich an den Mäusen zu rächen. Die Nacht ruckt herzu; das Feldmäusl kommt zu dem Stadtmäusl, sie gehen miteinander in's Speisgewölb und wischen geschwind über[1] eine gesalchte Zung, fressen, zwicken und stumpfen daran. „Ist's gut, Schwester?" „Freilich, über die Maßen." Indessen hat das Mensch mit dem Kochlöffel aufgepaßt, den sie vorher gekost, und wie sie die Mäus über der Zung ertappt, hat sie mit aller Stärke daraufgeschlagen. „Hä! du Mausköpfin, ertappt ich dich da!" — jagte sodann die beiden Mäus in der Kammer herum; das fremde Feldmäusl wußte die Gelegenheit nicht recht, darum konnte es eine Weil das Loch nicht finden, und hat das Mensch dieses gnäscherische[2] Närrl so nahe getroffen, daß es ihm das Schweifl abgeschlagen. „Nein," sagt das Feldmäusl, „behüt mich der und der, mein Lebtag komme ich nicht mehr daher, denn ich will lieber mit wenig vorlieb nehmen und sicher sein, als einen guten Tag haben und stets in der Gefahr leben. Nein, so teuer bezahl ich die Lust und Wollust nicht!" ...[3]

Mein, was ist die Welt anders, als ein Speisgewölb oder Speiskammer, in welcher sie uns das Fleisch, der Satan die

---

[1] wischen über ‚sich rasch hermachen über'.

[2] gnäscherisch ‚genäschig'.

[3] Schon in den Äsopischen Fabeln. — 1461 erschien des Predigermönchs Ulrich Boner Fabelbuch ‚Der Edelstein', darin eine Fabel, betitelt: Von einer veltmûs und einer statmûs. Auch von Hans Sachs und Lessing bearbeitet.

sündlichen Ergötzlichkeiten, als einen Speck vorsetzen? Nun, alle diejenigen, so an diesem Speck nagen, unterwerfen sich dem ewigen Tod. Ei, das sind mir ja Mäusköpf — wegen einer so geringen Ergötzlichkeit! An diesem Speck hat genagt der reiche evangelische Prasser, und ist die Magd Gottes, nämlich die Gerechtigkeit, da, und schlagt ihn zu tot. An diesem Speck hat genagt Herodes, wie er seines Bruders Weib genommen; Justitia[1] ist da und schlagt ihn zu Tod. An diesem Speck hat genagt Absalom, wie er nach der zeitlichen Ehr gestrebt, und siehe, Justitia schlagt ihn zu Tod, ewig. Augustinus hat diesen Speck auch versucht, und ist wenig abgangen, daß ihn nicht die erzürnte göttliche Justiz getroffen. „Nein, nein! so teuer kauf ich nicht die Wollüste der weltlichen Speiskammer," sagt Benediktus und begibt sich als ein Feldmäusl in die Wüsten.[2] „So teuer zahl ich eine geringe Speis nicht," sagt Franziskus und begibt sich als ein Feldmäusl in die Wüsten, geht ins Kloster. „So teuer zahl ich eine kurzwährende Wollust nicht," sagt Hieronymus, und begibt sich als Feldmäusl in die Wüsten, fliehet davon. Momentaneum est quod delectat, aeternum quod cruciat — ‚es ist alles augenblicklich, was auf der Welt erfreut, aber ewig, was dorten peinigt'. — Ist also der böse Geist ein solcher Brillenmacher, der den unbehutsamen Menschen die irdischen Ding, die weltlichen Ehren, Reichtum und Wollüste so groß macht, daß uns alles groß gedunket, welches doch zergänglich und geringfügig in sich selbst ist.

Schwank von einem Schuhknecht.

Ein liederlicher Schuhknecht, welcher alle Tag einen blauen Montag machte, befand sich in einem Marktfleck und verliebte sich in ein feines, ehrbares Mägdlein gleich neben seinem Nachbarn. Weilen sie ihm aber nicht die geringste Gegenlieb erwies, ging er zu einer alten Runkunkel, fragte selbe um einen Rat, wie er dieses Mägdlein gewinnen könnte; bot ihr dabei eine Summe Geld dar. Die alte Afterprophetin, nicht faul, versprach

[1] Gerechtigkeit — Justitia, Wechsel im Ausdruck.
[2] Beachte: Wollüsten — Wüsten.

ihm, die Sach glücklich auszuführen, ging mithin zu der jungen Weibsperson und sagte: „Meine liebe Jungfrau Mariandl, die Jungfrau ist nunmehr schon bei mannbaren Jahren, will sie denn alle Zeit in der Einsamkeit ihr Leben zubringen? Die heilige Eh hat ja Gott in dem Paradeis eingesetzt, und braucht der Mann sowohl als das Weib eine Mithilf. Jetzt, in diesen Jahren, wär es am besten, sich zu paaren, denn die alten Jungfrauen gelten bei dieser Zeit nicht, und kommen endlich so weit, daß sie nicht allein Flederwisch, sondern alte Schuh und Hasenbälg verkaufen müssen[1] ꝛc." Viel dergleichen Wort mehr raspelte die Alte daher, brachte endlich das Mädel so weit, daß sie sich entschlossen, zu heiraten, im Fall sie nur vorsehen könnte, was ihr vor ein Mann werde zuteil werden? „Ei," antwortete die Alte, „das ist leicht geschehen! Die Jungfrau gehe nur mit mir in meinen Garten, dort will ich vor einer Haselstauden gewisse Wort sprechen, so wird alsobald eine Stimm vom Himmel kommen, wer ihr erwünschter Bräutigam sein sollte. Dictum factum!"[2] Unterdessen geht die Alte zu dem Schuhknecht, legt ihm einen langen weißen Rock an, malt sein Gesicht ganz schön und glänzend, pickte[3] einen Schein von Rauschgold auf seine Schusterskappen, und praktizierte ihn unter die Haselstauden, dessen[4] glücklichen Ausgang erwartend. Als es Abend war, gingen beede in den Garten, fielen vor der Haselstauden nieder, wo denn die Alte ihre Beschwörung anfing mit folgendem:

[1] Flederwische verkaufen, auch bei Gryphius (1662) von „verlebten Jungfrauen, welche, nachdem sie gewählet und gewartet, zuletzt in Einsamkeit verbleiben". — Eine spröde Jungfrau, sagt man, pflegte jedem ihrer Freier mit dem Flederwisch nachzukehren und wurde endlich so arm, daß sie Flederwische auf dem Markte feil hatte. Komm ich in den alten Haufen | Und muß Flederwisch verkaufen. DWb. In Wien sagt man dafür ‚den Stephansturm reiben', welche Redensart nach Hügel ‚Der Wiener Dialekt' aus der Zeit der Kirchenstrafen stammt, da liederliche Mädchen mit einem Strohkranze auf dem Haupt oder in der Hand vor der Kirchentür Buße tun mußten, wobei sie der Pöbel verspottete. Der Strohwisch in ihrer Hand gab Anlaß, sie mit der Spottbezeichnung ‚Jungfern, die den Stephansturm reiben' zu belegen, und später nannte man — da jene Mädchen keinen Gatten fanden — auch alle soliden alten Jungfrauen so. — Über einen Hochzeitsbrauch, bei dem auch der Flederwisch oder Strohkranz verwendet wird, siehe Gottsched I, 185.

[2] dictum, factum ‚gesagt, getan'.

[3] picken ‚kleben'.

[4] dessen — nämlich alles dessen, was sie vorgekehrt hatte.

Hacradon, acutamen, dolla molla, mulum et tulum, tu le musché in furibus bronta! Auf dieſen Exorzism[1] reckte der Schuhknecht ein wenig den Kopf aus der Haſelſtauden und ſprach: „Willſt du heiraten wohl und recht, ſo nimm des Nachbarn Schuhknecht!“ Kaum hatte der verſtellte Schuhknecht die Wort ausgered't, ſo lag nicht unweit davon bei ſchöner Abendkühle ein Rauchfangkehrer, welcher aus dem Schlaf erwacht und vermeint, er ſehe ein Geſpenſt, ſeinen bei ſich habenden Hund auf den Engel gehetzt, welcher den Schuhknecht in den Fuß gebiſſen, daß er angefangen, jämmerlich zu ſchreien. Der Rauchfangkehrer wollte retten, laufte herzu; da ſie aber die ſchwarze Livrei ſahen, vermeinten ſie, es wäre der Teufel, den die Alte beſchwöret, und lauften mit großem Zittern und Schrecken aus dem Garten, alſo, daß der Schuhknecht aus Forcht ſeinen Schein in dem Garten verloren, welche Poſſen ſodann den andern Tag in der ganzen Gegend kundbar worden und nicht ohne ſonderbarem Gelächter abgeloffen. . . .

Viel dergleichen Narrenteidungen ereignen ſich mit den alten Vetteln, Hexen und Segenſprecherinnen, welche Gott, als den wahren Brunn und Urſprung alles Guten, verlaſſen, ihm den Rucken zeigen, und den böſen Feind, als den Schmied alles Unglücks, den Zundel alles Unheils, ihren ſelbſteigenen Erb- und Seelenfeind um Rat fragen.[2]

Geld regiert die Welt.

Will die Jungfrau Sabina haben einen wackern Kerl, muß ſie haben Geld, Kleinod und Perl.

Will die Jungfrau Sandl haben einen tapfern Offizier, muß ſie haben Dukaten und Silbergeſchirr.

Will die Jungfrau Leonorl, daß ſie Ihro Gnaden ſei, ſo tun die Batzen[3] das Beſte dabei. Das Geld richt't alles aus in der Welt, ſonſt gilt die Jungfrau Klärl nicht ein Härl, die

[1] Exorzism (Exorzismus) ‚Beſchwörung‘.

[2] Beachte: Afterprophetin, Segenſprecherin, Abendkühle, Seelenfeind.

[3] Batzen ‚Geldſtück‘. Vgl.: und die weißen Kieſelſteine, die vor dem Hauſe lagen, glänzten wie lauter Batzen. Grimm, Hänſel und Gretel.

Katharinl nicht ein Quadrinl,[1] die Baberl nicht einen Haller, wenn sie nicht Taler im Kasten hat. Adel und Tugend gilt nichts und kommt die nächste beste zur Heirat, wenn sie nur Geld hat. Goldgelbe Haar und ein bleierner Beutel kommen nicht an, aber bleierne Haar und ein goldener Beutel erhalten das Lob und siegen aller Orten ob.

Geiz und Götz.

Geiz und Götz ist schier eines Namens, in der Wahrheit aber einerlei Wirkung; zumalen der Geizige die Bilder anbetet, die auf den Dukaten stehn und niemals inbrünstiger die Muttergottes ehrt, als wenn er sie auf den Kremnitzern[2] sieht.

Von allerlei Träumen.

Dem Menschen kommt dasjenige in dem Schlaf vor, was er vorher beim Tag gehört oder gesehen, mit dem er umgangen oder öfters davon gedenket. Also träumt einem Advokaten von Zank und Hader, einem Fuhrmann von Roß und Wagen, einem Jäger von dem Wild, Hirschen und Schweinen, einem Schiffmann vom Wasser, einem Studenten von Büchern und auch zu Zeiten von Bechern, ja öfters mehr von der Thekla als von der Theka.[3] Auch ist ein Mensch, der hat nicht viel im Vermögen — denkt immer auf große Geldsummen. Bei Nachts kommt es ihm im Traum vor, wie er einen wohlgespickten Beutel mit Dukaten gefunden, halt't denselben fest in der Hand, daß ihm die Vögel nicht ausfliegen, tut einen Rundsprung und erwacht darüber vor lauter Freuden, findet aber statt der Batzen in

[1] Quadrinl: 1. eine ganz kleine Münze, hier so viel wie ‚Deut', ‚Heller'; 2. ein winziges Gewicht. Vgl. das gleichfalls veraltete engl. quadrin(e), wofür man jetzt mite sagt.

[2] Kremnitzer — in der ungarischen Bergstadt Kremnitz geprägte Dukaten mit dem Muttergottesbild.

[3] Vgl.: Lustig flogen die Gedanken | Von den Lettern in die Weite | Zu des strengen Herrn Cujacius | Schöner Tochter. Scheffel ‚Trompeter'.

der Pratzen — einen leeren Polsterzipf. Manches junge Weibsbild möcht gern heiraten, ihr ganzer Gedanken ist alleweil um einen Mann; daher träumt ihr bei der Nacht, daß sie habe einen jungen Gesellen auf einem Kerschbaum gesehen, welcher Kerschen heruntergebrochen, ihr aber, als sie gleich hart an dem Baum gestanden, ist statt einer Kerschen ein Ring an den Finger gefallen. Ferner hat ihr geträumt, als sehe sie einen Schneider, der eine schöne Stola macht, wie solche die Priester zu tragen pflegen, wenn sie beim Altar kopulieren; glaubt also, sie werde bald heiraten, weil es der Augustiner gepredigt, man solle auf die Träume glauben. Aber meine Närrin! glaub's nicht, das ist nur ein natürlicher Traum, denn es kommt dir vor, was du beim Tag gedacht, gered't, gehört und begehrt hast.

Item, so einer cholerischer Natur ist, dem träumt vom Feuer, Zank, Hader; ist einer melancholischer Natur, so träumt ihm von Leichenbegängnissen, schwarzen Kleidern, Gespenstern ꝛc.; ist einer phlegmatischer, kalter, feuchter Natur, so träumt ihm von Wasser, Baden, Schiffen, Schwimmen. Welcher sanguinischer, feuchter und blutreicher Komplexion[1] ist, diesem träumt von Mahlzeiten, Fröhlichkeiten, von Tanzen, Gumpen, Springen u. dgl. Denen der hintere Teil des Hirns mit einer zähen, schleimichten Feuchtigkeit versetzt und gar verstopft, diesen träumt, als werden sie gedruckt und gleichsam erstickt, welches die einfältigen, gemeinen Leute die Trut nennen. Alle dergleichen Träume sind natürliche Träume, bedeuten weiter nichts.

Item, so setzt Artemidorus[2] noch andere Träum, so ihren Ursprung nicht nehmen von der Feuchtigkeit oder Komplexion des menschlichen Leibes, sondern anderwärts her, als nämlich: es habe die menschliche Seel eine weissagende Wirkung künftiger Ding in sich und also zeige sie den Menschen bei nächtlicher Weil durch gewisse Bildnussen künftige Begebenheiten und stelle sie gleichsam in einem Spiegel vor, sagend: „Schaue, das wird dir geschehen, da hüte dich, das wirst du leiden ꝛc.“ Daß aber

---

[1] Komplexion ‚Art und Natur‘; der Ausdruck geht auf Galenus zurück (σύμπλεξις) Ein Überbleibsel der alten geheimnisvollen Naturlehre, Gesundheits- und Temperamentslehre ist auch das Wort Humor ‚Feuchtigkeit‘, dem wir später begegnen werden.

[2] Artemidorus (genannt der Daldianer nach der lydischen Stadt Daldis, dem Geburtsorte seiner Mutter) aus Ephesus verfaßte im 2. Jahrh. n. Chr. ein Werk über Traumdeutungen.

dieſer Schriftſteller die Wahrheit ſpart, bezeugt mein hl. Vater Auguſtinus und fragt, ob die Seel des Menſchen aus ſich ſelbſt und aus natürlicher Wirkung könne künftige Ding wahrſagen und antwortet alſobald mit: Nein! Die Urſach iſt: daß ein jeglicher Menſch von Natur zu wiſſen begehrt, was ihm künftighin begegnen ſolle; daß man aber dieſes nicht weiß, iſt gewiß und unleugbar. Ergo[1] iſt keine ſolche Wiſſenſchaft künftiger Sachen in der Seel und folgt hieraus, daß die Propheten, wenn ſie etwas vorgeſagt, daß ſie dieſes getan haben durch Mitwirkung Gottes, denn im Fall ſie ſolches gehabt hätten aus der Wirkung der Natur und Eingebung der Seelen, ſo könnte jedweder Bauernknecht oder Kuhdirn prophezeien; ſo wird denn rechtmäßig behauptet, daß die Seel keine natürliche Wiſſenſchaft habe zukünftiger Ding. Träumt nun einem etwas, daß ihm dieſes oder jenes begegnen werde, ſo iſt es zweifelhaft und auf einen ſandigen Boden gegründet.

Artemidorus macht wohl wunderſeltſame Gloſſen und Poſſen über die Träum. Wenn einem träumt von Schwalben, ſo bedeut's, daß ihm denſelben Tag eine Jungfrau wird gute Wort geben. Wenn einem träumt, er werde gewogen, ſo bedeut's, daß er bald wird ein Weib nehmen. Wenn einem träumt von Erbis und Bohnen, ſo bedeut's eine Uneinigkeit im Haus, denn die Bohnen machen Runſen[2] im Bauch. Wenn einer träumt, daß er vor dem Spiegel ſtehe, ſo bedeutet's, dem Mann ein Weib, und dem Weib ein Mann. Wenn einem träumt, er hat ſich verbrennt, ſo bedeut's, daß er bald ein Narr wird. Wenn einem träumt, wie die Haustür zerbrochen, ſo bedeut's, daß ihm ſein Weib bald ſterben wird. Wenn einem träumt von einer roſtigen Sturmhauben, ſo bedeut's, daß er wird ein altes Weib heiraten. Träumt einem von einer Bratpfannen, ſo bedeut's, daß er bald wird zu Gaſt gehn und mehr dergleichen aberwitzige Grillen, welche einzig und allein in der puren, verwirrten, verirrten, närriſchen Phantaſie beſtehen.

Einem Jüngling träumte, als ſei einer, der warnte ihn, er ſolle denſelben Tag nicht übermütig ſein, ſonſt werde er von einem Löwen zerriſſen. Dieſer acht't den Traum nicht, lacht dazu, gedachte: In der ganzen Gegend iſt kein Löw! Kommt

---

[1] ergo ‚folglich', ‚alſo'.
[2] Runſe (oberdeutſch, zu rinnen) ‚Rinne'.

ungefähr zur Kirchen, dort sah er vor der Tür einen von Marmor ausgehauten Löwen mit aufgesperrtem Rachen, greift aus Vorwitz hinein und wird von einem Skorpion, der ungefähr allda sich aufhielt, gestochen, tödlich vergiftet und mußte sterben.

Spruch.

Rechten, Spielen, prächtig bauen,
Bürge werden,[1] viel vertrauen,
Über seinen Stand sich zieren,[2]
Gäste halten, bankettieren,[3]
Viel der Hund und viel der Rossen,
Übrig große Hausgenossen,
Gleichfalls Löfflen, Buhlen, Naschen —
Macht leere Kuchel und leere Taschen.

Glückselig ist eine Wittib.

Glückselig ist eine Wittib; denn ist derjenige glückselig zu nennen, der von einem langen Arrest frei und los worden; ist derselbe glückselig zu nennen, der von einer schweren Krankheit wieder erledigt ist; ist derselbe glückselig zu nennen, der nach vielen Gefahren des Meers wieder zum erwünschten Gestad anländet: so ist ja glückselig und überglückselig der Wittibstand.

Was ist der Ehestand? Ein Wehstand, eine Krankheit; denn ist das Weib bös, so hat der Mann das Seitenweh, ist der Mann bös, so hat das Weib das Hauptweh. Was ist der Ehestand? ein langer Arrest und Kerker. Zu Wien in dem Amthaus nennt man denjenigen, der da über die Gefangenen Obsicht hat, den Hutstock.[4] Freilich ist mancher Mann ein Stock

[1] Vgl. das Sprichwort ‚Bürgen soll man würgen'.
[2] Vgl. das Sprichwort: Seide und Samt löschen das Feuer in der Küche aus.
[3] A. a S. C. spricht oft von Leuten, die durch Schmausen und Jausen alles verhausen.
[4] Über die eigentliche Bedeutung von Hutstock siehe Bd. II, S. 47, Anm. 1; dann, wie hier, volkstümlich ‚der, welcher in den Hutstock spannt'.

und Hutstock, sein armes Weib ist in einer steten Gefängnis und muß alle Tag einen Hausarrest haben, darf niemalen vor die Haustür, wo unterdessen der Mann von einem Wirtshaus in das andere lauft. Glückselig dannenhero ein Weib, die von einem solchen Lümmel durch den Wittibstand in einen Himmel kommt und in die goldene Freiheit[1] ausfliegt.

Was ist der Ehestand? Ein trübes und betrübtes Meer voller Trübsalen, wo eine Wellen der Widerwärtigkeit die andere schlagt; in dem Meer fressen die großen Fisch die kleinen, und in dem Ehestand jagt der Mann, vorderst wenn er ein Stockfisch ist, öfters seines Weibs ihr Gütel völlig durch die Gurgel.[2] Wohl und aberwohl[3] geschieht einem solchen Weib, die von dem bittern Meer des Ehstands auf das glückselige Gestad des Wittibstandes gelangt.

Was ist der Ehestand? Der Ehestand ist öfters gleich der Trapelierkarten,[4] wo der Bastoni den Meister spielt.

Was ist der Ehestand? Der Ehestand ist öfters gleich einem Garten, wo die Saublumen[5] anstatt der Narzissen in dem Beetel wachsen.

Was ist der Ehestand? Der Ehestand ist öfters gleich einer Schanz, wo die Wirtschaft auf der verlorenen Schildwacht[6] steht.

Was ist der Ehestand? Der Ehestand ist öfters gleich einer Scheuer, worin Flegel und Drischel die besten Werkzeug sind.

Es war ein König, der wollte Rechnung machen mit seinen Knechten, und als er wirklich in der Rechnung beschäftigt, da kam einer, der war ihm 10.000 Pfund schuldig. Als er aber nichts hatte, wovon er konnte zahlen, da befahl sein Herr, zu verkaufen ihn selbst, sein Weib, seine Kinder und alles, was er hatte. Über dieses Urteil möchte schier jemand murren und es für Unrecht halten. Warum soll das Weib ihres Mannes Schuld büßen? Warum soll das Weib verkauft werden?

[1] So spricht Rückert ‚von der Freiheit goldenem Tag'.

[2] durch die Gurgel jagen ‚verprassen'; auch bei Lichtwer (1719—1783).

[3] Vgl.: hundert und aber hundert.

[4] Der Name dieses Kartenspiels kommt jedenfalls vom ital. trappolare ‚mit der Falle fangen', ‚hintergehen', ‚betrügen'.

[5] Saublume ‚Löwenzahn' (leontodon taraxacum).

[6] Über verlorne Schildwacht siehe Bd. IV, S. 37, Anm. 8.

Oleaster[1] gibt mir zwar eine Ursach an die Hand und spricht: dieser habe darum Schulden gemacht, weilen er ein kleines Einkommen gehabt, hingegen dem Weib alleweil neue Modekleider verschaffen mußte. Das kann gar wohl sein! Ich sage aber, daß dieses die Ursach gewesen, daß das Weib auch büßen müssen, weilen sie den Mann nicht ermahnt. Es antwortet mir aber das Weib, die arme Haut: „Jawohl, ermahnen, wenn ich nur ein Wort gesagt hätte, so hätte er mir mit Prügelsuppen die Ermahnung auf den Rucken geben."

Ist glückselig gewesen Joseph, daß er von dem Pharao erledigt worden; ist glückselig gewesen Elias, daß er von der Jezabel erledigt worden; ist glückselig gewesen David, daß er von dem Saul erledigt worden —: viel glückseliger ist eine Wittib, wenn sie von dem Mann frei und los wird: Beatior erit, si sic permanserit.[2] Denn, ist der Mann schon kein Pharao gewesen, so ist er doch ein Fahrer gewesen[3] — hin und her, bald da, bald dort. Ist er kein Saul gewesen, so ist er doch eine Sau gewesen — alle Tag voll. Ist er keine Jezabel gewesen, so ist er doch ein Gehtsalleweil gewesen — ins Wirtshaus. Kann mithin ein Wittib froh und immer froh sein, wenn sie ohne einen solchen Bengel als ein Engel leben kann; tut sie aber wiederum heiraten, so setzt sie sich selbst die Läus in Pelz und ist keineswegs zu erbarmen.

Anekdote.

Es ist eine solche Sach — wenn einer es verdient, warum soll man ihm die Wahrheit nicht sagen? Ich erinnere mich, daß einer einmal zu Pferd war, ein großer und dicker Bacchusbruder, der eine so große ausgeschoppte Wampen hatte, daß man darauf hätte ein kleines Venedig bauen können. Diesem begegnete ein nasenwitziger lustiger Spaßvogel[4] und fragt den

[1] Oleaster, Hieronymus, aus dem Dominikanerorden, ein Portugiese, der als Theologe des Königs von Portugal auf dem Konzil von Trient anwesend war und als exegetischer Schriftsteller einen angesehenen Namen hatte. Er starb 1562.

[2] 1. Korinther 7, 40: Seliger aber wird sie sein, wenn sie so bleibt.

[3] Vgl.: er ist von jäh zufahrendem Wesen.

[4] Hier der älteste Beleg für Spaßvogel, das dann in der Felsenburg (1744—1746), bei Wieland, Jean Paul und Goethe zu finden ist.

feisten Schmerbauch: „Herr," sagt er, „wie kommt es, daß Ihr den Ranzen vorn tragt?" — „Darum," versetzte der andere geschwind darauf, „ich reit durch Euer Vaterland, wo es gar viel Dieb gibt."

Gute Gedanken, zu welchen der Besuch der Kirche Veranlassung gibt.

Gewiß, wenn ein Christ beim ersten Eintritt des Gott geweihten Tempels alles wohl zu Gemüt führt, kann er gewiß bei sich selbsten also gedenken: Schaue und betrachte, hier ist der Taufstein, dieser ist das Ort, wo du nach abgewaschener Erbsünd das erste Kleid der Unschuld angezogen, wo du dem Teufel und seinem Anhang abgeschworen und aus einem Leibeigenen des Satans zu einem Erben des Himmels durch die heiligmachende Gnad bist eingesetzt worden. Schaue, dort ist der Beichtstuhl, dieser ist das Ort, wo du Gott durch den Beichtwater so vielmalen versprochen (oder vielleicht gar vorgelogen), von deinen üblen Gewohnheiten und Lastern abzustehen; darinnen bist du durch die priesterliche Absolution mit dem erzürnten Gott, du rebellischer Untertan, mit deinem Herrn wieder versöhnt worden. Schaue, da ist die Kanzel, diese ist das Ort, wo du durch den Mund des Predigers so vielfältige, geistreiche[1] Ermahnungen und Lehren gehört und vernommen hast. Wende jetzo deine Augen auf den Altar, dieser ist das Ort, wo du ein Gast- und Tischgesell[2] Gottes worden — was sag' ich? — wo er sich dir selbsten, ja seine allerheiligste Gottheit und Menschheit zur göttlichen allersüßesten Seelenspeis hat aufgesetzt. Schaue an das Kruzifix, dieses ist die Bildnus deines Heilands; so viel Wundmalen und blutige Striemen an seinem allerzartesten Leib sind, so viel sind auch Zungen, mit welchen er dich anredet: O, christliche Seel, sehe, dieses alles hab ich dir zu Lieb gelitten und verlange nichts anders, als daß du diese meine unermessene Lieb mit deiner Gegenlieb wieder vergeltest!

---

[1] geistreich — voll des evangelischen Geistes.

[2] Gastgesell ‚Mitgast', schon in Scheits ‚Grobianus', 1551. DWb. — Tischgesell ‚Tischgenosse'; schon bei Scheit und Luther.

Was ist ein Sünder?

Was ist ein Sünder? Ein Sünder ist ein Blinder, und dieser Blinder ist ein Finder, und dieser Finder ist ein Binder, und dieser Binder ist ein Schinder, und dieser Schinder ist ein Zünder, und dieser Zünder ist der Sünder.

Ein Sünder — ein Blinder? Ja, ja, denn er nicht anders als ein blinder Maulwurf, der sich nur in der Erd und im Irdischen aufhält und sogar des Ewigen vergißt.

Ein Sünder — ein Finder? Ja, ja, aber er find't nicht, was er sucht; er sucht Süß und find't Spieß, er sucht einen Genuß und find't Verdruß, er sucht Scherzen und find't Schmerzen, denn die Sünd mehrmalen einen Wurm und Sturm bringt.

Ein Sünder — ein Binder? Ja, ja, dieweilen er sich selbst bind't und anfesselt als ein elender Sklav an die Ketten und Banden des Satans, welches Verstricken allein der Priester anstatt Gottes auflösen kann mit seiner Absolution.

Ein Sünder — ein Schinder? Ja, ja, denn er seine Seel als ein Lämbl (welches der gute Hirt in der Wüsten unter den Dornenstauden gesucht und gefunden, denn man sieht's ihm wohl an, daß ihm die Dörner im Kopf stecken), dieses Lämbl schind't der Sünder und wirft's auf die hölliſche Glut, dort ewig zu braten.

Ein Sünder — ein Zünder? Ja, ja, denn er zünd't sich selbst die Höll an; die Höll, welche ein Haus, wer hinein kommt, geht nimmer heraus; die Höll, welche eine Keuchen, wer hinein kommt, bleibt ewig verschlossen; die Höll, welche ein Rachen, wer hinein kommt, bleibt ewig verschlungen; die Höll, welche ein solches Meer, wer einmal darein fällt, hat ewig keine Zurückkehr.

So ist denn der Sünder ein Zünder, dieser Zünder ein Schinder, dieser Schinder ein Binder, dieser Binder ein Finder, dieser Finder ein Blinder und dieser Blinder der Sünder. Ja, ja, ja, sag es wohl gar, der Sünder ist gar ein Narr und das ist wahr. Ein Roß um eine Pfeifen geben,[1] ein Haus um einen Schmaus geben, einen goldenen Pokal um ein Pennal[2] geben,

[1] Zu der Redensart ein Roß um eine Pfeife (älter Sackpfeife) geben vgl.: Er zahlte seine Pfeife teuer, sehr teuer (he has paid dear, very dear, for his whistle) in Benj. Franklins ‚Armem Richard'.

[2] Pennal (zu lat. penna ‚Feder') ‚Federbüchse'.

eine Million um einen Hahn geben, einen Garten um eine Schwarten geben, ein Land um eine Wand geben, das Majorat[1] um ein Linsenkoch geben, das ist ja närrisch! Eben also ist der Sünder ein Narr, welcher das Ewige um das Zeitliche gibt. Ja, ja! stultitia! wie viel Narren sind dergleichen![2]

Lob auf den Dominikanerorden.

Der heilige und berühmte Orden des hl. Dominikus kommt mir vor wie eine schöne, wohlgestimmte Orgel in der ganzen katholischen Kirchen, daher er wegen der apostolischen Stimm und Predigen auch der Predigerorden genennt wird. Der Blasbalg zu dieser Orgel ist der heilige Geist, wie denn unser Heiland Jesus nach seiner glorreichen Urständ den Aposteln erschienen, sie angeblasen und gesagt: „Accipite Spiritum sanctum“.[3] Die Orgel hat das Lob, wenn sie gute Quint hat, das ist der hl. Pius Quintus, römischer Papst[4] aus diesem Orden. Bei einer Orgel wird man öfters die Stimm und den Schall hören, wenn man schon nicht die Finger dazu braucht, man darf nur das Pedal treten — in omnem terram exivit sonus eorum,[5] der Schall dieser apostolischen Orgel ist in alle Ort und Enden ausgangen, sie haben nur das Pedal gebraucht, quam speciosi pedes evangelizantium![6] Daß dieser heilige Orden aber nicht allein hat hören lassen die apostolische Stimm im Predigen durch die ganze Welt, sondern auch die Finger und Händ dazugenommen so vieler gelehrten Skribenten und Doktoren, ist gewiß und unleugbar; finde ich doch eine große Anzahl der Lehrer und Skribenten dieses Ordens, welche alle Thomas geheißen: Thomas de Vio, ein großer Lehrer aus ernenntem Orden; Thomas Badia; Thomas Cantipratanus;

[1] Majorat ‚Primogenitur‘, ‚Erstgeburtsrecht‘.

[2] Dieses an Sprachkunstwerken aller Art wieder so überreiche Stück läßt uns mit Wilh. Scherer ausrufen: ‚Der Mann ist ein Virtuos!‘

[3] Empfanget den hl. Geist, Johannes 20, 22.

[4] Papst Pius V. reg. von 1566—1572; siehe auch Bd. III., S. 121, Anm. 8.

[5] Römer 10, 18.

[6] Römer 10, 15: Wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen.

Thomas Bonisignius; Thomas Cassanus; Thomas a Clavibus; Thomas Donatus; Thomas Facellus; Thomas Fyle; Thomas Anglus; Thomas de Layta; Thomas Langefrolius; Thomas Lombardus; Thomas Matthaei; Thomas Nerius; Thomas Radinus; Thomas Ringstede; Thomas Sperman; Thomas Stella; Thomas Suetonius; Thomas Theuto; Thomas Thomasius; Thomas Toletanus; Thomas de Trugillo; Thomas de Turre Cremata; Thomas de Valentia — lauter Lehrer, Doctores aus dem Orden des hl. Dominikus, berühmt in Zungen und Federn; aber Thomas von Aquin war ein Lehrer aller Lehrer dieses Ordens.

Unbeständige Narren.

O, Narren sind diejenigen, welche wohl anfangen, aber nicht beständig bleiben. Die kommen mir natürlich[1] vor wie die Donau; bei dieser heißt es: je weiter, je breiter, indem sie alleweil größer wird, je weiter sie wachst, auf die Letzt aber hebt's eine Sau auf.[2] Wie das? Sie fließt von Donaueschingen auf Riedling, von Riedling auf Ulm, von Ulm auf Dillingen, von Dillingen auf Donauwörth, von Donauwörth auf Neuburg, von Neuburg auf Ingolstadt, von Ingolstadt auf Kehlheim, von Kehlheim auf Regensburg, von Regensburg auf Passau, von Passau auf Linz, von Linz auf Wien, von Wien auf Preßburg, von Preßburg weiter in Ungarn, endlich rinnt sie in die Sau (Savum, ein Fluß), halt sich einen so weiten Weg löblich und reinisch,[3] auf die Letzt hebt's ein Sau auf und wird schweinisch.

Wohl rechte Narren, die eine Weil fromm sind und nicht verharren.

---

[1] natürlich ‚ihrer Natur nach'.

[2] ein Sau aufheben — Schande auf sich laden, eine Blamage ernten. Vgl.: Was Ehr und Ruhm ist es denn dem ansehnlichen Fluß Donau, daß er in die Länder reist...., endlich aber in die Sau fließt? ‚Judas'.

[3] reinisch statt reinlich — zur Erzielung eines Reims.

Wortspiel.

Ist die Liebe Gottes ein gutes Werk? Ja, ja, denn als einstmals einer gefragt, was man vor einen Weg in Himmel habe, wurde geantwortet: „Wenn er von Rom zurückgehe, sei er auf dem rechten Weg gen Himmel (verstehe das Wort Roma zurück, so heißt es Amor, ‚die Lieb'‘).[1]

Facere, docere; tun und lehren.

Von einem Prediger in Italien liest man, welcher auf die Kanzel gekommen und dieses Thema oder Kanzelspruch gehabt, aber solches unrecht ausgesprochen, nämlich: Coepit Jesus facere lang et docere kurz. Die mehrsten in der Kirchen schmunzten über dergleichen Böck und plumpe Latinität. Der Prediger, nachdem er eine Weil stillgeschwiegen, fangt er wieder an: Coepit Jesus facēre et docĕre, gibt hierüber die Ursach: denn das Facere oder Tun war lang bei unserm Herrn, das Docere oder Lehren aber währte kurz, nämlich nur 3 Jahre bei Christo, daher spricht er's kurz aus — docĕre.

Der Magen.

Der Magen hat den Namen, weil er alleweil mag.[2] Daher ist einstens ein Armer zu dem König Clodovaeus[3] gekommen und ihm vorgetragen, wie daß er Ihro Majestät um gewünschte Beihilf bitte in einer gerechten Sach. Er habe nämlich einen Schuldner, den hab' er schon zum öftern bezahlt und doch komme er allezeit wieder und fordere die Schuld. Clodovaeus verlangte den Namen dieses gewissenlosen Kreditors.[4] Darauf deut't der arme Mann auf den Magen, den hab' er erst gestern

---

[1] Roma—Amor, ein im 16. und 17. Jahrh. öfter begegnendes Anagramm.

[2] Magen—mag, Volksetymologie; mag = etwas haben will.

[3] Über Chlodovăus siehe Bd. II, S. 166, Anm. 6; Bd. III, S. 53, Anm. 3; S. 198, Anm. 3.

[4] Kreditor ‚Gläubiger‘; Gegensatz: Debitor ‚Schuldner‘.

bezahlt, heut woll er schon wiederum haben, er aber habe nichts, womit er ihn könne contentieren.[1] So ist der Magen beschaffen, daß er alleweil mag. Nicht also war beschaffen Solanus,[2] weilen er denselbigen mit immerwährendem Fasten und Abbruch ganz ausgemergelt, wohl wissend, daß aus einer feisten Erden nur Unkraut wachst; wohl wissend, daß eine Saiten, die feist ist, keine Stimm auf der Geigen habe, also auch ein feister Leib nicht tauglich zum Gebet sei; wohl wissend, daß Schiffl und Schüßl bald versinken, wenn man's zu stark überlad't; wohl wissend, daß gar eine enge Porten in den Himmel, darum die feisten Wampen, die alleweil können schlampen, nicht taugen zu dieser Enge;[3] wohl wissend, daß der Weg in die Höll ohnedas schlüpfrig, und wenn einer dick ist, desto ehender hinabtorkelt; wohl wissend, wenn man den Esel überfüttert, so fangt er an zu gumpen — dessentwegen er seinem unschuldigen Leib einen Stiefvater abgeben, denselben nicht anderst traktiert als wie jene Mörder den Menschen, welcher von Jericho nacher Jerusalem reisete: er plünderte, er mergelte, er dörrte den Leib ganz aus, ja, was sag' ich — es war kein Leib, sondern mehr ein Schatten des Leibs.

Der Orden der barmherzigen Brüder wird mit einer Uhr verglichen.

Ich vergleiche den Orden der barmherzigen Brüder mit einer Uhr. Eine Uhr muß haben eine Unruh, diese lieben Religiosen haben Tag und Nacht keine Ruh, sind dannenhero in lauter Unruh: Unruh bei den Erkrankten, Unruh bei den Bedrangten, Unruh bei der Nacht, Unruh bei der Wacht, Unruh bei dem Kochen, Unruh die ganze Wochen, vorderst bei den schlimmen und ungestümen Patienten. Der nur einmal einen Kranken bedient, der weiß wohl, was er für Unruh dabei hat.

[1] contentieren ‚befriedigen'; vgl. franz. payer, ital. pagare, beide zu lat. pax ‚Friede'.

[2] Der hl. Franziskus Solanus war in Spanien aus hochadeligem Hause geboren. Im Alter von 20 Jahren trat er in den Franziskanerorden und zeichnete sich in diesem durch eine überaus reiche apostolische Tätigkeit, besonders in Südamerika, aus. Er starb 1610.

[3] Anspielung auf die angusta porta (enge Pforte) Matthäus 7, 13 und 14 und Lukas 13, 24.

Eine Uhr hat Gewichter; wie schwer, wie schwer es sei, alle Mühseligkeiten der Bresthaften zu erdulden, laß ich einen jedwedern selbst erwägen. Eine Uhr hat Strick — wer ist aber mehr angebunden als die barmherzigen Brüder? Sie sind nie sicher, daß man ihnen nicht einen Kranken ins Haus führt. Eine Uhr hat Räder, die alle voller Zähn; wer muß mehrer in sich beißen, als die barmherzigen Brüder? Eine Uhr hat einen Zeiger, einen goldenen Zeiger, dessen Herzl,[1] wie es pflegt,[2] just auf 7 steht — ein solcher goldener Zeiger ist unser heiliger Joannis Dei,[3] der auf dieser Uhr just auf 7 steht, will sagen auf die 7 Werk der Barmherzigkeit.

Was für Landsmänner sind die barmherzigen Brüder?

Wenn ich die barmherzigen Brüder sollte fragen, was ein jeder vor ein Landsmann, so würde einer oder der andere antworten: Ich bin ein Österreicher, ein Steirer, ein Bayer, ein Tiroler, ein Schwab, ein Pfalzer. Aber bei mir sagt ihr nicht recht, ich weiß es, was ihr seid: ihr seid alle Samaritaner! Samaria liegt zwar weit von hier. Im heiligen Evangelium steht von dem Samaritan, daß einer unter die Mörder gefallen, übel zugerichtet worden und halb tot da gelegen. Da ist ein Priester vorbeigegangen, ein Levit vorbeigegangen, keiner hat sich seiner angenommen, bis endlich ein Samaritan ihm die Wunden verbunden. Solche sind alle Ordensgenossen des hl. Joannes Dei. Wenn ein kranker, halbtoter Mensch ist, dessen sich niemand annimmt (der Frau grauset davor, der Herr hat andere Geschäften, die Dienstboten lassens wohl bleiben), da ist endlich das letzte Mittel, man schickt ihn zu den barmherzigen Brüdern; gar recht, die nehmen ihn mit gutem Willen an — nach dem Exempel ihres Stifters Johannes von Gott.

[1] Das äußerste Ende des Stundenzeigers ist entweder herz- oder birnförmig. Die älteren Uhren hatten überhaupt nur einen Zeiger.
[2] wie es pflegt ‚zufällig' (als A. a S. C. diese Zeilen schrieb).
[3] Über Johannes von Gott siehe Bd. II, S. 67, Anm. 4.

Wunderkraft des Birkenbaums.

Dieſer Baum hat eine wunderliche Kraft und Saft, die Kinder fromm zu machen — im Fall ſich die Eltern deſſen nur öfters bedieneten. Zu jetzigen Zeiten ſteckt er aber nur an dem Fenſter wie ein hölzerner holländiſcher Käs vor einem Kaufladen, den man niemalen braucht, als pro forma.[1]

Frauentreue, das beſte Kraut.

Einſtens ſind zu Abraham drei Engel kommen in Geſtalt dreier Fremdling; ſchöne junge Geſellen, als wenn ſie etwan 23 Jahr alt wären. Wie ſolche der Abraham geſehen, iſt er ihnen unverzüglich entgegengangen. Willkomm! willkomm! Eilet geſchwind um ein Waſſer, waſcht ihnen die Füß, lauft alsdann zu ſeiner Herd, nimmt das beſte Kalb, ſticht es ab, kocht's, geht eilend zu der Sara: „Kurzum," ſagt er, „Weib! backe Brot von Semmelmehl" (es werden wohl Kipfl oder anderes Gebäck, wie die böhmiſchen Golatſchen[2] geweſen ſein). Nach dieſem bedient er ſie, wartet ihnen auf. Wie nun dieſe drei jungen Geſellen genug geſſen und getrunken, fragten ſie: „Ubi est uxor tua?[3] Wo iſt dein Weib?" — „Was," hätte Abraham gedenken können, „was geht es euch an? Was habt ihr um mein Weib zu fragen, ihr Tribulones?"[4] Ein anderer, wenn er ein ſchönes Weib gehabt hätte, der würde anderſt gered't haben! „Was! was? iſt's nicht genug, daß ich euch ohnedem die Gurgel ausgewaſchen, ihr habt die Kuchel verkoſt't, nun wollt ihr auch die Köchin haben? Aber ihr wollt vielleicht aus mir des Lucas ſeinen Vogel machen, der zwei Hörner gehabt! Nein! nein! Packt euch fort." Nichts dergleichen hat Abraham gered't, ſondern wie die drei fremden Jüngling haben nach der Sara

---

[1] Nicht unintereſſant, daß aus formaticum (Metatheſe: fromaticum) franz. fromage ‚Käſe' geworden.

[2] Golatſchen — eine mit verſchiedenartigem Mus gefüllte Mehlſpeiſe.

[3] 1. Buch Moſes 18, 9.

[4] Tribulones ‚Tribulierer', ‚Quäler', ‚läſtige, aufdringliche Geſellen'.

gefragt, hat er es ihnen gleich gesagt, wo sie sei, denn er wußte wohl, daß seine Frau niemand holder sei, als ihm, dem Mann, ihm allein treu.

Es gibt unterschiedliche Kräuter, Frauenkraut, Frauenminz, Frauenpreis, Frauenstroh, Frauenhaar, Frauenmantel, unter andern auch Frauentreu.[1] Von diesem Frauentreu schreibt Dioscorides,[2] daß es gemeiniglich wachse in den Bergstädten, aus den Goldgruben. Will vielleicht die Natur und der Erschaffer der Natur andeuten, daß Frauentreu und Gold eines Werts sei, auch jedes so hoch zu schätzen als das andere?

Eine solche Frauentreu konnte man spüren an der Gemahlin des Königs Dionysius von Syracus. Dieser, als er auf eine Zeit in ein scharfes Wortwechsel mit einem seiner Feinde geraten, hat ihm dieser unter andern vorgeworfen, er stinke aus dem Maul! Pfui! du stinkender Mistfinke! Dionysius kommt nach Haus, fahrt mit groben, harten Worten seine königliche Gemahlin an: „Schindvieh!“ sprach er, „warum hast du es mir niemalen gesagt, daß ich aus dem Maul stinke?“ — „Herr!“ antwortete die Frau: „opinabar viris omnibus os olere — ich habe vermeint, daß alle Männer aus dem Maul stinken.“ Ei du liebe, einfältige, aber wohl goldene Frauentreu! Aus dem ist abzunehmen, daß ihr Mund hold war dem Mann wie ihr Herz.

Der ägyptische Joseph, als er noch bei seinem lieben Vater gewesen, hat im Traum gesehen, als bete ihn nebst der Sonn' auch der Mond an; die Sonn bedeut't den Vater, der Mond die Mutter. Die Frau im Haus ist ein Mondschein. Nun weiß jedermann, daß der Mondschein sein Licht von niemand anderm nimmt, als von der Sonn, also soll die Frau oder ein Eheweib von keinem andern den Schein nehmen. Niemand soll ihr gefallen, als ihr eigener Mann, diesem allein solle sie hold und treu sein.

---

[1] Frauentreu (im DWb. fehlend) — wahrscheinlich die Iris (Schwertlilie). In einem Gedichte von K. P. Conz, dem bekannten Jugendgespielen und Landsmann Schillers, findet sich folgende bei Söhns ‚Unsere Pflanzen‘, S. 129, angeführte Stelle: ‚Die Iris, | Über den Bach dort gebeugt, nennt man die Treue der Frauen‘. Da das Wort schon bei A. a S. C. vorkommt, irrt Söhns, wenn er es eine Schöpfung Conzens nennt.

[2] Dioscorides, Arzt um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr., verfaßte eine reichhaltige Arzneimittellehre.

Witwentrauer und Witwenhoffnungen.

Wenn etliche Weiber ihren verstorbenen Mann zu Grab begleiten, weinen sie nur darum, daß sie nicht gleich wieder einen andern haben. Statt des alten Matthias, hätte sie gerne den jungen Elias, vor den gronenden Lorenz den auserwählten Clemens; statt eines erlebten Tremulanten[1] gern einen lustigen Musikanten; vor einen Humoristen[2] einen wackeren Konzepisten. Tausenderlei Einfäll haben die Weiber bei ihrer Männer Leichenbegängnus, betrügen sich aber gar oft, daß, wenn sie vermeinen, sie kommen den ersten Tag der Hochzeit nach Danz-ig,[3] geraten sie bald hernach auf Mehr-zu-schlag in Österreich.

Niemand liebt die Wahrheit.

Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man den Fiedelbogen ums Maul. Wer die Wahrheit malt, dem reibt man die Farb auf den Buckel. Wer die Wahrheit schreibt, dem schneid't man die Händ mitsamt der Feder hinweg. Wer die Wahrheit singt, dem gibt man den Takt mit der ungebrennten Aschen.[4] Die Wahrheit ist gar zu unangenehm,[5] darum ist eine alte Frag, was zum längsten dauert. Antwort: Die Wahrheit; denn — man braucht sie gar selten.

Schimpfreden auf den Tod als den vermeintlichen Mörder der Muttergottes und Verteidigungsrede des Todes.

Pfui, du garstiger, schändlicher, schädlicher, unflätiger, unhöflicher, leichtfertiger, vermessener, leichtsinniger, tölpischer, verfressener, zerlumpter, unsinniger, falscher, betrogener, grausamer,

[1] Tremulant (vom lat. tremulare ‚zittern') ‚zitternder Alter'.
[2] Humorist (zu lat. humor ‚Feuchtigkeit') einer der ‚feuchter Natur', d. i. phlegmatisch, gleichgültig, kaltsinnig ist.
[3] Danz-ig spielt auf tanz ich an.
[4] ungebrennte Aschen — Prügel.
[5] Vgl.: Die Wahrheit kann man nicht vertragen. Rollenhagen ‚Froschmäuseler'.

unbarmherziger Geſell! du Tod! du Tod! du Menſchenfiſcher! Wie haſt du dich dürfen unterſtehen, auch dein Netz zu werfen in das gnadenvolle Meer Mariä? Du Tod! Du Menſchenſchnitter![1] wie haſt du dich getraut, deine krumpe Sichel zu ſetzen in den marianiſchen Garten, in welchem der Blumenkönig ſelbſten, Jeſus, gewachſen? Du Tod! du Menſchenſtürmer! wie haſt du dich dürfen anmaßen, auch gewalttätigerweis umzuwerfen die große marianiſche Weltſäulen, ſo da unſere allgemeine Freud und Anliegen unterſtützt hat? Du Tod! du Menſchenjäger! wie haſt du dich dürfen unterfangen, auch in dem marianiſchen Paradeis, in welchem das Holz des Lebens gewachſen, jetzo deine Jagd anzuſtellen? Du Tod! du Menſchenfreſſer! wie haſt du dich dürfen wagen, auch deine Zähn zu wetzen und zu ſetzen, an das allerzarteſte jungfräuliche Fleiſch Mariä, aus dem Gottes Sohn geboren? Du Tod! du Menſchenrauber! wie biſt du ſo keck geweſen, daß du auch die Archen des Bunds haſt dürfen plündern? O! daß Gewalt und Kraft hätte das Feuer, daß es dich verbrennte; der Luft, daß er dich erſtickte; das Waſſer, daß es dich verſenkte; die Erde, daß ſie dich verſchluckte; die Löwen, daß ſie dich zerreißeten; die Schlangen, daß ſie dich zerbeißeten! Du Tod, haſt ſelbſt den Tod verdient, weil du uns Maria (ach! unſere einige Hoffnung, unſer Heil!), Maria haſt von dieſer Welt genommen. Das iſt geſchehen Anno nach der heilbringenden Geburt Chriſti 50 zwiſchen 3 und 4 Uhr an einem Freitag, da haſt du, frecher Tod, dieſes vermeſſene Stuck begangen und uns Maria, unſere holdſeligſte, gütigſte, barmherzigſte, ſchönſte, troſtreichſte, weiſeſte Mutter entruckt. O! daß dich der —

„Nein!“ (bitt um Verzeihung, daß ich einrede) ſagt der Tod, „dieſes wird mir unſchuldigerweis zugemeſſen; das hab ich nicht getan! Will's probieren: Wenn ich einen mit meinem Totenpfeil[2] pflege zu treffen, da brechen ihm alſobald die Augen und werden wie ein Glas verdunkelt, die roſenfarbe Wangen erbleichen gleich dem Wachs, der korallene Mund wird mit einer abſcheuligen Bläue bedeckt, der geſamte menſchliche Leib erſtarrt in einer übernatürlichen Kälten; aber die Augen Mariä

[1] Vgl.: Es iſt ein Schnitter, heißt der Tod. Anfang eines bekannten Volksliedes.

[2] Zu Totenpfeil vgl. Todespfeil bei Bürger, Uhland und Schenkendorf; auch Totenſtrahl ſagt man.

glänzen annoch wie die hellstrahlende Sonnen und sind nie verdunkelt; die Wangen Mariä brennen annoch wie der schönste Rosenbuschen und sind nie verwelkt; der allersüßeste Mund Mariä ist annoch gleich einem köstlichen Rubin und ist niemal abgestanden;[1] der reinste Leib Mariä war allezeit wie das schönste Helfenbein und ist niemalen befleckt, noch erhärt't, noch erstarrt worden. Ergo, sagt der Tod, hab ich's nicht getan, halte deswegen an um gebührende Abbitte!" — „Wer denn?" — „Mein Bruder!" — „Das ist ein anders!" — Wissen Sie aber, wer des Tods sein Bruder ist? Ich sage es: Der Schlaf, daher man oftmalen einen Toten und einen Schlafenden nicht viel voneinander erkennt.

Als der thebanische Kriegsfürst Epaminondas einen seiner Soldaten auf der Wacht schlafend gefunden, hat er ihn alsobald mit einer Lanzen durchstochen. Da nun einige darüber die Nasen rumpften, sprach er: ‚Ich hab' ihn gelassen, wie ich ihn gefunden'; bedeutet: daß der Schlaf und der Tod genaue Verwandtschaft untereinander haben.[2]

Aufforderung an die Wiener, ihr Vertrauen auf die Muttergottes zu setzen.

„Liebstes Wien! (dich rede ich also an) setze deine ganze und einige Hoffnung zu Maria, die da heut in ihrer glorreichen Himmelfahrt den Gewalt auf Himmel und Erden empfangen, denn sie ist, die alle Gnaden und Gaben von Gott erlangt, die den Zorn Gottes lindert und mindert, die in allen Nöten tröst't und erlöst, die in allen Gefahren stützt und beschützt, die den Satan plagt und verjagt, die wider unsre Feinde kämpft und sie dämpft, die alle mißgönnerischen Widersacher verlacht und zu Schanden macht, die in dem christlichen Heerlager viktorisiert

[1] abstehen ‚verwelken'.

[2] Menschenfischer — schon bei Luther: Matthäus 4, 19; Menschenschnitter, Menschenstürmer fehlen im DWb.; für Menschenjäger verweist das DWb. auf Blumauer; für hellstrahlend auf Bürger. Der Leser wird allgemach gewahr, daß die Dichter und Schriftsteller des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts manches Anleihen bei A. a S. C. gemacht haben.

und triumphiert, die das allerdurchleuchtigste Haus von Österreich begnadet und überschattet. Es mögen die Feind stürmen, so tut sie uns beschirmen; es mögen die Neider trutzen, so tut sie uns beschutzen; es mag der Teufel wüten, so tut sie uns behüten; es mögen alle bedrängten Adamskinder seufzen und weinen, so tut sie alles Übel von uns ableinen.[1] Wer? Die mildreiche, hilfreiche, trostreiche, die vielfältige, gewaltige, sorgfältige Nothelferin und Muttergottes Maria, welches mit diesen letzten Worten schließlich bekräftige:

So lang die Wienstadt Maria ehrt,
So lang sich Maria zur Wienstadt kehrt.
So lang sich Maria zur Wienstadt kehrt,
So lang bleibt Wien auch unbeschwert.
So lang nun Wien bleibt unbeschwert,
So lang Maria die Gnaden mehrt.
So lang Maria die Gnaden mehrt,
So lang wird Wien von Gott erhört;
Wird denn Maria die Gnaden mehren,
Und Gott dich, liebes Wien, erhören,
Wird er all' uns're Feind zerstören,
Und bringen uns zu Himmelsehren.
Amen![2]

Allerhand Freuden der Weltkinder.

Ein jedweder Mensch hat seine besondere Freud und Ergötzlichkeit. Mancher Kavalier, wenn er kann wacker hausen, schmausen und jausen, hat[3] viel Herd, viel Pferd, Jäger, Musikanten und andere Leut — daran hat er seine Freud.

Manche Dama hat ihre Freud, wenn sie hat einen neuen Ornat, einen neuen Schopf, einen schönen Kopf, reiche Bänder aus allerhand Länder, propere Kleider, einen hurtigen Schneider, einen schönen Hund und in der Gesellschaft eine lustige Stund.

Mancher Handelsmann hat seine Freud mit Wechseln und Korrespondieren, sein Gewölb mit kostbaren Waren zu zieren; er schreibt in die weite Welt, Kisten und Kasten sind voll mit

[1] ableinen (auch bei Luther und noch bei Wieland, DWb.) ‚ablehnen', ‚abwenden'.

[2] Wieder ist es herrliche Wortmusik, die uns aus diesem anmutenden Stück entgegentönt.

[3] Vor ‚hat' ergänze ‚wenn er'.

Geld; unterdessen steht der Gewölbdiener bei der Pudel[1] und fischt in seines Herrn Teich, macht Beschores[2] ganze Ellen Zeug[3] und Bandel, schenkt solche der Jungfrau Rösl und der Mariandel.

Mancher Handwerksmann hat seine Freud, wenn er kann die ganze Wochen hindurch etwas gewinnen, daß er es an Sonn- und Feiertag kann lassen durch die Gurgel rinnen.[4]

In wem[5] aber haben die Diener Gottes ihre Freud? in wem? Es antwortet mir anstatt aller der hl. Paulus: Absit mihi gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi —, ich hab keine andere Freud und Glori auf Erden, als am Kreuz meines Herrn Jesu Christi.[6]

Zerstreutheit in der Kirche.

Wenn zuweilen einer nach Haus kommt, da heißt's: „Mein Weib! ich hab mir heunt[7] einen Haufen Mucken gemacht in der Kirchen, wie ich von dem alten Herrn von Ruckenbaum werde die Schuld einbringen, denn ich höre, es hat ihn der Schlag getroffen, daß er nicht mehr reden kann. Hab ohnedem schon bei dem Herrn Holzapfel hundert Taler eingebüßt; auf solche Weis kann einer schon wachsen![8] So ist mir auch bei der heiligen Meß eingefallen, just unter der Wandlung, ich soll den Weingarten zu Pollstorf[9] verkaufen, weilen schon zwei Jahr nacheinander der Schauer alles erschlagen und also[10] zu Pollstorf ein schlechtes Lesen gehabt."

Eine andere kommt eben aus der Kirchen, sieht ihre Gevatterin, mit der hält sie einen Plaudermarkt. „Frau Gevatterin,"

---

[1] Pudel (Pudel) — der lange Ladentisch.
[2] Über Beschores siehe Bd. II, S. 280, Anm. 7.
[3] Teich — Zeug assonieren.
[4] Vgl.: Was uns 's Fechten (Betteln) g'winnt, | Durch die Gurgel rinnt. Nestroy ‚Liederliches Kleeblatt', I, 4.
[5] in wem ‚woran'.
[6] Galater 6, 14.
[7] Über heunt siehe Bd. IV, S. 321, Anm. 3.
[8] d. i.: da kann jemandes Vermögen schlechterdings nicht wachsen.
[9] Pollstorf = Poysdorf, noch jetzt berühmter Weinbauort in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Mistelbach.
[10] Ergänze ich vor also.

und triumphiert, die das allerdurchleuchtigste Haus von Österreich begnadet und überschattet. Es mögen die Feind stürmen, so tut sie uns beschirmen; es mögen die Neider trutzen, so tut sie uns beschutzen; es mag der Teufel wüten, so tut sie uns behüten; es mögen alle bedrängten Adamskinder seufzen und weinen, so tut sie alles Übel von uns ableinen.[1] Wer? Die mildreiche, hilfreiche, trostreiche, die vielfältige, gewaltige, sorgfältige Nothelferin und Muttergottes Maria, welches mit diesen letzten Worten schließlich bekräftige:

So lang die Wienstadt Maria ehrt,
So lang sich Maria zur Wienstadt kehrt.
So lang sich Maria zur Wienstadt kehrt,
So lang bleibt Wien auch unbeschwert.
So lang nun Wien bleibt unbeschwert,
So lang Maria die Gnaden mehrt.
So lang Maria die Gnaden mehrt,
So lang wird Wien von Gott erhört;
Wird denn Maria die Gnaden mehren,
Und Gott dich, liebes Wien, erhören,
Wird er all' unſ're Feind zerstören,
Und bringen uns zu Himmelsehren.
Amen![2]

Allerhand Freuden der Weltkinder.

Ein jedweder Mensch hat seine besondere Freud und Ergötzlichkeit. Mancher Kavalier, wenn er kann wacker hausen, schmausen und jausen, hat[3] viel Herd, viel Pferd, Jäger, Musikanten und andere Leut — daran hat er seine Freud.

Manche Dama hat ihre Freud, wenn sie hat einen neuen Ornat, einen neuen Schopf, einen schönen Kopf, reiche Bänder aus allerhand Länder, propere Kleider, einen hurtigen Schneider, einen schönen Hund und in der Gesellschaft eine lustige Stund.

Mancher Handelsmann hat seine Freud mit Wechseln und Korrespondieren, sein Gewölb mit kostbaren Waren zu zieren; er schreibt in die weite Welt, Kisten und Kasten sind voll mit

[1] ableinen (auch bei Luther und noch bei Wieland, DWb.) ‚ablehnen', ‚abwenden'.

[2] Wieder ist es herrliche Wortmusik, die uns aus diesem anmutenden Stück entgegentönt.

[3] Vor ‚hat' ergänze ‚wenn er'.

Geld; unterdessen steht der Gewölbdiener bei der Pudel[1] und fischt in seines Herrn Teich, macht Beschores[2] ganze Ellen Zeug[3] und Bandel, schenkt solche der Jungfrau Rösl und der Mariandel.

Mancher Handwerksmann hat seine Freud, wenn er kann die ganze Wochen hindurch etwas gewinnen, daß er es an Sonn- und Feiertag kann lassen durch die Gurgel rinnen.[4]

In wem[5] aber haben die Diener Gottes ihre Freud? in wem? Es antwortet mir anstatt aller der hl. Paulus: Absit mihi gloriari, nisi in cruce Domini nostri Jesu Christi —, ich hab keine andere Freud und Glori auf Erden, als am Kreuz meines Herrn Jesu Christi.[6]

Zerstreutheit in der Kirche.

Wenn zuweilen einer nach Haus kommt, da heißt's: „Mein Weib! ich hab mir heunt[7] einen Haufen Mucken gemacht in der Kirchen, wie ich von dem alten Herrn von Ruckenbaum werde die Schuld einbringen, denn ich höre, es hat ihn der Schlag getroffen, daß er nicht mehr reden kann. Hab ohnedem schon bei dem Herrn Holzapfel hundert Taler eingebüßt; auf solche Weis kann einer schon wachsen![8] So ist mir auch bei der heiligen Meß eingefallen, just unter der Wandlung, ich soll den Weingarten zu Pollstorf[9] verkaufen, weilen schon zwei Jahr nacheinander der Schauer alles erschlagen und also[10] zu Pollstorf ein schlechtes Lesen gehabt."

Eine andere kommt eben aus der Kirchen, sieht ihre Gevatterin, mit der hält sie einen Plaudermarkt. „Frau Gevatterin,"

---

[1] Pudel (Budel) — der lange Ladentisch.
[2] Über Beschores siehe Bd. II, S. 280, Anm. 7.
[3] Teich — Zeug assonieren.
[4] Vgl.: Was uns 's Fechten (Betteln) g'winnt, | Durch die Gurgel rinnt. Nestroy ‚Liederliches Kleeblatt', I, 4.
[5] in wem ‚woran'.
[6] Galater 6, 14.
[7] Über heunt siehe Bd. IV, S. 321, Anm. 3.
[8] d. i.: da kann jemandes Vermögen schlechterdings nicht wachsen.
[9] Pollstorf = Poysdorf, noch jetzt berühmter Weinbauort in Niederösterreich, Bezirkshauptmannschaft Mistelbach.
[10] Ergänze ich vor also.

sagt sie, „die Dienstboten sind jetzo so schlimm, daß ich fast alle Wochen mit den Dienstmenschern wechseln muß. Heunt in der Fruh hat mir meine Kuchelwäschel[1] einen großen erdenen Hafen und zwei weiße Schüsseln zerbrochen. Hab in der Kirchen daran gedacht; das Geschirr kost jetzund Geld, die Häfen hab ich schon zwei Jahr gebraucht. — Verzeih mir's Gott! In dem Hochamt, wie man zum Sanktus geläutet, so hab ich gegenüber in dem Stuhl des Knopfmachers Lisl gesehen; das Wochenzobel[2] tragt schon eine sammete Schlepphauben,[3] da hab ich mir gleich eingebild't, mit dem Mensch muß es nicht recht hergehen, sie hängt alleweil an den Kerln. Meine Frau Gevatterin, der Kopf ist mir so voll, daß ich oft die ganze Wochen hindurch in der Kirchen kein reines Vaterunser beten kann."

Dergleichen ausschweifige Gedanken und Mucken sind weit schädlicher, als die Mucken, so die Agyptier zu Moses Zeiten geplagt haben.

Lügner.

Etliche unverschämte Leut pflegen zu lügen, daß sich die Bäum möchten biegen[4] — gleichwie sich ein Edelmann gerühmt, daß er in einem Tag von Utrecht bis gegen Köln, so ungefähr 26 Meilen, auf den Eisschuhen gefahren und geloffen sei. Da nun die Zuhörer darüber lachten, sprach des Edelmanns Lakai, man solle sich hierüber nicht verwundern, denn es ist in den Hundstägen geschehen, wo der Tag lang ist (das war noch ein größere Lug, weil in den Hundstägen kein Eis zu finden). Ein anderer pflegte sich in allen Gesellschaften zu rühmen, wie daß er auf seiner Wanderschaft in die 50 vornehme Städt besucht und sich in einer jeden anderthalb Jahr aufgehalten. Als man ihm aber einsmals nachgerechnet, hat sich befunden, daß er schon 35 Jahr vor seiner Geburt gewandert habe, worüber ebenfalls

[1] Kuchelwäschel ‚Küchenmagd', ‚Spülmagd'.

[2] Zobel, auch Zoberl — Schimpfname für eine leichtsinnige Frauensperson. Hügel ‚Der Wiener Dialekt', S. 195.

[3] Über Schlepphaube, eine Nebenform von Schlapphaube siehe DWb. IX, Sp. 490.

[4] Wenn einer aufschneidet, also lügt, so sagt man: ‚Der macht Wind'; wenn nun einer viel Wind macht, so biegen sich die Bäume (oder die Balken des Hauses). — Reim: lügen—biegen.

ein großes Gelächter entstanden, wie über jenen jungen Kavalier, der sich vor einigen Damen verlauten lassen, daß er in der wienerischen Belagerung anno 1683 mit den kaiserlichen Jägern einen Ausfall getan und viel türkische Ochsen erbeutet, mithin selbe in die Stadt gebracht. Als er nun von einer betagten Frau Gräfin gefragt worden, wie alt er sei, gab er zur Antwort, er sei nun in dem 22sten Jahr. „Gut," sagt die Gräfin, „so ist er damalen schon fünf Jahr alt gewesen, wie er die Ochsenbeute zu Wien erobert."

Ist also wahr, daß einige Leute lügen, daß sich möchten die Bäum biegen.

Das beste Bad gegen Seelenkrankheiten.

Wenn man will ein Glas auswaschen, daß es ganz schön und klar sei, welches Wasser ist zum besten? R.[1] Das gesalzene Wasser nimmt den Schmutz viel besser hinweg; also auch wenn man will, daß die Seel eine Klarissin[2] werde, ganz rein und klar sei, welches Wasser ist zum besten für sie? R. Das gesalzene Augenwasser.

Man kann also nit leichter das starke Schloß des Himmelstors aufsprengen als mit Scheidwasser, und dieses sind die bußfertigen Tränen. Man kann nit sicherer kommen in das obere Engelland als zu Wasser, das ist durch reuevolle Zäher.[3] Man kann kein schöneres und glänzenderes Angesicht vor Gott bringen, als wenn man einen Anstrich braucht, und dieser Anstrich der Seelen sind die bitteren Tränen. Man kann keine gewissere Hoffnung zum Himmel haben, als wenn einem die Hoffnung in Brunn fällt; aber in einen solchen Brunn, aus dem Magdalena das Fußwasser ihrer heißen Liebeszäher[4] genommen. Man kann nit leichter die Sünden auslöschen, als wenn man das Herz anstatt eines Schwammes braucht und tunkt es in die Bußzäher.

---

[1] R = responsio = Antwort.

[2] Klarissinnen, weiblicher Zweig des Franziskanerordens, genannt nach seiner Stifterin, der hl. Klara, die 1253 starb. Anspielung auf lat. clarus ‚rein'.

[3] Vgl. S. 169, Anm. 3.

[4] Für Liebeszähre verweist das DWb. auf Platen (1796—1835).

Man kann nicht ehender los werden der Seelenkrankheit,[1] als wenn man auf Baden reist und alldorten badet — nit in dem Herzogbad, sondern in dem Herzensbad; denn alles Augenwasser seinen ersten Ursprung nimmt von dem Herzen. Man kann mit einem Wort nit besser waschen die Seel, daß sie ein Klarissin wird, klar und rein, als durch das gesalzene Augenwasser.

Humoristische Schilderung eines Podagristen.

Paralipomenon am 16. Kapitel, da wird geschrieben von dem König Asa, daß er sehr unlustig sich habe gestellt. Das Wörtl Asa laßt sich hinter und für sich[2] lesen; Asa aber, diesem König, war hinter und für sich nichts recht. Warum? Er hat halt erschrecklich gelitten am Podagra: Aegrotavit Asa pedum dolore vehementissimo.[3] Auweh, das ist ein schlimme Krankheit! Es ist mir gleich, als wenn ich den armen König vor mir sehete, wie er dort im Sessel sitzt, als wie ein Taschenmesser,[4] das halbenteil zusammengelegt, und die armen Füß miteinander eingefäscht wie ein Paar Zigeunerkinder; die Pölster, die liegen herum haufenweis, als wären's gesäet, daß einmal sollten Better daraus wachsen. Auweh, in der großen Zehen, es ist dir nit anderst, als wärst du in einer Nadelmacherwerkstatt. Auweh, der kleine Zehen! Gelt, was gibt dir die Frau Podagra vor schöne Wörter ein! Auweh, der mittlere Zehen, es ist dir nit anderst, als ziehe es[5] die Frau Podagra durch die Hechel. Auweh, meine Füß! Fueß[6] ist ein Ort in Schwabenland und ein großer Sitz der Tiroler und Bayern; aber ihr, meine Füß, was seid ihr? — ein ganzes Haus, in dem das Podagra eine große Garnison

---

[1] Für Seelenkrankheit verweist auch das DWb. auf A. a S. C. als die älteste Quelle.

[2] d. i.: von vorne nach rückwärts und von rückwärts nach vorne.

[3] 2. Paralip. (oder Chronik) 16, 12.

[4] Vgl.: Fuel zamen (fiel zusammen) da wie ein Täschenmesser. Jakob Frischlin (1557—1616); zitiert in Hermann Fischers Schwäb. Wtb.

[5] es = ihn (den Zehen); der Zeh statt des ursprünglichen und jetzt wieder allein üblichen die Zehe, auch bei Wieland, Herder, Goethe.

[6] Fueß d. i. Füssen, links am Lech, unweit des Austrittes dieses Flusses aus Tirol, gehört zum Regierungsbezirk Schwaben.

eingelegt von lauter Pikenierern.[1] Ihr armen Füß! Ich weiß mich zu entsinnen, daß einmal ein solcher übel Gestiefelter[2] vor der Tür gesessen, da man eine Malefizperson[3] ausgeführt, und weil dieser noch in der Blüte der Jahre gleichwohl anjetzo auf einen dürren Baum[4] mußte gepelzt werden, sagte dieser Podagraische:[5] O Gott! Kerl, hätt' ich deine Füß! O Gott! Kerl, antwortete jener, hätte ich deinen Hals! Hab's keinem vor übel, denn ja große Plagen und Schmerzen den armen Füßen aufgelegt werden. Arme Füß des Königs Asa, wenn ich euch nicht kennen tät, so vermeinte ich, ihr wärt also hoffärtig und stolz, daß ihr so aufgeblasen und geschwollen, aber ich weiß schon, ihr habt müssen das Quartier erweitern, weil das Podagra samt dem Zipperl darinnen einkehrt. Elende Füß des Königs Asa, man darf euch gar nicht anrühren, als wie die Judenkerschen;[6] seid ihr denn so heiklich wie Christus der Herr nach seiner Urständ, da er Magdalenä verboten, seine Füß zu küssen: Noli me tangere![7] Bedrangte Füß des Königs Asa, seid ihr doch natürlich wie die bayrischen Hopfensäck geschwollen, kann doch kein Schneider noch Pfädler[8] über euch ein leinernes Futteral mehr recht machen, bald klein, bald groß, bald glatt, bald knoppert, ihr elende Tropfen! Gott behüte mich und jedwederen, daß ich in diese Fußeisen nit geschlagen werd wie der König Asa. Aegrotavit Asa pedum dolore vehementissimo.

---

[1] Vgl.: Das pikiert mich = sticht mich, reizt mich, verletzt mich; zum weit verbreiteten Stamm pic ‚Spitze'.

[2] ein übel Gestiefelter — einer, der schlecht auf den Füßen steht.

[3] Malefizperson — ein zum Tode Verurteilter.

[4] Beachte das Antithesenspiel: Blüte der Jahre — dürrer Baum.

[5] Podagra ist ‚Fußgicht'; Chiragra (siehe Bd. III, S. 74, Anm. 7) ‚Handgicht'.

[6] Die Judenkirsche (physalis), eine Solanee, heißt auch Teufelskirsche.

[7] Johannes 20, 17: Jesus sprach zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater.

[8] Pfädler (Pfaidler, Pfeidler), der Hemden macht (mit Weißwaren handelt). Über das zu griech. βαίτη ‚Hirtenkleid' gehörige Pfaid siehe Bd. III, S. 225, Anm. 10.

Heiratslust des weiblichen Geschlechtes.

Ich muß dieses Jahr noch einen Mann haben, sagt manche, es gehe wie es wolle; es schmeckt mir kein Süppl, wenn ich nicht hab den Lippl; der Paul kommt mir alleweil ins Maul; in den Franz verschau ich mich ganz. Ach! daß ich doch würd' beglückt mit dem lieben Benedikt! Dem Meister Berthold bin ich von Herzen hold, und gib dem Herrn Matthias alle Tag ein Bona dies.[1]

Ach ein' Mann! ein' Mann! ein' Mann!
Hat er gleich kein' guten Fetzen an.

Von allerlei Arten der Heimsuchung.

Das Heimsuchen ist unterschiedlich: Es suchen sich untereinander die guten Freund heim in dem Sommer beim Kegelplatz in dem Gärtel; in dem Winter in der warmen Stuben bei dem Kärtl. Da heißt es: Gesundheit, Herr Bruder! Es soll derjenige leben, der jetzo tut die Karten ausgeben; der Herr gedenke meiner, was gilt's, es kommt mir ein Neuner! Da geht das Trischacken[2] und Labeten[3] an, mancher wird hitzig, setzt und bietet wacker, bis er endlich verspielt Wiesen und Acker; kommt er dann mit vollem Kopf und leerem Beutel nach Haus, so kann er die ganze Nacht nicht schlafen und denkt bei sich selbsten: Ach, hätt ich gestern nicht gespielt! Dergleichen Heimsuchung geschieht sehr oft.

Es suchen sich untereinander die Weiber heim, die Frau G'vatterin, die Oberg'vatterin, die Unterg'vatterin, die Nachbarin, die alte Barbara, die dickfußete Dorothe, die Wäscherin und mehr dergleichen. Was machen sie beisammen? Sie richten ein

---

[1] bona dies (lat.) ‚guten Tag'. — Matthias (sprich: Mätthi[e]s) und das in den Volksmund übergegangene bona dies geben einen Reim, wenn auch einen bedenklichen. So reimt der schwäbische Pfarrer Sebastian Sailer (siehe Nachtrag zu S. 143) bona dies und Füeß (Füß[e]):

Bona dies, bona dies
I (ich) moi (meine), i häb da (die) Krampf in die Füeß'.

[2] Trischaken von Trischak — gewisses Hazardspiel mit Karten, wie Pharo und Banko. Näheres in Fischers Schwäb. Wtb.

[3] Über Labet(en) siehe Bd. IV, S. 296, Anm. 6.

wenig die Männer aus, nipfeln[1] und zipfeln[2] ein Seidl um das andere, bis sie zu Haus den Bachzuber vor einen Pudelhund ansehen. Diese Heimsuchung geschieht sehr oft.

Man pflegt auch die Kranken heimzusuchen, daher auch einstens ein Pfarrer einen Kranken besucht und ihn mit diesen Worten getröst: Mein lieber Freund, traget diese Krankheit mit Geduld und gedenket, Gott habe euch heimgesucht. Ach mein Pater! antwortete der Kranke, freilich hat er mich heimgesucht, wollte aber wünschen, er hätte mich nicht zu Haus gefunden.

Vom Handel und Wandel der Geizigen.

Was essen die Geizigen für Vögel zum liebsten? Die Habich; denn bei ihnen heißt's nur stets: Hab nur ich, hab ich, hab ein anderer, was er wolle. Was haben die Geizigen für einen Patron? Den hl. Gebhard; denn ihre Natur ist schon also geneigt, daß sie hart geben. Was haben die Geizigen für einen Titul? Ihr Gestreng, denn sie sind streng gegen die Armen und Notleidenden. Und von was Materie sind der Geizigen ihre Kleider? Von Rupfen,[3] das ist, sie tun am liebsten rupfen auf allen Orten und Seiten. Was tragen's vor ein Wappen? — Einen Greifen, ihnen träumt nichts mehr als vom Greifen in Geldsack. Wie sollen die Geizigen von Rechts wegen heißen? Zachäi, denn sie sind so zäh, daß einer ehender könnte von einem Eisen ein Wasser herauspressen als von ihnen ein Almosen.

Anekdote von einem Schalksnarren; nebst geistlicher Nutzanwendung.

Sehr weislich hat jener Narr zu Hof gesagt. Diesem hat ein vornehmer Kavalier bei Hof öfters gedroht, er wolle ihn umbringen; der Narr, nicht faul, lauft eilends zu dem Fürsten: Herrle! Herrle! sagt er, draußen steht ein Junker, der droht mir, er will mich umbringen. Wenn er dich umbringt, sprach

[1] nipfeln, Iterativ zu nippen. DWb.
[2] zipfeln ‚zipfelweis nehmen, trinken' (Sanders).
[3] Rupfen ‚grobe Leinwand aus Werg'.

der Fürst, so will ich ihn henken lassen. Das dank dir der Teufel, Herrle, antwortete der Narr, wenn ich einmal tot bin; laß ihn lieber vorher henken, ehe er mich umbringt.

Gut gered't! Der Leib tracht und wacht immerzu, wie er möge die Seel töten, ein übler Feind, ein harter Feind, ein immerwährender Feind; jedoch tue dieses, o mein Christ, töte ihn lieber vorher, ehe er dich tötet, henke ihn eher an das Kreuz, den losen Dieb, kreuzige ihn, kasteie ihn!

Aus welchen Ländern geht der nächste Weg ins Himmelreich?

Wenn mich jemand in Steiermark soll fragen, wo der Weg in den Himmel geht, so wollt ich sagen: auf Mehrzuschlag, denn alle, die Gott wollen gefallen, müssen ziemliche Püff ausstehen. Wenn mich jemand in Österreich soll fragen, wo der Weg in Himmel geht, so wollt ich antworten: Über die Donau hinüber auf Kreuzstädten zu, denn ohne Kreuz und Leiden kommt man nicht in die ewigen Freuden. Wenn mich jemand soll fragen in Niederland, wo der Weg in Himmel geht, so wollt ich sagen: Auf Leyden zu, denn eine Stadt daselbst heißt Leyden, zumalen Gott den zwei Jüngern nacher Emaus gesagt: Sic oportuit Christum pati et ita intrare in gloriam suam — ‚also mußte Christus leiden und eingehen in seine Herrlichkeit'.[1]

Mißgriff der Frauenzimmer bei der Wahl eines Gatten; mit treffenden Beispielen.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Schuster heirat't; er schlagt sie aber mit dem Klopfholz über den Leist.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Koch heirat't; er setzt ihr aber keine andere Speis vor als lauter Gestoßenes.[2]

Manche meint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Schmied heirat't; aber das Weib muß den Rucken zum Amboß hergeben.

[1] Lukas 24, 46.

[2] Über Gestoßenes siehe Bd. II, S. 162, Anm. 2.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Binder heirat't; aber der geht ihr alleweil mit dem Schlegel um den Kopf.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Musikanten heirat't; aber der singt ihr öfters den klopfenden Passion.[1]

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Kaufmann heirat't; aber der Mann ist eine verlegene und verlogene War.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Buchdrucker heirat't; bekommt aber nichts als eine lautere Makulatur.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Wirt heirat't; der gibt ihr aber einen so starken Einschlag, daß die arme Haut den andern Tag sich muß durch den Barbierer verbinden lassen.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Tändler heirat't; bekommt aber mit ihm nichts als Lumpen oder gar einen Lumpenhund.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Tischler heirat't; aber das Weib muß sein der verächtlichste Fußschamel.[2]

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Schlosser heirat't; er schießt ihr aber manchen Riegel mit dem Prügel vor.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Maler heirat't; der macht ihr aber öfters einen blauen Montag in die Augen.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Kampelmacher heirat't; aber der Mann striegelt ihr die Haar über die Maßen.

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Bader heirat't; der setzt ihr aber ziemlich scharfe Köpfel.[3]

Manche vermeint, sie tue gar wohl, wenn sie einen Schneider heirat't; der meßt ihr aber gar oft mit der Ellen einen blauen Miederzeug auf den Buckel.

---

[1] Über die klopfende Passion (Pumpermette), siehe Bd. II, S. 172, Anm. 2; hier Anspielung auf ‚schlagen', ‚prügeln'.

[2] Fußschamel ‚Fußschemel'; Schemel, althochd. scamal, aus lat. scamellum.

[3] Köpfl ‚Schröpfköpfe' (zum Aderlassen).

Mit einem Wort, es vermeint halt[1] manches Weibsbild, sie überkommt und verheirat't sich an einen goldenen Engel, hat aber niemand andern zum Mann als einen bleiernen Bengel. Daher bei einem solchen Korpus braucht es billig ein starkes Weib, eine starke Geduld, einen starken Rucken — zum Kreuz tragen.

Welches ist die beste Zifer?

Ich frag: Welche Zahl ist die beste, welche ist die heiligste und welche die behutsamste und notwendigste? Die erste, vermeine ich, sei 1. Da ist Eins, wenn man eins und einig ist, sonderbar in dem Ehestand. Die heilige Zahl ist 3, weilen dadurch die allerheiligste Dreifaltigkeit angedeutet wird, allwo Eins 3 ist[2] und 3 ist Eins. Die behutsamste und notwendigste Zahl aber ist 8, zu deutsch acht. Bei jetziger boshafter Welt braucht man's gar oft; es heißt: Gib acht!

Gib acht bei Freunden,
Gib acht bei Feinden,
Gib acht auf die Pflicht,
Gib acht im Gericht,
Gib acht im Studieren,
Gib acht im Vexieren,
Gib acht im Reden und Sagen,
Gib acht im Antworten und Fragen,
Gib acht im Wandeln,
Gib acht im Handeln,
Gib acht im Rat,
Gib acht in Heirat,
Gib acht auf Wegen und Straßen,
Gib acht in allem Tun und Lassen.

[1] halt ‚nun einmal'.

[2] Vgl.: Weil Gott dreieinig ist, so hat er Ruh und Lust. | Ruh' kommt von Einheit her, Freud von der Dreiheit Brust. | Daß Gott dreieinig ist, zeigt dir ein jedes Kraut, | Da Schwefel, Salz, Merkur in einem wird geschaut. Beide Stellen aus des Angelus Silesius ‚Cherubinischem Wandersmann'.

Die Liebe, eine Lehrmeisterin der Musik.

Der weise Seneca[1] will, daß sogar die Lieb eine Musik kenne. Amor, sagt er, musicam docet.[2] In der Musik werden 6 Noten gezählt: Ut, re, mi, fa, sol, la. Diese Noten hat auch ebenfalls unser süßester Heiland gelehrt; dieser sang das Ut damalen, als er in dem Garten Blut geschwitzt. Sudor ejus **ut** guttae sanguinis, decurrentis in terram.[3] Das Re sang er damalen, wie von ihm die meineidigen Jünger geflohen. **Re**licto eo omnes fugerunt.[4] Das Mi sang er damalen, als die boshaften Juden den mörderischen Barabbas begehrten frei zu lassen, Jesum aber, als die Unschuld, zu kreuzigen. Dimitte nobis Barabbam.[5] Das Fa sang er, da er schon auf dem Kreuzbaum vor seine Feind gebeten mit diesen Worten: Pater dimitte illis, non enim sciunt, quid **fa**ciunt.[6] Ist also Christus fast einer Lauten gleich gewesen, wo seine allerheiligsten Adern und Nerven, auf dem Kreuzholz ausgespannt, den lieblichsten Ton von sich gegeben. Wo bleibt nun die fünfte Noten, das Sol? Dieses Sol wurde verstanden durch die Sonn, die herrliche Weltampel, welche durch den Tod Christi verdunkelt worden — **sol** obscuratus est.[7] Schaue endlich, o Mensch — das Leben stirbt, welches dir das Leben gegeben, das verliebte Herz in Christo singt die letzte Noten, nämlich la: **La**ma sabacthani?[8] et haec dicens expiravit.[9]

---

[1] Über Seneca siehe Bd. I, S. 178, Anm. 1.

[2] amor musicam docet ‚die Liebe lehrt die Musik'.

[3] Lukas 22, 44: Und der Schweiß ward wie (lat. **ut**) Tropfen auf die Erde herabrinnenden Blutes.

[4] Matthäus 26, 56: Da verließen ihn (**re**licto eo) alle Jünger und entflohen.

[5] Lukas 23, 18: Gib uns den Barabbas frei (**dimitte**)!

[6] Lukas 23, 34: Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun (**fa**ciunt)!

[7] Lukas 23, 45: Die Sonne (**sol**) verfinsterte sich.

[8] Matthäus 27, 46 und Markus 15, 34; **la**ma (aramäisch): ‚warum' eigentlich la ‚zu', ma ‚was'; sabacthani (aramäisch): ‚hast du mich verlassen?'

[9] Lukas 23, 46: Und indem er dies sagte, verschied er.

Gleichniſſe von jähzornigen Leuten.

Es gibt wohl einige, die ſind wie ein Wald: wenn man demſelbigen einen Schelm in Buſen wirft, ſo gibt er ſolchen durch den Echo wieder.

Es gibt wohl einige, die ſind wie ein Fließpapier: wenn man dasſelbige nur ein wenig tupft, ſo macht's gleich ein ganzes Plarament[1] daraus.

Es gibt wohl einige, die ſind wie ein geladenes Feldſtuck:[2] wenn man dasſelbige nur mit einem Lunten kitzelt, ſo knallt es gleich, daß einem die Ohren ſauſen.

Es gibt wohl einige, die ſind wie eine Haſelnußſtauden: wenn man dieſelbige nur ein wenig biegt, ſo ſchlagt ſie wieder zuruck und bezahlt mit einem Naſenſtüber.

Es gibt wohl einige, die ſind wie ein kaltes Waſſer: wenn man dasſelbige mit einem glühenden Eiſen berührt, ſo kirrt es und ſpeit einem vor Zorn in das Geſicht.

Es gibt wohl einige, die ſind wie der Zwiefel: wenn man demſelbigen das geringſte Häutl abzieht, ſo rächt er ſich, daß einem die Augen übergehen.

Es gibt wohl einige, die ſind wie eine Brenneſſel: wenn man ſelbige nur ein wenig anrührt, ſo brennt ſie gleich.

Es gibt wohl einige, die ſind wie ein Kieſelſtein: wenn man denſelbigen nur ein wenig mit dem Stahl ſchlagt, ſo iſt gleich Feuer im Dach.

Welches iſt der allerbeſte Sam?

Indem ich mir das heutige Evangelium etwas emſiger zu Gemüt führte und die von dem guten Samen darin begriffene Gleichnus[3] etwas reifer erwägte, ſo bin ich darüber eingeſchlafen. Es iſt mir geweſen, als wär ich dieſer Sämann, der (in Figur

---

[1] Plarament — entweder Metatheſe von franz. Parlament, zu parler, oder abgeleitet von plärren (mundartlich blarn) mit franz. Suffix -ment; vgl. das im DWb. verzeichnete Plauderment (bayr.-öſterr. Blodерment) zu plaudern — ‚Lärm', (eigentlich Geſchwätz) ‚Aufſehen'.

[2] Feldſtuck — ſo nannte man das kleinere Geſchütz. DWb.

[3] Matthäus 13.

Gottes) über den Samen gekommen, auch nicht mehr gedacht an meine Predig vor acht Tagen von dem Diebstahl, mit welchem ich etlichen Gemütern mißfallen. Ich habe zwar nur etliche, mit wenigem Samen angefüllte Säckl entfremd't, mithin geschwind in der Prob erfahren wollen, welches der beste Samen sei. Nachdem ich also einen Säckel ganz ausgeleert und den Samen in den Acker geworfen, so sind morgens frühe aus diesem Samen lauter Doktores und Advokaten gewachsen. Ich gedachte mir, was muß denn das vor ein Sam sein? Da hab ich gesehen, daß unterhalb an dem Säckel ein angehängtes Zettel mit dem einzigen Wort: „bered-sam" war.

Darauf nahm ich einen andern Sack, säete solchen mehrmalen auf den Acker; da sah ich frühe mit Verwunderung, daß aus diesem Samen lauter Schwaben gewachsen und zwar solche, die in das Feld wider den Feind ziehen sollten. Da sagt einer: Au weh! wie zittert mir das Herz, der andere kunnte keinen blanken Degen sehen, der dritte war feuerscheu.[1] Da gedachte ich, was denn das vor ein Samen sein müßte, aus welchem dergleichen Leut entsprossen, fand jedoch bald an einem Zettul das Wort: „forcht-sam."

Probiere mehrmalen einen andern Samen, wirf selben in den Acker; den andern Tag sind ich lauter Nonnen. Ei, was ist doch das vor ein Samen? Da war auf dem Sack geschrieben: „ein-sam."

Nimm wiederum einen Sack, probier denselben Samen, und kaum als der Tag angebrochen, da seh ich auf dem Acker lauter alte Weiber. Mein Gott, was ist denn das vor ein Samen? Das Zettul zeigte mir solches gleich mit einem einzigen Wort: „Veracht-sam."

Es kam mir noch ein Säckel in die Hand mit Samen, der war bald der Größe wie eine Haselnuß; wer vermeinen Sie, Geliebte, sei aus diesem Samen gewachsen? Es waren lauter Bauern, der Samen hieße: „arbeit-sam."

Noch ein Sam, der schien der schönste, so ich mit höchstem Wohlgefallen ausgesäet, welcher hervorbrachte lauter hohe und vornehme Leut, nämlich: Kaiser, König, Herzogen, Fürsten, Prälaten, Bischöf, Priores, Guardian, Religiosen; diesen Samen nennte ich: „wacht-sam."

---

[1] feuerscheu — im DWb. ohne Belegstelle.

Darüber bin ich auch erwacht und mir gleichwohlen eingebild't, als hätt ich noch einen Samen, sodann bald nach dem letzten Säckel gegriffen und auch diesen Samen in den Acker gesäet, da hab ich Wunder über Wunder gesehen, daß aus diesem Samen allerlei schönste Sachen entsprungen: Reichtum, Ehren, Glück, Würden, Kronen, Zepter und was nur Erwünschlicheres zu gedenken. O, dachte ich, das ist der beste Sam. O gebenedeiter Sam! O Gott! wenn ich nur wüßte, was das vor ein Sam wäre? Das Zettul war verloren, endlichen gedunkte mich, als sei mir mein heiliger Vater Augustinus erschienen und jene Wort (die er über den 70sten Psalm geschrieben) mir in die Feder diktiret: Sola obedientia tenet palmam: der Gehor-sam ist der beste Sam.

Sodann hab ich überlaut aufgeschrien: O, was für ein guter Sam ist bered-sam! was für ein guter Sam ist ein-sam! was für ein guter Sam ist arbeit-sam! was für ein guter Sam ist wacht-sam! Nichts destoweniger habe ich es befunden, will ich es auch probieren,[1] daß der beste, nützlichste Sam sei — der Gehor-sam.[2]

Ermahnung an die Wiener Kinder.

Hört es, ihr Wiener Kinder, die ihr euch schon mit 15 und weniger Jahren wollt den Zaum abziehen der Untertänigkeit; so ihr nur ein wenig den Spadi[3] auf der Seiten könnt tragen, wollt ihr schon Eichelober sein und, da euch das Maul ganz federlos,[4] von der Eltern und Gerhaben[5] Gebiet wollt abstehen, hört ein wenig, was Christus der Sohn Gottes dreißig ganzer Jahr getan. Erat subditus illis,[6] nicht anderst schreibt man und schreit man, nichts weiß man von Christo, daß er diese Zeit getan, als daß er untertänig, gehorsam gewesen seinen

[1] probieren ‚beweisen'.

[2] Vgl.: Gehorsam ist des Christen Schmuck. Schiller, Kampf mit dem Drachen.

[3] spadi (Plural des ital. spada): 1. Degen; 2. Spielkarte mit zwei gekreuzten Degen.

[4] da euch das Maul ganz federlos — da euch noch nicht der erste Flaum gesprossen.

[5] Über Gerhab siehe Bd. I, S. 84, Anm. 5.

[6] Lukas 2, 51: und war ihnen untertan.

lieben Eltern. Also schreibt Magalianus in Josuae mit Nicephorus:[1] Wenn Joseph, der liebe Nährvater,[2] geschafft: Gehe, Jesus, kehre die Scheiten zusammen, so tät er es, und zwar urbietig; geh, hilf mir den Laden voneinander schneiden, so tät er es, und zwar alsobald; gehe, trage Wasser, so tät er es, und zwar hurtig; auch tragte er bis in das dreißigste Jahr seiner Mutter Mariä Wasser nach Haus, da doch[3] der Brunn eine starke Viertelstund entlegen war von dem Haus Nazareth[4] und noch auf heutigen Tag alldort eine Kapellen, dem hl. Erzengel Gabriel gewidmet, zu sehen ist. Hätte denn der Sohn Gottes diese lange Zeit nicht andere große Werk und Tugenden auch können üben? Nein, antwortet er: den Gehorsam hielt Jesus selbst vor die größte Tugend und wollte zeigen, daß kein Sam so schöne, vielfaltige Früchten trage als der Gehorsam. Aus diesem Samen wachset die Freud, die Lieb, die Einigkeit, die Weisheit, die Forcht Gottes, die Demut, und alle Tugenden erkennen diesen Samen vor einen Vater und Erhalter: dessentwegen Christus dreißig ganzer Jahr allein gewirkt und geübt den Gehorsam.

Es ist der Gehorsam in der Höll, allwo denn der obriste Teufel Luzifer den andern einen Befehl gibt, daß sie alsobald denselben werkstellig machen.

Es ist der Gehorsam unter dem Firmament und Himmelszeichen, denn selbiges gehet nach dem Willen eines Engels, von dem es bewegt wird.

Es ist der Gehorsam in den Gewächsen und Pflanzen, indem selbige nach dem Willen der Planeten wachsen und zunehmen.

Es ist kein einiger Stand außer Gott, dem nicht höchst notwendig der Gehorsam.

Es ist ein Gehorsam unter den vernunftlosen Tieren, unter den Bienen, denn dieselben einen gewissen König haben, dem sie alle freiwilligen Gehorsam leisten und wo dieser hinfliegt, die andern unverzüglich nachfolgen.

Es ist ein Gehorsam unter den Schneegänsen, unter denen, wenn sie zu Nacht auf dem Felde schlafen, damit alle feindliche

[1] Siehe Bd. I, S. 66, Anm. 3 und 4.
[2] Nährvater — im DWb. ohne Belegstelle.
[3] da doch ‚obwohl'.
[4] Zur ganzen Stelle vgl. Bd. I, S. 66, Z. 1 v. o. ff.

Nachsetzung vermeidet werde, eine um die andere aus Gehorsam Schildwacht stehen muß, mit einem Schenkel in dem Fuß ihr die Knie haltend.

Es ist ein Gehorsam unter den Storchen, und schreibt Jonstonus,[1] daß sie gegen den herzunahenden Winter in Deutschland alle pflegen an ein Ort zusammenzukommen, wie man die Erfahrnus hat in gewissen Orten in Schlesien, daß sie zuweilen in solcher Menge sind zusammenkommen, daß sie ganze Felder und Wälder bedeckt, ja die letzten, so den Reichstag versäumten, von andern zerrissen wurden.

Es muß sein ein Gehorsam unter den menschlichen Gliedern, denn, wenn das Maul wollt gern essen, die Händ aber nicht gehorsam sind, in die Schüssel zu greifen, wenn der Leib wollt gern schlafen und die Füß wollen ihn nicht in das Bett tragen, so kann es nicht sein — mit einem Wort, es kann kein einiger Stand glücklich bestehen, wo nicht der Gehorsam ist. Sogar hat Gott gewollt, daß König, Kaiser höchste Monarchen und Häupter nicht allzeit ihres Willens, sondern zuweilen nachfolgen und gehorsamen der Predig eines getreuen Ratgebers und wo dies nicht ist, zuweilen viel Unheil einschleicht.

Sprichwörter.

Hohe Steiger fallen bald; hohe Sänger werden bald heiser; hohe Berg werden bald von Schnee bedeckt; hohe Bäumer werden bald vom Wind angefallen; hohe Leut stoßen bald den Kopf an.[2]

In der Jugend soll man die Kinder zur Gottesfurcht erziehen.

Weil[3] das Wachs noch lind ist, kann man alles darein drucken.

Weil die Leinwat noch glatt und gespannt ist, kann man alles darauf malen.

[1] Über Jonstonus siehe Bd. II, S. 126, Anm. 4.

[2] Vgl. der ebene Tänzer, der hohe Springer bei Lessing. Lehmann, Forschungen über Lessings Sprache, S. 214.

[3] weil ‚so lang'.

Weil das Bäumerl noch jung und zart ist, kann man solches biegen wie man will — also auch ein Kind. Ich habe einsmals in einem runden Glas mit engem Hals eine schöne, große, zeitige Weintrauben gesehen, dabei zugleich beobachtet, wie doch diese Weintrauben in eine so kleine gläserne Keuchen verarrestiert worden?[1] Einer sagte, das Glas sei in der Glashütten darüber geblasen worden. Der andere war der Meinung, es habe etwan ein Künstler das Glas weich gemacht, wie einen Teig, selbes voneinandergezogen, die Trauben hineingetan und das Glas wieder hart werden lassen. Der dritte glaubte, es wäre eine Partikel[2] von der Schwarzkunst mit eingeloffen ꝛc. Ich lachte hierüber und erklärte ihnen die ganze Sach, daß nämlich die Weintrauben in erster Blüte, da sie noch ganz klein, in dieses Glas gesteckt wurde, an dem Rebstock sorgfältig verwahrt, mithin durch die hitzigen Sonnenstrahlen gekocht und zeitig worden.

In der Jugend muß man die Kinder zur Gottesfurcht, zum Beten und andern christlichen Tugenden anhalten; ein erwachsener Mensch schrauft sich davon ab,[3] sucht tausend Ausflüchten, alles kommt ihm schwer vor, und kommt ihm ein einziges Vaterunser weit härter an, als wenn er sollte Hufnägeln kiefeln.

Bau und trau nicht auf die Welt.

Ein Narr und aller Narren Narr und ein größerer Narr, ja ein Original aller Narren ist derjenige, der da baut und traut auf die Welt. Ein solcher kommt mir natürlich[4] vor wie jener Narr, der vom Stuhl heruntergefallen und sich an einer Bierkandel anhalten wollen. Ein solcher Narr, der auf die Welt baut, dunkt mir zu sein als wie ein Elefant. Der hat diese Eigenschaft, daß er sich niemals niederlegt, sondern sich allezeit an einen Baum stützt. Dieses wissen die Jäger gar zu wohl; der Ursachen schneiden sie den Baum nur halbenteil entzwei. Wenn nun dieses große, ungeheure Tier kommt, sich an den

[1] d. h. sie hangt eingeschlossen in der Flasche; siehe DWb.
[2] ein Partikel — ein weniges, ein bißchen.
[3] schraufst sich ab ‚drückt sich', ‚entzieht sich' (den Ermahnungen).
[4] natürlich ‚gerade so'.

Baum zu stützen, da fällt das Tier über den Haufen und wird gefangen. Eine solche Elefantenart hat der, so da traut und baut auf die Welt.

Jungfrauen, nehmt euch in acht!

Wie der König Salomon den prächtigen Tempel Gottes gebaut, hat er von dem besten Metall sehr kostbare Säulen darein gesetzt; die Kapitäl aber oder oberen Teil der Säulen sind formiert gewesen wie die Lilien, die Zieraten rund herum waren wie ein Netz — per modum retis.[1] Mein Salomon! warum Netz unter die Lilien? zu was End sind solche Zieraten? Gar recht — die Lilien bedeuten Jungfrauen. Um diese sind allenthalben Netz und Fallstrick, an allen Orten stellt man ihnen nach wie die Jäger dem Wildbret. Eine Jungfrau ist ein seltsames Wildbret, die Dina, des Jakobs Tochter, unbericht,[2] welche über die allererste Stiegel, da sie ausgegangen, gestolpert und das beste Kleinod verloren.[3]

Vor den Hunden sind nicht sicher die Katzen,
Vor den Katzen sind nicht sicher die Ratzen,
Vor den Geiern sind nicht sicher die Spatzen;
Vor den Junggesellen in grünen Auen
Sind noch weniger sicher die Jungfrauen.

[1] 3. Buch der Könige 7, 17.
[2] Über unbericht siehe Bd. II, S. 7, Anm. 2.
[3] 1. Buch Moses 34.

Beſonders möbliert- und gezierte

Totenkapelle

oder

Allgemeiner Totenſpiegel,

darinnen alle Menſchen die Nichtigkeit und Eitelkeit dieſes Lebens mit lachendem Mund oder tränenden Augen, wie es beliebt, können betrachten und verachten lernen.

Vorbemerkung.

o o o

In seinem Todesjahr — 1709 — hat P. Abraham, der Unermüdliche, die ‚Totenkapelle' niedergeschrieben. Ein Ungenannter hat eine Vorrede vorausgeschickt, die neben anderen trefflichen Bemerkungen über unseren Autor auch folgende Stelle enthält: ‚Es haben sich viele bemüht, das Geheimnis zu ergründen, wie es käme, daß alle Leute — auch zum öftern — die wiederholte Dartuung ihrer Laster von ihm (scil. Abraham a Sancta Clara) hören wollten. Es kam aber bloß daher, weil er nicht allein die Schädlichkeit der Sünden strafte, sondern auch ihre Häßlichkeit verlachte und die Ernsthaftigkeit des strafenden Cato mit der Freudigkeit des weltverlachenden Democritus zu verknüpfen wußte, denn er hatte beobachtet, daß dieses Gold wie bei den Pillen die Bitterkeit bedecket und der beißenden Lehre den Platz öffnete, damit sie hernach die sicherste Wirkung verrichten konnte. Kein Mensch konnte ihm widerstehen, ihn nicht hören zu wollen, also war er geschickt, bei allen Menschen, welche nur einigermaßen der gesunden Vernunft Platz geben, auch wider ihren Willen zu fruchten.'[1]

---

[1] In dieser Vorrede findet sich auch ein Satz, auf den ich im VI. Bande zurückkommen werde; er lautet: „‚Judas der Erzschelm' sind Predigten, welche die Lasterhaften bekehren und die Frommen bekräftigen".

Das Büchlein, das in seiner Anlage an ‚Merk's, Wien!', somit an die Totentänze erinnert, erschien 1710 bei Christoph Weigel, Kupferstecher und Kunsthändler in Nürnberg.

Was wir bieten, ist eine Auswahl des Schönsten nach Inhalt und Sprache. Die Diktion ist an vielen Stellen geradezu poetisch. Tiefer Ernst waltet vor, gleichwohl guckt bisweilen der Schalk heraus. Und an dieser Mischung von Ernst und Scherz erkennen wir wieder unseren Abraham a Sancta Clara.

Non est sermo in lingua mea.[1]
Psalm 138, 4.

So wohlberedet, als du bist,
So fäht[2] dich doch des Todes List.

Obgleich Schweigen eine größere Kunst ist als Reden,[3] so ist doch die Beredsamkeit nicht genug zu loben und mit den auserlesensten Worten nicht genug zu preisen. Was manche zierliche, kluge Rede für Gewicht und Nachdruck so vielen mißlichen Sachen gegeben, ist mit Demosthenes' und Ciceros[4] Zungen nicht auszusprechen. Was ist wohl nötigers, sowohl in geistlichen als politisch-weltlichen Ständen, auch im Krieg selbst, da man zwar öfters einander mit Bomben und Karkassen,[5] Viertels- und halben Kartaunen[6] respondiert,[7] und nützlicher als die Kunst, wohlbedächtlich und nachdrücklich zu reden, so auf der Kanzel und dem Katheder,[8] vor kaiser- und königlichen Thronen, bei allen Audienzen und Assembleen[9] 2c. beliebt und belobt[10] ist.

---

[1] Du siehst alle meine Wege, ehe noch ein Wort auf meine Zunge kommt.

[2] fähen (fahen) ‚fangen'.

[3] Vgl. das Sprichwort: Reden ist Silber, aber Schweigen ist lauteres Gold.

[4] Über Demosthenes siehe Bd. II, S. 140, Anm. 1; über Cicero Bd. IV, S. 84, Anm. 11.

[5] Karkasse — von zwei Eisenringen zusammengehaltene Brandkugel.

[6] Über Kartaune siehe Bd. II, S. 190, Anm. 3.

[7] respondieren ‚antworten', ‚erwidern'.

[8] Streng nach dem Griechischen, ‚die Katheder' und so bei Gottsched u. a.

[9] Assemblee — Versammlung.

[10] Zu beliebt und belobt vgl.: ... lernt er wieder mich lieben und loben. Nietzsche a. a. O. S. 441.

Die alten Gallier haben ihren Herkules wegen seiner ungemeinen Beredsamkeit abgebildet, wie ihm eine güldene Ketten aus dem Munde herausgegangen und bis zu den Ohren und Herzen seiner Zuhörer gereicht, als wenn er sie mit derselben ziehen und bewegen können, wie er gewollt.[1] Wenn ein Prediger von der Kanzel heutiges Tages güldene Ketten aus seinem Munde ziehen und seinen Zuhörern nur um die Hälse hängen oder sie damit beschenken würde, so würden bald alle Kirchen zu eng werden; denn es will ohnedem ein jeglicher Hans Wurst und Hanna Wurstin in einer güldenen Ketten oder dergleichen prangen, als wie eine englische Dock aus Bayerland im guldenen Halsband.

Aber mit der geistlichen güldenen Ketten der Bußpredigten wollen sich wenig mehr ziehen noch zieren lassen, und wenngleich Paulus und Chrysostomus selbsten aufstünden und lauter Hönig aus ihrem Munde herfürfließen ließen, deren Maul ohnedem, wie auch von Demosthenes, Pindarus und anderen gesagt wird, in ihrer Jugend ein Bienhaus gewesen, darinnen die Immen das Honig abgelegt haben, so würde man ihrer doch bald genug haben — wiewohl manches Redners Mund mehr ein Wespennest als ein Immenhaus ist, daraus anstatt des Hönigs öfters Gift und Gall herfürfleußt und ein ganzer Schwarm Wespen und Horneissen den Zuhörern um die Ohren summen und brummen, daß man besorgen sollte, sie dürften ihnen in die Augen nisteln[2] wollen wie die Schwalben in Tobias' Schlafgemach;[3] dergleichen die alten und jungen Kater und Ketzer und andere

---

[1] Vgl. Gottsched (ed. Reichel, VI, 82): Unsere Vorfahren, die alten Scythen und Kelten, haben mitten in ihrer Finsternis einen hellen Strahl der Weisheit von sich blicken lassen, da sie den Herkules zum Gott der Beredsamkeit gemacht haben, denjenigen Herkules, der bei anderen Nationen für ein Wunder der Kraft und unüberwindlichen Stärke gehalten worden. Sie malten aber denselben weder mit einer Keule, noch mit einer anderen Gattung von Waffen versehen, sondern auf eine ganz besondere Weise. Aus seinem Munde gingen unzählige kleine Ketten, welche mit ihren äußersten Enden an den Ohren einer großen Menge Volkes befestigt waren, und man bemerkte aus den freudigen Angesichtern und anderen Stellungen dieser Leute, daß sie ihm willigst nachfolgten. Sehen Sie, meine Herren, einen vollkommenen Abriß der wahren Beredsamkeit, welche durch einen lieblichen Zwang aller ihrer Zuhörer Herzen gewinnt und ihre Gemüter lenkt, wohin sie will.

[2] nisteln ‚ein Nest bauen'.

[3] Tobias 2, 11.

stachlichte, spitzige und scharfe Schermesser,[1] Zungenkrämer geistlichen und weltlichen Stands, gewohnt waren und noch sind — wiewohl auch höchst nötig, daß absonderlich ein geistlicher Redner oftmals seine Zunge wie eine kluge Schlange oder Biene ihren Stachel schleifen, spitzen, durch die scharfen Bußpredigten die Herzen seiner Zuhörer verwunden und aber bald mit dem Hönig des göttlichen Trosts hinwieder lindern soll, welche Kunst der Apostel Paulus, absonderlichen gegen seine Korinther, sowohl schriftlich als mündlich fürtrefflich bewiesen, und kann dies vielleicht eine Ursache sein, warum der hl. Augustinus unter anderem auch gewünscht, daß er den Apostel Paulus hätte mögen predigen hören — unerachtet er selber am Maul nicht lahm gewesen.

Die meisten aber, weil sie vielleicht des Schmierens[2] nötig haben oder aus Geiz wollen geschmiert sein,[3] tauchen ihre Zungen in lauter Hönig und Öl und sind glücklich, die Herzen und Beutel zu bewegen, sie leinen den Stab Streng hinter die Tür des Schafstalls und bedienen sich nur des Stabs Sanft. Da geht's ganz sachte daher, daß man ja keinem Schäflein das aureum vellus verwirren[4] oder eine Beulen schlagen möge.

Da geht aller Orten alles heraus, als wenn's geschmiert wäre wie ein geschmierter Wagen, Chaise Rulande[5] und polierter Bratenwender. Allein sie werden einmal wieder dafür geschmiert[6] und gesalbet werden, daß ihnen der Kopf sausen und die Zähn davon klappern werden.

Die alten Griechen müssen mit dem Zungenhandwerk wohl haben herumspringen können, maßen beim Valerius Maximus von Cyneas, des Königs Pyrrhus[7] Gesandten, sein Herr selber rühmt, sein Orator habe ihm mit seiner Beredsamkeit mehr Städte untertänig gemacht, als er, der König, mit all seinem Kriegsheer nicht bezwingen können. Vielleicht hat dieser solche Kunst, mit dem Zungenschwert zu siegen, von Meister Perikles,[8]

---

[1] Beachte die vielen ‚f' in stachlicht... bis ... Schermesser.
[2] schmieren — sich listiger, glatter, süßer Worte bedienen.
[3] schmieren — bestechen.
[4] aureum vellus ‚goldenes Vlies'; vgl. ‚einem das Fell gerben'.
[5] Chaise Rulande, d. i. chaise roulante, ein zweirädriger leichter Wagen.
[6] schmieren — hier: ‚prügeln', ‚durchhauen', ‚strafen'.
[7] Pyrrhus, König von Epirus, geb. 318, † 272 v. Chr.
[8] Perikles, Athens größter Staatsmann (463—429 v. Chr.).

oder dieſer bei jenem gelernt; denn Perikles, der berühmte Zungenfecht- und -Tanzmeiſter, hat zum wenigſten ein unvergleichliches Meiſterſtuck darinnen gemacht, daß, ob er gleich von Archidamus[1] überwunden und aus dem Feld geſchlagen worden, er ihn doch mit ſeiner Beredſamkeit dahin gebracht, daß derſelbe geſtehen müſſen, Perikles habe ihn überwunden. Das heißt wohl auf der Maultrommel ſpielen können und andere nach ſeiner Leier tanzen lernen.[2] Aber wo ſind alle dieſe wunderwürdigen[3] alten und jungen, geiſtlichen und weltlichen Redmeiſter hin? Ihre Suada iſt verſchwitzt, ihre polierte Zungen verroſt't, ihr hönigreicher Mund verſtummt, ein jeder unter ihnen muß mit David klagen: Non est sermo in lingua mea, und heißt's, hieß es und wird's ferner heißen:

So wohl beredet als du biſt,
So fäht dich doch des Todes Liſt.

Abiectus est clypeus fortium.[4]
2. Buch der Könige 1, 21.

Mars[5] hin, Mars her,
Mors[5] gilt noch mehr.

‚Wer da? Wer da? Gib Antwort, oder ich ſchieße dich, daß dir der Dampf zum Hals herausgeht! Der und der, dieſer und jener ſchwarze Käſperlein hol mich! Antwort, oder ich geb Feuer auf dich!'

‚Gemach! gemach! Herr Horribilicribrifax,[6] halt's Maul oder ich treffe dich mit meinem Pfeil, daß dir das Herz als wie eine Kalbsleber am Bratſpieß ſteckt!'

---

[1] Archidamus II., König von Sparta, reg. 468—427 v. Chr.
[2] lernen — bekannte Verwechſlung mit lehren.
[3] Das alliterierende wunderwürdig vor P. Abraham nicht nachgewieſen, von Gottſched übernommen (VI, 1 u. ö.), dann bei Goethe, Forſter und den Romantikern.
[4] Dort wurde der Schild der Helden weggeworfen.
[5] Mars — der Kriegsgott; Mors — der Tod.
[6] Horribilicribrifax — Hauptperſon eines gleichnamigen Luſtſpieles von Andreas Gryphius (1616—1664); ſoviel wie ‚Bramarbas', ‚Eiſenfreſſer'; vgl. miles gloriosus.

‚Holla! wer da?‘
‚Ich bin der auf dem fahlen Pferd‘.
‚Was fahl, gelb, weiß, schwarz Pferd! Wer da?‘
‚Mein Nam heißt Tod, und die Höll folgt mir nach‘.[1]
‚Großen Dank — behüt mich Gott vor dir!‘

Und es machte dieser Marssohn mehr als drei Kreuz, von Herzen wünschend, daß endlich die Stund schlüge,[2] damit er abgelöset und zugleich von diesem Abenteuer[3] erlöset[4] würde, ingedenk, daß ihm mehr denn eine Katz den Buckel hinaufgeloffen[5] und daß er, weil ihn ein Schauer über den andern ankommen — zum Anzeichen, daß ebenso oft der Tod über sein Grab geschritten[6] — nur an den Tod zu denken habe.

‚Allein, was? Ich soll mich für dem Tod fürchten? Ich, der ich so viele Feldzüge getan, so mancher Bataille[7] und Belagerung, Partei[8] und Rencontre[9] beigewohnt und wie eine Mauer gestanden, ja, bis aufs Blut gekämpft, so viel Stich-, Hieb-, Schuß- und Bombenohrfeigen gekriegt und also nie Feuer noch Tod gefürchtet, soll mich jetzt vor dem General Haut und Bein fürchten? Mit nichten! Heraus, du Reiter auf dem fahlen Pferd! Heraus, du Soldatenfeind! Wie es meinen Kameraden ergangen, so gehe es mir auch! Ich fürchte mich nicht für dir, du Marodereiter[10] und Straßenrauber! Hab ich so manchen Türkenkopf auf meinem Säbel getragen, so manchen

---

[1] Vgl.: Und ich sahe ein falh (falb) Pferd (ἵππος χλωρός, Vulgata: equus pallidus), und der darauf saß, des Name hieß Tod und die Helle folget ihm nach. Offenbarung 6, 8 (Luther).

[2] schlüge — sonst bei P. Abraham schlagete.

[3] Abenteuer ‚Schreckgestalt‘, ‚Schreckgespenst‘; siehe Bd. III, S. 37, Anm. 8.

[4] Beachte: abgelöset — erlöset.

[5] einem läuft die Katz den Buckel hinauf — sentit periculum praesens et timet maius (Frisch), d. i. er fühlt die gegenwärtige Gefahr und befürchtet eine größere.

[6] der Tod ist mir übers Grab gelaufen (geschritten, gesprungen) — es schauert mich; siehe DWb. XI, Sp. 549 und Herm. Fischer ‚Schwäb. Wtb.‘, Bd. II, S. 243.

[7] Bataille ‚Schlacht‘.

[8] Partei — eine vom Hauptheere getrennt wirkende Streifschar; dazu Parteigänger, Parteireiter.

[9] Rencontre — Gefecht, Treffen (unverhoffter) Zusammenstoß zweier Truppenkörper, Scharmützel.

[10] Marodereiter — sind eigentlich müde, erschöpfte Reiter; dann aber solche, die sich unter dem Vorwande der Müdigkeit vom

Rebellen erlegt, so manchen Franzosen Gras lehren fressen,[1] so oft mit Läusen, Hunger, Durst, Hitz und Frost chargiert[2] — und jetzt soll ich mich weich finden lassen! Heraus, du Hund, ich wehr mich bis auf den letzten Blutstropfen!'

Allein, mitten in solchem Combat[3] kommt ein Pfeil und macht alles Prahlens ein End. Die Ronde[4] kommt und findet diesen tapfern Herrn Friß-mich-nicht am Schilderhäuslein eiskalt, erstarrt und gefroren lehnend. Denn, o wie viele hat man auf der Schildwacht also gefunden.

Ein großer General, vom Pfeil des Todes getroffen, schreibt zwar aus Mangel an Feder und Tinten auf seinen Schild mit einem in sein Wundenblut[5] eingetauchten Finger: Invictus morior,[6] aber, indem er solches schreibt, verratet er, daß er vom Tod überwunden[7] worden; und 's bleibt also dabei:

Mars hin, Mars her,
Mors gilt noch mehr.

Haufen entfernen und ungestüm betteln, rauben oder brandschatzen. Adelung unter ‚marodieren'. Vgl. Marodeurs.

[1] Zu Gras fressen vgl. franz. mordre la poussière.

[2] chargieren ‚mit blanker Waffe angreifen'; also hier: sich mit Läusen herumschlagen, dem Hunger usw. trotzen.

[3] Combat ‚Kampf'.

[4] Ronde ‚Runde', d. i. Rundgang einer oder mehrerer damit beauftragter Militärpersonen zur Prüfung der Wachen und Posten. DWb. — Man stoße sich nicht an der großen Zahl der von A. a S. C. hier verwendeten Fremdwörter. Von unserer an franz. Wörtern überreichen Militärsprache hat man einmal gesagt: Wenn ein deutscher Heeresbefehl in die Hände eines Franzosen fällt, kann er ihn verstehen, auch wenn er sich nie der deutschen Sprache beflissen.

[5] Beachte das Kompositum Wundenblut.

[6] Invictus morior ‚Ich sterbe unbesiegt'.

[7] Beachte das Wortspiel: Wundenblut — überwunden.

In mortibus civium suorum.[1]
3. Buch Moſes 21, 1.

Bürger, fahre dort und hier,
Du leuchſt dennoch nicht vor mir.

Ein ehrbarer bürgerlicher Mantel und redlicher Handel und Nahrung, wie er Namen haben mag, iſt faſt der glückſeligſte Stand in der Welt und haben ſolche Leute nicht halb ſo viel Sorgen und Verantwortungen auf ſich als geiſtliche und weltliche Regenten und Herren; denn die Seelen- und Landesſorgen ſind die größten und ſchwerſten. Ein Handelsmann expediert ſeine Briefe und vertauſcht ſeine Waren; ſo er redlich und mit redlichen Leuten handelt, iſt er mit mittelmäßigem Profit zufrieden. Lauft er aber mit dem Judenſpieß[2] und ſucht mit Gewalt reich zu werden per fas et nefas,[3] ſo macht er ſich ſelber viel vergebliche Unruh und ſchwere Sorgen und kann niemand als ſich ſelber die Schuld ſeiner Beſchwerung beimeſſen. Ein Krämer erwartet den Käufer und wenn er nicht Mäuspillen[4] für Pfeffer verkauft, noch falſche War, Maß und Gewicht führet, ſondern, was recht und billich iſt, jedermann zukommen läßt, kann er ohne Kopfreißen in ſeinem Kram manches Profitgen machen, da ein betrügeriſcher Filz nicht hindenken darf.

Ein Künſtler, Handwerksmann, welcherlei Profeſſion er auch zugetan iſt, wo er nicht lieber ſchläft und ſauft, als arbeitet und ſparet, kann ſich des Segens Gottes täglich getröſten, da mancher arme Bauer und Soldat mit Frohnen und Wachen, Marſchieren und Strapazieren ärger geplagt wird, als die Stockfiſche auf der Hammermühl. Daß aber viele Bürger mit ihrem Stand nicht zufrieden ſind, ſondern immer höher ſteigen und große Herren, Edelleut und dergleichen werden wollen, das lehrt zwar die tägliche Erfahrung. Allein, o wie manchem geht's wie des Äſopi Dächslein, der nach dem Schatten ge-

---

[1] Und der Herr ſprach zu Moſes: Rede zu den Prieſtern, den Söhnen Aarons, und ſage ihnen: Ein Prieſter ſoll ſich nicht verunreinigen an der Leiche ſeiner Mitbürger.

[2] mit dem Judenſpieß laufen (rennen) ‚unredlichen Gewinn erſtreben'. Näheres hierüber im DWb. unter ‚Judenſpieß'.

[3] per fas et nefas — zu deutſch etwa: ‚um jeden Preis', ‚ſkrupellos'.

[4] Mäuspillen ‚Mäuſekot'; oben Roßlemoni ‚Pferdekot'.

schnappt und das Fleisch in den Bach fallen lassen! Wenn darnach der Pracht und Hochmut das Wohlleben, Spazierengehen und Popitzen[1] dazukommt, so heißt's bei solchen Einbildern[2] Edelmann, Bettelmann, Stockfisch; da trägt der Jud eins nach dem andern hin, die Kleider, Bett, Kupfer und auch das Zinn. Da machen die Handwerker liederliche Arbeit und geben um halb Geld dahin, verderben sich und andere mit ihnen, der Kaufmann verliert mit solchem bösen Gut Kredit und Profit im Land und fallen endlich in Schulden und Armut, daß weder der eine noch der andere etwas hat. Weib und Kinder sind des reichlichen Haushaltens gewohnt und treiben öfters die Männer zu solchen Praktiken und Hildpertsgriffen[3] an, daß sie verkaufen und entlaufen müssen: da heißt's darnach: O des bösen Weibs, o der hoffärtigen Kinder, niemand bringt mich in solch Unglück als die Meinigen; ich bin vor wenig Jahren so und so gestanden, habe die Wochen so viel verdient, habe so viel ererbt, so viel erspart, aber jetzt ist die Sparbüchse zerbrochen und samt der Barschaft in nichts vermetamorphosiert[4] worden. Darauf lauft man die Almosen an, will sich in die Spitäler retirieren und post festum[5] fasten lernen, oder in dieses oder jenes hängenswürdige[6] Ämtlein einschleichen, allerlei verwegene, unzulässige Professionen treiben, bis man sie auf die Finger oder gar auf den Buckel klopft, daß ihnen die Schwarten kracht.

Wenn manche aber alles versucht, über Berg und Tal herumgezogen, sich in besseren Stand zu setzen, so begegnet ihnen endlich der Tod und sagt sowohl glücklichen als unglücklichen, guten als liederlichen Bürgern unter das Gesicht:

Burger, fahre dort und hier,
Du fleuchst dennoch nicht vor mir.

---

[1] popitzen ‚wie ein Poppe sich betragen', ‚großtun'. DWb.

[2] Einbilder ‚eingebildeter Mensch', ‚Fantast'; auch im Simplicissimus. DWb.

[3] Hildpertsgriffe (auch Hildebrandsgriffe) ‚schlaue, ränkevolle Handlungen'; angelehnt ist der Ausdruck an den Hildebrand der Heldensage, der, zufolge eines vielverbreiteten Liedes des 15. Jahrh., im Kampfe mit seinem Sohne einen tückischen Griff anwendete. DWb.

[4] vermetamorphosieren (auch im Simplicissimus) ‚verwandeln'.

[5] post festum ‚nach dem Fest', dann ‚zu spät'.

[6] hängenswürdig — von P. Abraham gebildet, von Wieland, auf den das DWb. verweist, übernommen.

Linivit lutum super oculos.[1]
Joh. 9, 6.

Des Laims vergiß nit mehr, Von welchem du kommst her.

Es wäre eine wohlfeile Augensalbe,[2] wenn von Speichel und Erden dergleichen könnte gemacht werden, wie Christus zubereitet und dem blindgeborenen, armen Bettler unweit von Jerusalem die Augen damit geschmieret und ihn sehend gemacht. Allein es kann solche niemand, wenn es auch der künstlichste, privilegiert- und approbierte Okulist[3] in der Welt wäre, so kräftig nachmachen, denn es fehlet ihnen an Gottes Finger, unerachtet nichts wenigers als Materie dazu fehlet.

Doch kann diese kotigte Collyrium[4] geistlicherweis die Augen ziemlich auftun, wenn man es recht gebraucht; wenn man nämlich die Worte des dritten Kapitels aus dem ersten Buch Mose fleißig vor Augen hat: Pulvis es et in pulverem reverteris — ‚du bist Erden und sollst zur Erden werden'.[5] Du bist ein armer Erdenkloß und wirst geboren nackt und bloß. Schau, dein hoher Stamm ist doch ja entsprungen aus dem Erdenschlamm, als es ihm gelungen. Erd und Asche bist du doch, wärest du gleich noch so hoch, noch so klug, noch so reich, noch so tapfer, noch so schön, noch so gelehrt, noch so künstlich und geschickt. Was erhebt sich doch Erd und Asche? Ist doch der Mensch ein schändlicher Kot, so lang er noch lebt. Es heißt nicht nur nach dem Tod mit ihm, wie dort von Lazarus gesagt und geklagt worden: Herr, er stinkt schon, sondern es heißt

[1] ...und strich den Teig auf die Augen.

[2] Für Augensalbe einge Zeilen weiter unten der Abwechslung halber das griech.-lat. Collyrium. So auch bei Goethe Autor neben Verfasser, Akteur neben Schauspieler, Artist neben Künstler, adieu neben lebewohl, Kruzifix neben Bild des Gekreuzigten usw. Siehe O. Dehnicke, Goethe und die Fremdwörter (Jahresbericht des Johanneums zu Lüneburg, 1892, S. 7).

[3] Okulist ‚Augenarzt'.

[4] Die statt das Collyrium, weil die Salbe; vgl. der statt die Sentenz, weil der Urteilsspruch.

[5] Beachte diesen und die folgenden Reime und vgl.: Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden, | Wird der Ruhm | Zum Eigentum | Auf ewig davon uns werden auf Erden. Rückert ‚Auf die Schlacht von Leipzig'.

schon bei Lebenszeit, von der Geburt an bis ins Sterbebett, also von jedem Menschen: Er stinkt schon.

Es stinkt schon der königliche Prinz so kräftig, als des schlechten Mistbauern neugeborener Hansel. Warum? Sie sind beide aus einem Teig gebacken und aus Laim bossiert,[1] obgleich der eine weißer, zarter, schöner und dergleichen aufgezogen kommt, der andere aber schwarz und ungestalt. Denn es ist einer Erden wie der andere und muß wieder zu Erden werden, wenn er gleich von Zucker gebacken zu sein schiene. Verulamius[2] erzählt, daß er einen alten Edelmann gekannt, der sich alle Morgen, wenn er aufgestanden, einen frischen Erdenkloß bringen lassen, daran er eine Weile gerochen und solches als ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens ausgerufen.

Ich wollte, daß nicht allein alle Edelleute, sondern auch alle Kaiser, Könige, Fürsten und Geistliche und Weltliche, ja, alle Menschen diese Gewohnheiten hätten; wenn es eben dem Leibe nicht zur Gesundheit dienen sollte, so wird es doch der Seele gewißlich dienen, so sie sich dabei ihrer Sterblichkeit und daß sie von der Erden ursprünglich entsprossen und wieder Erden werden müssen, fleißig erinnerten. Denn der Mensch mag sich aufblasen und brüsten, wie der größte Frosch in dem Froschkrieg des Homerus oder ein Froschmäusler,[3] der Froschkönig Lausbeck genannt, so ist er doch nichts anders als ein Erdenkloß, welchen Gottes Hand in kurzem zermalmen und zu

---

[1] bossieren ‚formen', ‚bilden', ‚gestalten'; vgl.: in Wachs, in Gips bossieren'.

[2] Verulamius = Roger Bacon, aus dem Franziskanerorden, genannt Doctor mirabilis, geb. um 1215 in Somerset, † 1294 in Oxford. Sein weitblickender Geist ließ ihn in vielen Punkten um Jahrhunderte vorauseilen. Bacon sprach schon vom Schießpulver, von Dampfschiffen und Eisenbahnen, von Attraktion und Magnetismus, von Lichtbrechung und Strahlenreflexion, von Brennspiegeln und Brillen usf.; dabei aber war er nicht frei von bedenklichen astrologischen Anschauungen und übte schärfste Kritik an den kirchlichen Zuständen. Dadurch zog er sich viele Mißhelligkeiten, unter anderem eine zehnjährige Haft zu. Sein Gönner war jedoch Papst Klemens IV.; diesem widmete er seine Hauptwerke: Opus maius, Opus minus und Opus tertium.

[3] Anspielung auf Rollenhagens 1595 erschienene Umdichtung des Froschmäusekrieges (Batrachomyomachie), eines komischen, fälschlich dem Homer zugeschriebenen Epos aus dem 5. Jahrh. v. Chr., das eine Parodie der Ilias darstellt.

Kot und eitlem Staub und Aschen machen wird, es fähet ja oftmals mancher schon bei lebendigem Leib an[1] zu faulen und wie ein Aas zu stinken, als wenn er schon vier Tag im Grab gelegen wäre, so, daß er sich an wohlriechenden Haarpudern, Zahnpulvern und Bisamkatzen[2] fast arm kauft, wie jener Neapolitaner, der die Peruquen und Haarpuder aus dergleichen Not soll aufgebracht haben, damit die Cornua,[3] so aus seinem Cranium[3] begunnten wie die gepelzten Bäume in die Höhe zu wachsen, versteckt und verdeckt würden. Denn es siehet nicht schön, wenn die Männer Hörner tragen wie die Böcke, sie seien darnach natürlich oder übernatürlich,[4] doch nutzen die hohen, gehörnten Peruquen, so gleichsam aus des Müllers Beutelkasten und aus der Jesminflaschen neugeboren worden, in solchem Fall sehr viel.

Besser wäre es, wenn wir Erd und Aschen auf unsere Häupter streuten, im Sack und in der Asche mit Hiob Buße täten und uns selbsten erinnerten:

Des Laims vergiß nit mehr,
Von welchem du kommst her.

Oritur sol et occidit.[5]
Eccl. 1, 5.

Schöne steigt die Sonn hinauf,
Endet aber bald den Lauf.

Es steigt und fällt alles in der Welt und ist also nichts Beständiges unter der Sonnen. Sie gehet auf und gehet unter und kehret wiederum zu ihrem Ort, daselbst kommt sie abermal hervor und drehet sich durch den Mittag und wendet sich gegen Mitternacht. Der Wind wehet rings herum und durchwehet alles und kommt wieder zu seinen Kreisen. Alle Ströme laufen ins Meer und das Meer gehet nicht über, die Ströme kommen

---

[1] anfähen (anfahen) ‚anfangen'.
[2] Bisamkatze = Zibethkatze.
[3] Cornua ‚Hörner'; Cranium ‚Schädel'.
[4] natürlich oder übernatürlich — wirklich oder figürlich.
[5] Die Sonne geht auf und unter.

wiederum zu dem Ort, daraus sie hergegangen sind, damit sie aufs neue fließen, wie der Ecclesiastes im ersten Kapitel ferner philosophiert. Also gehet die Sonne des menschlichen Lebens auf und gehet wieder mit dem Tod unter. Manchmal geht sie fröhlich auf, aber traurig unter; manchmal gehet sie traurig auf, aber fröhlich unter. Welches ist nun besser? Wenn die Sonne in einer schönen, lieblichen Abendröte heiter und hell untergehet, so verkündiget sie einen schönen folgenden Tag; wenn sie aber in schwarzen, düsteren Wolken untergehet, besorgt man nicht unbillig, sie werde mit dergleichen Wolken aufgehen und einen trüben Tag machen. Also, wenn ein Mensch im Glauben und Buße mit willig- und fröhlichem Herzen selig stirbt, so folgt der allerlieblichste Morgen des lieben Jüngsten Tags, daran der selig verblichene Körper mit der Seele vereinigt, wieder neu belebet, herrlich verkläret, ja schöner als die lieblichste Morgensonne wieder auferstehen und zur ewigen Freud und Seligkeit wird eingehen. Wenn aber ein Mensch ohne Glauben und Buß unwillig und traurig stirbt, so folgt ein trüber, düsterer, ja der allerunglücklichste Tag eines solchen Menschen drauf, daran sein verstorbener Leib zwar neu belebt und mit der Seelen vereiniget, aber in die äußerste Finsternus hinaus und ewig verdammt und gequälet werden muß. O, unglückseliger Untergang und noch unglückseligerer Aufgang!

Wie eine Braut, wenn sie morgens aufwachet und siehet den schönen, heitern Tag, daran sie ihr Bräutigam heimführen wird, sich von ganzem Herzen erfreuet, also werden sich die Frommen und Gläubigen, so selig und fröhlich verschieden sind, einsten in der Auferstehung unaussprechlich freuen, wenn sie den lieben Jüngsten Tag anbrechen und sich herrlich verklärt und von ihrem Seelenbräutigam Jesu Christo in seines Vaters Haus, da viel Wohnungen sind, sich werden heimführen sehen.

O Licht, o Freud, o Wonne! jetzt gehet auf die Sonne, die nimmer untergehet und ewiglich bestehet.

Wie aber ein Malefikant,[1] wenn er morgens erwacht und des Sonnenlichts und desjenigen Tages gewahr wird, daran er soll gerädert oder sonst erbärmlich hingerichtet werden, von ganzem Herzen zu erschrecken, ja zu zittern und zu zagen pfleget, also wird es auch einsten am Jüngsten Tag denen, so

[1] Malefikant ‚Verbrecher', ‚Übeltäter'.

unbußfertig gestorben, ergehen: es wird ihnen bange sein und werden zagen und verzagen, weil der Gerichtstag angebrochen, daran sie hören werden: Gehet hin von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. Alsdann werden sie in die ewige Pein gehen.

Wer also nicht ewig brennen und braten will, der bekehre sich noch heut, damit die Morgensonne, die Barmherzigkeit Gottes, wie bishero alle Morgen neu aufgehen möge, und lasse die Sonne nicht untergehen über seinem und über Gottes Zorn;[1] denn

Schöne steigt die Sonn hinauf,
Endet aber bald den Lauf.

Quotidie morior.[2] 1 Kor. 15, 31.

Betracht ich, was ich muß werden,
So veracht ich wohl die Erden.

Wie ein angezünd'tes Licht, sobald es anfängt angebrannt zu werden, von seinem Wesen etwas durchs Feuer verleuret[3] und, je länger es brennt, je kürzer wird und immer fast unempfindlich[4] abnimmt, bis es endlich ganz ausgebrannt und erlischt, vergeht und stirbt und läßt nichts als ein wenig Docht, Unflat und Gestank hinter sich, davor man die Nasen zuhält und besorgt, man dürfte eine Galanteriekrankheit[5] davon bekommen —: so geht's sowohl den in den Gedanken[6] der Stolzen verachteten Lichtlein, als auch den größten Kirchen- und Staatslichtern der Welt und heißt mit ihnen allen: Quotidie morimur — wir sterben täglich und verlieren alle Stunden eine Stund von unserm Leben und eilen zum Ende, je länger wir leben, je mehr wir sterben. Wir meinen zwar oft, unser Leben sei einer langen, großen Wachskerzen gleich, welche lang zu brinnen

---

[1] Epheser 4, 26: Die Sonne gehe nicht unter über eurem Zorne!
[2] Täglich sterbe ich.
[3] Beachte: Feuer—verleuret und vgl. zu verleuret ‚verliert': Was da kreucht (kriecht) und fleugt (fliegt). Schiller.
[4] unempfindlich — wir: unmerklich.
[5] Das Wort Galanteriekrankheit verdient Beachtung.
[6] in den Gedanken — in der Meinung, in den Augen.

pflegt und bilden uns ein, wir wollen noch lange und herrlich leuchten,[1] allein es ist unser ganzes Leben oftmals nur ein Stümpflein, nur ein dünnes Gaukellichtlein,[2] welches, ehe man sich's versieht, auslöscht. Wie viel verlöschen schon in der Latern, das ist im Mutterleib; vielen, die kaum etliche Stunden brennen, bläst der Tod das Lebenslichtlein plötzlich aus.[3] Es mag leicht ein rauhes Windlein, ein Fieberlein, eine Gelb- oder Schwindsucht, ein Flüßlein[4] sowohl Große als Kleine, Hohe als Niedere, Reiche als Arme ein wenig anwehen, so ist's mit ihnen geschehen — das Lebenslicht ist ausgelöscht. Absonderlich geht das Ding oft zu[5] zur Zeit der Pestilenz oder im Krieg, da bläst immer einer dem andern das Licht aus, ehe man hui oder pfui sagt, da hält man bald die Nasen zu und fürcht't sich vor dem Totenblasbalg.

So ist denn das ganze menschliche Leben, so lang es währet, ein kontinuierliches Sterben? Ei, wer lebt denn auf der Erden, wenn alle fort und fort, von Stunden zu Stunden sterben? Ach, niemand denn Gott, die heiligen Engel und der Menschen Seelen, wiewohl der Menschen Seelen geistlicherweis ebenfalls sterben können, sowohl wenn sie durch boshafte wissentliche Sünden das Leben, das aus Gott ist, den heiligen Geist, verlieren und vor Gottes Augen wie jener Bischof zu Sardes lebendig tot sind,[6] als auch wenn die Seelen ihren bösen Lüsten und Sünden absterben. Wie jenes Sterben ein unseliges Sterben ist, wenn eine menschliche Seele Gott und seiner Gnade abstirbt, so ist hergegen dieses Sterben, wenn eine Menschenseel

---

[1] Vgl.: Was vergangen, kehrt nicht wieder; | Aber ging es leuchtend nieder, | Leuchtet's lange noch zurück. Karl Förster (1784 bis 1841) ‚Erinnerung und Hoffnung'.

[2] Gaukellicht(lein) — eigentlich ein schlechtes Talglicht zum hin und wieder gehen im Hause; dann spricht man auch vom ‚Gaukellicht des Lebens'. Vgl.: ‚Gaukelsprung der Irrlichter auf dem Kirchhof'. Jean Paul. DWb.

[3] Bei Besprechung dieser Redensart verweist Borchart-Wustmann auf den Ritus der katholischen Kirche, am Gründonnerstag alle Lichter in der Kirche auszulöschen und sie erst mit der Auferstehungsstunde wieder anzuzünden.

[4] Fluß ‚Rheuma', ‚Katarrh'; also Flüßlein ‚leichter Katarrh'; καταῤῥέω heißt ‚herabfließen'.

[5] das Ding geht zu — das ereignet sich, geschieht.

[6] Offenbarung 3, 1. — Die Namen der vom hl. Johannes gelobten und getadelten Bischöfe sind uns nicht überliefert.

den Sünden und Eitelkeiten der Welt, der Wollust, dem Ehr- und Geldgeiz, der Hoffart, dem Zorn und Eigensinn abstirbt, ein gottgefälliges, rühmliches und seliges Sterben. Denn, wer stirbt, ehe er stirbt, der stirbt nicht, wann er stirbt.[1]

Zu dieser Kunst, täglich zu sterben, gehört mehr als ein Paar Schuh, mehr als ein geistlicher Rock, mehr als eine Kapuzinerkutten. Man darf[2] eben nicht mit jenem Altvater[3] in einem Totengrab wohnen, damit man täglich sich seiner Sterblichkeit bestens erinnern und täglich sterben möge. Wir haben in allen Orten Anleitungen genug, solches zu betrachten und zu lernen. Wir dürfen nur in unsere Busen fühlen und die Schläge unsers Herzens zählen; um einen jeden Schlag kommen wir näher zum letzten, wenn das Herz zerbricht und nicht mehr schlägt. Da man denn gemeiniglich, wenn ein Mensch gestorben ist, wie viel es schlägt, zu fragen pflegt,[4] damit man anzeigen könne, in welcher Zeit und Stunde er verschieden. Hörst du aber eben jetzt, da du dieses liest, etwan eine Uhr schlagen, schlägt's drei, vier, fünf oder ein und anders Viertel einer Stunde — vielleicht ist eben dies die Zeit, da man auch von dir sagen wird: Um diese Stunde und diese Viertelstunde ist der oder die verschieden und hat eben den letzten Seufzer getan. Diese Meditatio mortis[5] soll unser ganzes Studieren sein, so werden wir nicht Zeit haben, mit so vielen eitlen, irdischen, nichtigen, ja sündlichen und verdammlichen Dingen uns zu schleppen und die Köpfe darüber zu zerreißen und also das Nötigste, die Kunst, täglich und selig zu sterben, darüber nicht versäumen, wie viel tausend Sterbliche pflegen, die von keinem Sterben hören noch wissen wollen und, wenn's möglich wäre, gern ewig lebten; allein, indem sie sich vor dem Sterben fürchten, so sterben sie schon täglich, sie wollen oder wollen nicht, oportet![6] und muß jeder Mensch bekennen: Quotidie morior.

---

[1] d. h.: der geistige Tod muß noch vor dem leiblichen eintreten. Vgl.: Stirb, ehe du noch stirbst, damit du nicht darfst sterben, | Wenn du nun sterben sollst. Sonst möchtest du verderben. Angelus Silesius.

[2] darf ‚braucht'.

[3] Altväter heißt man die ersten Einsiedler in den ägyptischen Wüsten, die seit der Mitte des 3. Jahrh. auftreten, als Patriarchen des Ordenslebens. Welcher Einsiedler hier gemeint ist, läßt sich nicht sagen.

[4] Beachte den Reim schlägt—pflegt.

[5] meditatio mortis — Betrachtung des Todes.

[6] oportet ‚es muß sein'; vgl. Bd. II, S. 21, Z. 3 v. u. ff.

Wohl aber denen, die täglich absterben und dies Irdische bei Zeiten verachten lernen! Sie werden im Sterben täglich und stündlich zum ewigen Leben neugeboren werden.

Betracht ich, was ich muß werden,
So veracht ich wohl die Erden.

Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum.
Psalm 115, 15.

Der ist wohl gerecht gestorben, Weil er den Himmel hat erworben.

Selig sind, die in dem Herrn sterben[1] — ob sie manchmal noch so unselig auf dieser Welt zu sein scheinen und wegen der schweren Last des Kreuzes Christi, so sie ihrem Heiland in Verachtung, in Armut, in Krankheit und Schmerzen, in Verfolgung und tausenderlei Qual, Marter, Not und Tod[2] gehorsam und getreulich nachtragen, nichts geachtet werden.

Hergegen unselig sind, die nicht im Herrn sterben — ob sie schon öfters noch so selig auf dieser Welt wegen ihrer äußerlichen, zeitlichen Glückseligkeit, Ehre, Herrlichkeit, Gesundheit, Wollust und Freuden zu sein scheinen und, weil sie von Kreuz wenig wissen noch fühlen, vor glückselig gepriesen werden. Denn, wer nicht im Herrn lebt, kann nicht im Herrn sterben und also in der Ewigkeit den Nutzen und Früchte des Kreuzes Christi nicht genießen, sondern, weil er hier als ein Feind des Kreuzes Christi in Unglauben, Sünd und Lastern gelebt, so wird er auch als ein solcher sterben und als ein Feind des Kreuzes Christi in der Ewigkeit traktiert[3] werden. Ob er hier noch so selig gepriesen, noch so herrlich begraben worden ist, so ist und bleibt er doch in den Augen Gottes, aller Heiligen, Engel und Auserwählten ein Greuel und Höllenbrand; da hingegen die im Herrn sterben und hier weder Ehr noch Lob, ja weder ehrliche Begräbnis noch Leichbegängnis erlangen können,

---

[1] Offenbarung 14, 13.

[2] Qual, Marter — Stammvokal **a**; Not, Tod — Stammvokal **o**.

[3] traktieren (lat. tractare, franz. traiter) ‚behandeln'.

sondern als ein Fluch und Fegopfer aller Leute verdammt und verworfen worden,[1] in den Augen Gottes und des ganzen Himmels hoch angesehen, lieb und wert geachtet werden. Die in Gedanken der Stolzen hier verachteten Lichtlein werden dort als Sonnen glänzen, da hergegen die großen Sonnen und Mond und stellae primae magnitudinis[2] dorten totaliter[3] eklipsieren[4] und verfinstert werden sollen. Da wird man erst sehen, was für ein Unterscheid[5] sei zwischen dem, der Gott gefürchtet und im Herrn gestorben und zwischen dem, der nicht im Herrn gestorben ist, noch Gott vom Herzen kindlich gefürchtet hat. Da werden die Gottlosen erschrecken für der großen Seligkeit der Frommen und für Seelenangst[6] seufzen und sagen: Das ist der, welchen wir für einen Narren hielten und für ein höhnisch Bei- und Possenspiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig und sein End für eine Schand — wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes und hat sein Erb und Platz unter den Heiligen! Ach, wir haben des rechten Weges verfehlt und sind eitel unrechte und schädliche Weg gegangen! Was hilft uns nun der Pracht? Was gibt uns nun der Reichtum samt dem Hochmut? Es ist alles dahin, aber — wir sitzen in der Brüh und haben den Fleck neben das Loch gesetzt, indem wir die zeitliche Glückseligkeit vor die ewige erwählet, das Gute verspottet, das Böse gelobet, das Irdische geliebet, das Himmelreich

---

[1] Nach 1. Korinther 4, 13 „... wie ein Auswurf dieser Welt sind wir geworden, wie ein Abschaum aller.' So Aug. Arndt S. J., der also das griechische περίψημα durch Abschaum wiedergibt, wie es denn wirklich ‚abgehende Unreinigkeit' bedeutet. Luther hat dafür Fegopfer: Wir sind stets als ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute; in den Ausgaben von 1522, 1524 und 1527 aber heißt die Stelle: Wir sind als ein Kehrig der Welt und eyns yedermanns Schabab worden. Von Schabab, das er für ein hebräisches Wort hielt, sagt er: Schabab ist deutsch worden und heißt vorwerflich Ding als Kehrich, Schlacken, Späne, Schaum, Spreu.

[2] stellae primae magnitudinis — Sterne erster Größe.

[3] totaliter ‚gänzlich'.

[4] eklipsieren, eigentlich ‚ausbleiben', ‚verschwinden', dann ‚verfinstert werden'.

[5] Unterscheid für Unterschied, noch bei Rückert: Der Lehrer sprach: Komm und entwickle mir gescheit — zwischen D und T den Unterscheid.

[6] Seelenangst — wieder ein Wort, das Gottsched von P. Abraham übernommen hat (Siehe Z. f. d. W. VI. S. 94).

negligieret,[1] unter welchen unselig verachteten und verdammten Höllenbränden auch ohne Zweifel — der Seelen nach — schon braten wird jener Spötter, so auf wohlgemeinten Zuspruch eines Dominikaners: Moriamur in Domino![2] demselben die Kappe oder den sogenannten Dominus abgezogen, sein Haupt darein verhüllt und spottweise gesagt: Moriamur in Domino! und ist also nicht in Domino sondern in diabolo[3] gestorben und in solchem Narrenscherz[4] in die Hölle gefahren.

Wohl denen, die hier verachtet, doch aber bei Gott in Ehren sind! Lasset uns fein fromm und heilig leben und in guten Werken uns unaufhörlich üben, so wird auch unser Tod, er werde hernach von der Welt wert oder unwert geachtet, vor den Augen Gottes wert gehalten werden und uns zur Grabschrift dienen können:

Er ist wohl gerecht gestorben,
Weil er den Himmel hat erworben.

---

[1] negligieret anstatt ‚vernachlässigt', da in den letzten sechs Wörtern das i vorherrschen soll, wie in den unmittelbar vorangehenden das o.

[2] moriamur in Domino — laßt uns im Herrn sterben.

[3] in diabolo ‚im Teufel'.

[4] Für Narrenscherz verweist das DWb. lediglich auf Stielers Wörterbuch.

Ende des fünften Bandes.

Nachträge und Berichtigungen.

o o o

a) Zu Band I:

S. 83—88: Zu den mit ‚Sei getröstet, du . . .‘ beginnenden Absätzen vgl. Gottsched, Ges. Schriften ed. Eugen Reichel VI, 112: Aber getrost, du ehrliebendes Germanien! 120: Du aber, vorjetzo höchst bekümmertes Bunzlau! (A. a S. C., S. 84: du, in etwas betrübtes Königreich Ungarn.) 185: Auf dann, du, vor tausend andern Ländern von Gott beseligtes Deutschland! auf und erwache doch, wenigstens an dem heutigen Tage, von der dir sonst so gewöhnlichen Niederträchtigkeit und Kleinmut. S. 119: Auf! derowegen, du aufgeklärtes Deutschland! auf und erzeige deinem würdigsten Sohne auch einmal die verdiente Ehre. — Die letzten zwei Stellen erinnern gleichzeitig an Sätze wie: Auf, auf, ihr Christen und lasset die türkische Macht nicht größer wachsen! III, 51 und: Auf, auf, ihr Christen, der türkische Säbel ist vor der Tür! Ebendort und S. 64.

---

b) Zu Band II:

Zu S. 11, Anm. 4: Seiner Hochwürden Herrn P. Petrus, derzeit Vikar der hochw. P. P. Kapuziner in Dieburg (Hessen), verdanke ich die Mitteilung, daß sich in dem Dülmer Katholischen Missionsblatt vom 12. April 1885, Nr. 15, folgende Notiz befindet:

Das Rätselspiel. Folgendes höchst interessante Rätselspiel findet sich an dem Kapitäl einer Säule in der (um 1560 gebauten) Kirche zu Hermathausen mit der Jahreszahl 1741. Es soll von einem zum Tode Verurteilten herrühren, der dafür begnadigt wurde, und lautet:

G	S	M	S	G
S	S	E	S	S
M	E	M	E	M
S	S	E	S	S
G	S	M	S	G

Gott	Sei	Mir	Sünder	Gnädig!
So	Stirbt	Ein	Sünder	Selig.
Mein	Einiger	Mittler,	Erlöse	Mich.
So	Stirbt	Ein	Sünder	Selig.
Gott	Sei	Mir	Sünder	Gnädig.

Jede Zeile kann von oben nach unten und umgekehrt, sowie von links nach rechts und rückwärts gelesen werden. Die erste Zeile: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig‘ ergibt sich beim Lesen in jeder Richtung, auch in beiden Diagonalen (Kreuzrichtung).

---

c) Zu Band IV:

Zu S. 19: Zu den Sätzen ‚daß sie (scil. die Fürsten) ohne Beihilf und Rat eines und des andern nicht können regieren‘; ‚daß sie (scil. die Fürsten) ohne Rat verständiger Männer so bald nichts sollen anfangen‘; ferner

S. 24: ‚Vornehme, hochverständige und gewissenhafte Räte sind eine Grundfeste eines Landes, sind eine Schutzmauer eines Reiches‘ — vgl. Gottsched a. a. O. S. 288: Ein jeder erkennt hieraus die Notwendigkeit, daß ein Fürst die Regierungslast mit weisen und getreuen Räten teile und sich aus der Zahl seiner Diener große Geister erwähle, die seine Gehilfen werden und Stützen der höchsten Gewalt abgeben können.

S. 108, Z. 5 v. o. muß es heißen: Willst du einen Tisch und auf dem Tisch einen Fisch, willst du einen Kopf und auf dem Kopf einen Schopf usw.

S. 139, zu der Stelle: ‚daher eine jede Gemeind soll hierin den größten Fleiß anwenden, damit sie mit einem frommen und wohlerfahrenen Schulmeister möge versehen sein, zumalen ein solcher den größten Nutzen schaffen kann,‘ vgl. Gottsched a. a. O. S. 290: ‚Vernünftige Mitbürger begreifen gar wohl, wie viel an demselben (scil. dem Lehrerstande) in einem Staate gelegen sei und wissen daher auch, solchen wohlverdienten Männern ihre gebührende Ehre zu geben.‘

S. 250 ist Anm. 3 also richtig zu stellen: Pamphili(us) 1. Taufname, 2. Name eines Kartenblattes; Anspielung auf pampfe viel ich, d. i. ich esse, verschlinge viel. — Vgl. O, wie schändlich und ungeformt steht es, wenn man gleich nach dem Tisch nur das Maul wischt und nicht einmal dankbar ist um die liebe Gottesgab. Bei gar vielen Edelleuten hab ich wahrgenommen, daß zu End der Tafel nichts anders im Brauch als diese Wort: ‚Hebt's auf, die Karten her! usw. Der saubere Pamphilius gelangt weit ehender zur Audienz als das gebührende Deo gratias.‘ ‚Judas‘.

Zu S. 251: Johann Agricola in seiner Sammlung deutscher Sprichwörter (Hagenau, 1529):

Ein blindt man ein arm man,
Noch ist das vil ein ermer man,
Der sein weib nicht zwingen kann.

Dr. Joh. Friedr. Eisenhart, Grundsätze der deutschen Rechte in Sprichwörtern. Von neuem vermehrt herausgegeben von Dr. Ernst Ludwig August Eisenhart. Leipzig 1792, S. 40: Ein blinder Mann ein armer Mann.

S. 295, Anm. 4 ist das Zitat aus J. Grimms Rede über den Ursprung der Sprache also richtig zu stellen: Fast die ganze Natur ist Lautes und Klanges erfüllt.

Zu S. 343, Anm. 7: Was eine dort erzählte Anekdote P. Abraham über die am Grabe Christi erschienenen Frauen sagen läßt, findet sich im ‚Judas‘ in folgender Fassung: ‚Es ist eine gemeine Aussag der Lehrer, daß unser lieber Heiland hat wollen, daß seine glorreiche Auferstehung solle allenthalben ausgebreitet werden, und zwar bald und

ohne Verweilung, daher er zur Offenbarung dieses großen Geheimnisses keine Männer, sondern Weiber erwählt, benanntlich die heiligen Frauen, so das Grab besucht; denn er glaubte selbst, daß solche Zeitung nicht könnte ehender unter die Leut kommen als durch die Weiber.' — In Nr. 127 der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung (2. Juni 1906) läßt sich ein Rezensent (Chiffre bm) von Rudolf Hawels Roman ‚Erben des Elends' also vernehmen: „Der Wiener Volksroman harrt, wie das Wiener Volksstück, noch immer seines Geschichtschreibers und Genealogen. Selbst die ‚Wiener Skizze', das hochdeutsche und mundartliche Lokalfeuilleton, ist eifriger gerühmt, als auf seine Abstammung hin geprüft worden. Im jüngst erschienenen 16. Band des Grillparzer-Jahrbuches zeigt Gustav Gugitz in einer übrigens fleißigen und lesenswerten Studie über Pezzl nicht übel Lust, diesen aus Bayern eingewanderten Aufklärer und Haupt-Josephiner, als Ahnherrn unserer bis auf Eduard Pötzl und Chiavacci viel gepflegten Wiener Genrestudien und Humoresken anzusprechen. In Wirklichkeit reicht der Stammbaum höher hinauf: bis zu den Songes hanswourstiques des bisher nicht genügend kritisch gewürdigten Philipp Hafner und weiter bis zu den Volkspredigern vom Schlage Abraham a Sancta Claras". Kenner P. Abrahams werden dem Rezensenten beipflichten. Hier nur unter Hinweis auf obige Stelle im ‚Judas' eine ganz ähnliche aus Rudolf Kraßniggs Skizze ‚'s weibliche G'schlecht' (Wiener Humor, herausgegeben von C. A. Friese, Wien 1887, Verlag von Moriz Stern, S. 158): ‚Wia Jesus Christus auferstanden is, hat er sich z'erst bei dö Frau'n anschau'n lassen, weil er g'wußt hat, daß er da ka Surg' mehr z'haben braucht, daß dö andern Leut von seiner Auferstehung nix derfahr'n wer'n.

---

d) Zu Band V:

S. 10, Anm. 5: Vgl. Sie müssen nach den Ställen sehen und schauen, wie es den Pferdchen geht. Der Schlingel von Knecht *spart das Armschmalz* (elbow-grease), ich wette. Patrick A. Sheehan ‚Lukas Delmege', ein moderner Seelsorgerroman, autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Anton Lor, S. 206. — So ein Gut braucht Hände und *Armschmalz*. Der arme Mann im Tockenburg, 14. DWb.

S. 31, Anm. 2 ist zu streichen und dafür zu setzen: Lykosthenes d. i. *Konrad Wolfhart* († 1561) hat das Sammelwerk ‚Magnum theatrum vitae humanae' begonnen, das sein Stiefsohn Theodor Zwingerus († 1588) vollendet und *Beyerlinck* († 1627) im katholischen Geiste umgestaltet und erweitert hat.

Seite 52, Z. 8 v. o.: *Kastnerin* — Frau eines *Kastenschreibers*; siehe Bd. IV, S. 355, Anm. 11.

Zu S. 63, Z. 14 v. o.: *Der Lorenz Obermayer hat wieder einen neuen Appalto auf seinen Toback bekommen* — dem Lorenz Obermayer, welcher selbst Tabak baute und *Appaltator* (Pächter) war, d. h. von der kaiserlichen Hofkammer bestellt, berechtigt und befugt worden war, Tabak zu fabrizieren und verkaufen, ist diese Befugnis von der genannten Hofkammer auf eine

bestimmte weitere Dauer verlängert worden. — Dieses fakultativ in der Form des Pachtsystems auftretende Tabakmonopol (daher auch kurzweg ‚Tabak-Appalto' genannt) dauerte vom 20. Mai 1701 bis 5. Oktober 1704 (Mitteilung der k. k. Generaldirektion der Tabakregie in Wien).

S. 143 zu dem Stücke ‚Protektion'. Einst war Pfarrer Sebastian Sailer (1714—1777), der sich durch seine Possen in schwäbischer Mundart einen Namen gemacht hat, im Begriff, auszureiten. Das gesattelte Pferd stand vor der Tür. Der gerade dazu kommende Schulze meinte scherzend: „Als Christus seinen Einzug in die Stadt Jerusalem hielt, ritt er nur einen schlechten Esel, und Sie, Herr Pfarrer, haben ein so schönes Pferd! Wie reimt sich das zusammen?" Sailer entgegnete: „Ihr habt recht; denn seither sind alle Esel so hoch geschätzt worden, daß man aus ihnen lauter Schultheißen gemacht hat. In Abgang eines Esels muß ich also auf einem Pferde reiten." Seb. Sailers ausgewählte Possen, ed. Rudolf Greinz (Universal-Bibl. Nr. 4231, S. 5).

S. 170, Anm. 7: Über Aristodemus Malacus siehe Dionysius von Halicarnassus VII, 4, Diodor fragm. I, VII, T IV, 16. Bip.

Verlag von Heinrich Kirsch in Wien, I. Bez., Singerstraße 7.

Gediegene Unterhaltungsschriften:

Wichner Josef, **Alraunwurzeln.** Ein lustiges und lehrreiches Volksbüchlein. 3. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.
— **Aus der Mappe eines Volksfreundes.** Neue lehrreiche Erzählungen und lustige Schwänke. 3. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.
— **Im Schneckenhause.** Volksroman. 4. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 3.—.
— **Erlauschtes.** Allerlei neue Geschichten, Schwänke und Gedanken. 3. Aufl. Brosch. 2.40, geb. 3.20.
— **Im Studierstädtlein.** Erinnerungen und Bilder aus dem Gymnasialleben. 3. Aufl. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
— **Nimm und lies!** Ein Schock neuer Geschichten, Schwänke und Gedanken. Brosch. 4.—, geb. 5.—.
— **Jahresringe.** Novellen und Erzählungen. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
— **An der Hochschule.** Erinnerungen und Bekenntnisse. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
— **Im Frieden des Hauses.** Ein Volksbuch. Brosch. 3.60, geb. 4.60.
— **Zeitvertreib.** Ein Geschichtenbuch. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
Kerschbaumer, Dr. Anton, **Eligius.** Lebensbilder aus dem niederösterreichischen Gebirge. 2. Aufl. Brosch. 2.—, geb. 2.80.
— **Der Jäger von Dürnstein.** Eine Erzählung aus der Heimat. 4. illustrierte Aufl. Brosch. 1.60, geb. 2.60.
— **Gentiana austriaca.** Alpine Kulturbilder. 2. vermehrte Aufl. Brosch. 1.60, geb. 2.40.
Landsteiner Karl, **Anno dazumal!** Eine Geschichte aus der Franzosenzeit. Brosch. 1.20, geb. 1.80.
— **Walter v. Habenichts.** Roman. Brosch. 2.—, geb. 3.—.
Peter Johann, **Tanne und Rebe.** Dorfgeschichten aus dem Böhmerwalde und niederösterreichischem Weinlande. Brosch. 2.—, geb. 2.80.
Böhrer Ferdinand, **Chronik von Wien.** Kurzgefaßte Geschichte der Kaiserstadt an der Donau. 2. Aufl. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
Scheicher, Dr. Josef, **Ostmark-Geschichten.** Gesammelte Erzählungen, Novellen und Humoresken. Brosch. 8.—, geb. 11.20.
Rak Therese, **Der Karthäuser Ortolf.** Erzählung aus dem Aufstande der Bauern in Niederösterreich am Schlusse des 16. Jahrhunderts. Brosch. 2.40, geb. 3.20.
— **Ein österreichischer General,** Leopold Freih. v. Unterberger, k. k. Feldzeugmeister. Ein Lebensbild. Brosch. 2.40, geb. 3.20.
Huber J., **Der verhängnisvolle Zwanziger** und andere Erzählungen. Brosch. 2.40, geb. 3.20.
Reiterer Karl, **Alplerblut.** Allerlei Geschichten und Gestalten aus den Bergen für das Volk. Brosch. 2.—, geb. 2.80.
Wüsinger Josef, **Geschichten und Bilder aus den Voralpen.** Brosch. 2.—, geb. 3.—.
Puhm J., **Schiras.** Roman. Brosch. 3.—, geb. 4.—.
Weißenhofer, Dr. Rob., **Kunimund und Felix.** Eine Erzählung aus dem Donautale. Brosch. 1.20, geb. 2.—.
Achleitner A., **Stöffele.** Lebensbild eines tirolischen Heldenpriesters. Brosch. 3.—, geb. 4.—.

Die Verlagshandlung.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.